Für den bisher bewiesenen
Fleiß

und zur Aufmunterung
im ferneren Fleiße

von Deinem wohl-
meinenden Lehrer
Vogt.

Praktischer

Stilbildungsfreund

für

Schule und Haus,

von

J. Chr. L. Neukirch,

Cantor und Organist der St. Michaeliskirche und Lehrer an der westlichen Bürgerschule in Braunschweig.

Erstes Bändchen.

Hannover.

Hahn'sche Hof-Buchhandlung.

1858.

Schrift und Druck von Fr. Culemann.

Vorwort.

Der Herausgeber des vorliegenden Werkchens verkennt durchaus nicht, daß es an Büchern für den stilistischen Unterricht keineswegs mangelt; allein da der Unterricht in der so wichtigen schriftlichen Darstellung bisher in nur minder zahlreichen Fällen die gewünschten erfreulichen Früchte brachte, so glaubte er, würde auch das Scherflein, welches demselben förderlich sein könnte, nicht ganz überflüssig erscheinen.

Die mündliche sowohl als die schriftliche Rede ist die äußere Form, gleichsam der Leib des Gedankens. Die Fertigkeit, diese Form in entsprechender Weise leicht und sicher zu bilden, ist der Zweck des stilistischen Unterrichts. — Schon durch das Anhalten der Kinder zum klaren und vollständigen Aussprechen des Gedachten, durch das Lesen und Abschreiben passender kleiner Aufsätze, durch Auswendiglernen und Recitieren richtig aufgefaßter poetischer und prosaischer Lesestücke, durch freies Wiedererzählen des Gelesenen, dann durch das Bilden und Niederschreiben vorbereitender Sätze, — wozu außer vielen ausschließlich stilistischen Werken auch verschiedene der neuern Lesebücher hinreichende Veranlassung und Anleitung geben, — so wie durch den elementarischen Unterricht überhaupt, wird bekanntlich dem stilistischen Unterrichte schon vortheilhaft vorgearbeitet. Beginnt derselbe nun eigentlich und will man eines einigermaßen günstigen Erfolges dabei gewiß sein, so ist wohl darauf zu sehen,

1) daß es dem Schüler nicht an hinreichendem Stoffe zu den schriftlichen Arbeiten fehle, und dieser Stoff so

beschaffen sei, daß er das Interesse des kleinen Bearbeitenden wecke und möglichst rege erhalte,

2) daß ihm vor dem Beginn der Arbeit ein vollständiges Muster zu derselben zur geistigen Anschauung komme, und

3) daß es ihm an entsprechender Leitung und Stütze bei der Arbeit nicht mangele.

Diese Punkte sind wohl zu berücksichtigen, wenn man nicht zu seiner Betrübniß sehen will, daß dem Schüler die stilistischen Arbeiten in der Regel sehr lästige sind, daß er mit Scheu und Widerwillen daran geht, und daß sie eben deshalb so wenig der Erwartung des Lehrers, wie ihrem wichtigen Zwecke genügend entsprechen.

Wohl mancher wird sich aus seiner Jugendzeit erinnern, welche Qualen ihm die Forderung, einen Aufsatz zu fertigen, verursachte. Der Mangel an Gedanken ist wohl der Hauptgrund dieser Erscheinung; fast nicht minder aber hat auch das Schaffen der entsprechenden Form für den etwa vorhandenen Stoff, wenn nicht durch Anschauung eines Musters oder auf sonstige Weise den Kindern die Arbeit erleichtert wird, für dieselben ihre großen Schwierigkeiten. Der Professor Bonnel nennt darum (Neues Jahrbuch der berl. Gesellschaft für deutsche Sprache) die deutschen Aufsätze die Marterzangen des jugendlichen Geistes. „Ich erinnere mich — sagt er — noch recht lebhaft von meiner Schulzeit her der Qualen, welche mir diese angeblichen Probiersteine für die Gesammtentwickelung des Schülers verursachten, und meines Abgangs von der Schule freute ich mich mit meinen Commilitonen aus keinem Grunde herzlicher, als weil ich dadurch der drei- oder vierwöchentlich wiederkehrenden unrichtigen Entbindungen meiner Gedankenembryone für immer entbunden war. Aber nicht bloß die Erinnerung an die eigene Qual, sondern auch meine fortgesetzte Erfahrung an Hunderten meiner Schüler bestätigt mir diese Bemerkung. Der deutsche Aufsatz liegt centnerschwer auf ihrer Seele, weit schwerer, als alle übrigen Arbeiten zusammengenommen. Wie aber ist diese Erscheinung zu erklären? Offenbar so: Man verlangt von den Schülern eigene Productionen." — Und Schulrath O. Schulz sagt in derselben Be-

ziehung (Schulblatt für die Provinz Brandenburg): „Es giebt nichts Verkehrteres, als eigene Gedanken und eigene Darstellung zu verlangen von Kindern, welche weder die eigenen Gedanken zu beherrschen, noch in einer vorgeschriebenen Form zu bewegen wissen." — In noch stärkerer Weise spricht sich der große Philolog Fr. Aug. Wolf über diesen Gegenstand aus, und solchen Urtheilen entspricht auch hinreichend die allgemeine Erfahrung.

Was sich in reifern Jahren in Folge der Vermehrung des Wissens und der Erfahrung, so wie der geistigen Entwickelung überhaupt, in oft reichem Maße findet, das Material nämlich zu schriftlichen Aufsätzen, das fehlt noch beim Kinde oder ist doch nur in sehr dürftigem Maße vorhanden. Will man aber nur den Stoff verarbeiten lassen, der sich nun eben im Kinde vorfindet, z. B. von Gegenständen und Vorkommnissen im Hause, in der Schule oder in seiner sonstigen Umgebung u. s. w., so wird man bald merken, daß sich nicht das erwünschte Interesse daran bei ihm zeigt, da diese Dinge, mit wenigen Ausnahmen, ihm zu gewöhnlich sind und deshalb des ermunternden Reizes zu sehr entbehren. Um daher in dieser Beziehung einen befriedigenden Erfolg des stilistischen Unterrichts zu erzielen, giebt man, wenigstens so lange man nicht vom eigenen geistigen Schatze des Schülers überzeugt sein darf, einen hinreichenden und Reiz-enthaltenden, jedoch seinem Ideenkreise nicht zu fern liegenden Stoff zu den schriftlichen Aufsätzen, und läßt vielleicht hin und wieder mit Stoffen aus seinem eigenen schwachen Wissensschatze abwechseln.

Das zweite beim stilistischen Unterricht Nothwendige ist die geistige Anschauung eines Musters zur Arbeit. — Die mündliche sowohl als die schriftliche Rede ist, wie schon bemerkt, die äußere Form des Gedankens. Wenn nun auch das einfache Sprechen dem Menschen Natur ist, so ist doch, gut und gewandt zu sprechen, also seine Gedanken leicht und sicher in entsprechende gefällige Formen zu bringen, eine Kunst. Zur Erlernung einer Kunst aber ist, neben der Anweisung dazu, die Nachbildung das bewährteste Mittel. Der Bildhauer, der Maler, der Musiker u. s. w., sie alle bedienen sich, um ihre Kunst zu erlernen, vorzugsweise der

Vorbilder; durch Anschauung und Nachbildung derselben gelangen sie endlich zu der Fertigkeit der eigenen freien Darstellung. Warum sollte derselbe naturgemäße Weg nicht auch zur Erlernung der Formenbildung für die Gedanken mit gutem Erfolge benutzt werden können? — Zeigt sich doch die Anschauung und Nachbildung oft auffallend wirksam bei Menschen, die, obgleich sie in ihrer Jugend nur dürftigen Unterricht genossen, es dennoch durch fleißiges Lesen guter Schriften und durch häufigen Umgang mit Gebildeten dahin brachten, daß sie im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke eine sehr schätzenswerthe Fertigkeit erlangten. Dazu kommt noch, daß die Natur des kindlichen Geistes vorherrschend receptiv, nicht productiv ist, da die Productivität schon eine gewisse Reife voraussetzt, die man beim Kinde noch nicht erwarten kann. Es muß ihm daher nicht nur der zu behandelnde Stoff gegeben, sondern auch die demselben entsprechende Form zur geistigen Anschauung gebracht werden, und in dieser Beziehung der zu fertigende Aufsatz aufmerksam von ihm durchgelesen, in Fragen und Antworten mit ihm kurz durchgesprochen und dann nochmal mit genauer Beachtung der Zeichensetzung und mit richtiger Betonung von ihm selbst (einzeln oder chorweise) laut gelesen, oder ihm wenigstens mit Nennung der Zeichen deutlich vorgelesen werden, damit ihm so nicht nur das Material vollständig bekannt werde, sondern damit seinem geistigen Auge auch die Form desselben vorschwebe.

In Rücksicht des dritten Punktes, die angemessene Leitung und Stütze bei der Arbeit betreffend, wird es sich als vortheilhaft bewähren, wenn man zur Fertigung eines Aufsatzes dem Schüler in der erstern Zeit gewisse Anhaltpunkte giebt (wie es hier in den Beigaben zu den Erzählungen und Briefen geschehen ist). Theils wird ihm das Material dadurch mehr gesichert, hauptsächlich aber einem unsichern Umhertappen bei der Arbeit, so wie einem Überdrüssigwerden derselben nach vergeblicher Anstrengung vorgebeugt, und so zu ihrer Förderung wesentlich beigetragen. Insbesondere bewährt sich das Mittheilen von Anhaltpunkten durch günstigen Erfolg, wenn man dem Kinde einzelne Ausdrücke, auch Sätze und Satzwendungen, die zwar an sich nicht ungewöhnlich, aber doch ihm

in seiner gewöhnlichen Sprachweise noch fremd sind, bekannt und zu eigen machen will, wie das z. B. bei Sätzen der Fall ist, die mit Bindewörtern, wie: Nachdem —, Kaum —, Sobald —, Indem — u. s. w., oder mit Umstandswörtern, wie: Sogleich —, Gern —, Unvermuthet —, Bereits —, Schon — u. s. w. oder auf sonstige dem Kinde noch gewissermaßen fremdartige oder doch ungewöhnliche Weise beginnen. Wird ihm hier, so wie in ähnlichen Fällen, eine entsprechende Unterstützung und Leitung, so erreicht man, daß es mit einzelnen ihm ungewöhnlichen Ausdrücken, mit eben dergleichen Satzformen und ihren Verbindungen ohne große Schwierigkeit bekannt und vertraut wird, sie sich aneignet, und man so für den weitern Fortschritt ein nicht Unerhebliches gewinnt.

Es könnte ein solches Verfahren vielleicht Grund geben zu der Befürchtung, daß dadurch dem Mechanismus zu sehr Vorschub geleistet, dem Kinde die Veranlassung zum schärfern Denken und zum eigenen Schaffen zu sehr entzogen würde, dasselbe auch bei solchem Leiten und Stützen des Verhelfens zur Selbständigkeit zu sehr entbehren möchte. Allein die Erfahrung zeigt, daß ein gehöriges Nachdenken des Schülers bei der Arbeit durch eine solche Leitung und Unterstützung keineswegs überflüssig gemacht wird; ohne ein solches wird er vielmehr, ungeachtet der Anhaltpunkte und sonstigen Erleichterungen, nichts Gescheites zu Stande bringen, wovon einzelne gedankenfaule Schüler nicht selten gar unerquickliche Beweise liefern. Die geistige Selbstthätigkeit des Schülers ist bei dem Verfahren in der bezeichneten Weise unumgänglich nothwendig; nur geht sie so, weil sie auf unterstützendem Grunde sich fühlt, sicherer und daher auch williger zu Werke, und bleibt vor Abwegen mehr bewahrt. Der Lehrer wird dann freilich nicht so viel zu corrigieren finden und daher in den meisten Heften nicht an zahlreichen Fehlern zu zeigen haben, wie es besser sein könnte; aber gerade, daß er den Fehlern vorbeugte und daß statt ihrer gleich das Richtige gemacht wurde, ist den Fortschritten des Schülers um so förderlicher. — Um indes der spätern nothwendigen Selbständigkeit nicht hinderlich zu sein, läßt man mit dem Fortschreiten des Schülers das Unterstützen

und Leiten, in der gedachten Weise, allmählich abnehmen und endlich, nach Befinden der Umstände, ganz aufhören.

Das Gesagte gehörig in Anwendung gebracht, setzt beim Schüler die Receptionskraft durch reges Erfassen des Gegebenen in Thätigkeit, weckt und erhält sein Interesse an der Arbeit, fördert ihr Gelingen, und bereitet so durch willige Reproduction die spätere Production naturgemäß und kräftig vor.

Zu stilistischen Arbeiten für die Schüler haben schon seit langer Zeit viele Lehrer auch das Umschreiben poetischer Stücke in Prosa mit angewandt, und da die Zweckmäßigkeit einer solchen Anwendung, wenn sie in rechter Weise geschieht, nicht ohne günstigen Erfolg bleibt, so wählte ich eine Anzahl mir dazu passend scheinender Gedichte aus, gab sie dem Buche bei und erweiterte dadurch etwas den Umfang der darin enthaltenen Sammlung von Übungsstücken.

Wohl ist von achtbarer Seite her die Meinung ausgesprochen, „daß das Umschreiben eines Gedichts, als Übung im Stil, eine Entwürdigung, ja Schändung der Poesie sei und deshalb unterbleiben solle, dieselbe zum Genuß, zur Empfindung der Schönheit bestimmt sei und nichts zu thun habe mit solchen prosaischen Übungszwecken.“ — Wenn eine einfache Erzählung in Versen, eine anziehende Fabel oder dergleichen in Prosa umgesetzt wird, so möchte darin wohl schwerlich eine Versündigung an der Poesie zu finden sein; nur bei poetischen Erzeugnissen höhern Grades könnte eine Befürchtung der Art gegründet erscheinen. Allein, dies zugegeben, kommt es ja nur auf den betreffenden Lehrer an, das Passende zweckgemäß auszuwählen und anderes unangetastet zu lassen, — nicht also den Schülern ein Gedicht zu solchem Zwecke zu bestimmen, dessen Umschreibung vielleicht nicht geeignet sein dürfte, der Schönheit und Erhabenheit desselben auch nur entfernt sich zu nähern und dessen Sinn- und Geist in einer dem Gedichte würdigen, prosaischen Form wiederzugeben. Dagegen zum Umschreiben sich eignende Gedichte, zumal erzählenden Inhalts, auch wenn sie in edlerem Stil gehalten sind, können, und zwar hauptsächlich hierdurch, von heilsamem Einflusse für die stilistische Bildung des Schülers werden. Um die Arbeit gut

zu Stande zu bringen, ist er gehalten, in Sinn und Geist des Gedichts möglichst einzudringen und dasselbe deshalb mit Aufmerksamkeit und Nachdenken wiederholt zu lesen; und um dann das Einzelne und durch Zusammenstellung desselben das Ganze auf eine veränderte, aber doch dem Gedichte angemessene Weise wieder zu geben, fühlt er sich fortwährend durch die edle Darstellung des Dichters emporgehalten, in eine höhere Simmung versetzt, und so gleichsam gezwungen, das Edle nicht zu verunstalten, sondern in edler Form wieder zu geben. Und vielleicht eben deshalb haben selbst hervorragende Schulmänner die Benutzung poetischer Stücke zum Zwecke stilistischer Bildung in gedachter Art in ihren grammatischen Werken keineswegs verworfen, sondern sie vielmehr in Anwendung gebracht.

Wenn indes das Umschreiben einzelner Gedichte dem Schüler nicht mißlingen und also nicht nutzlos für ihn sein soll, so ist es nöthig, daß ihm zu solcher Arbeit ebenfalls die vorhergehende Anschauung eines vollständigen Musters nicht fehle. Ohne diese tappt er unsicher umher, klebt an den Worten und der Wortfolge des Dichters, oder verändert sie auf eine Weise, daß das so entstandene Product eher eine ungestalte Carricatur, als eine befriedigende Arbeit genannt zu werden verdient, wodurch dann allerdings wohl der Vorwurf einer Entweihung der Poesie gegründet erscheinen könnte.

Die den hier aufgenommenen Gedichten beigegebenen Umschreibungen hätten zwar zurückbleiben können, da ja jeder Lehrer, um seinen Schülern die nöthigen Vorbilder zu Aufsätzen solcher Art zu geben, die Umschreibungen für sich selbst beschaffen kann. Aber dennoch möchten sie gerade nicht überflüssig sein; denn nicht jeder Lehrer hat immer die nöthige Zeit zu solchen Arbeiten, und ein augenblickliches mündliches Umsetzen eines Gedichts dürfte vielleicht nicht immer so ausfallen, daß es dem Schüler als Vorbild zum Aufsatze zu dienen geeignet wäre.

Um nun das Umschreiben eines Gedichts beim stilistischen Unterrichte von günstigem Erfolge begleitet zu sehen, nimmt man dasselbe nach geschehenem Vorlesen mit dem Schüler in seinen einzelnen Theilen gehörig durch, läßt einzelne Sätze in veränderter Form gleich mündlich wiedergeben, sucht ihn mit

dem Sinn und Geiste des Gedichts möglichst vertraut zu machen, liest ihm dann die vollständige Umschreibung deutlich vor und läßt dies auch von ihm selbst (einzeln oder chorweise) geschehen, und man wird meistentheils die Freude haben, später etwas Genügendes, oft auch noch mehr, vom ihm zu Stande gebracht zu sehen.

Die Wahl der Reihefolge der hier gegebenen Übungsstücke bleibt dem Ermessen des Lehrers überlassen. Doch möchte es zweckmäßig sein, wenn man bei Anfängern mit den leichtern Erzählungen beginnt und dabei mit den leichtern Briefen abwechselt, dann zu den minder leichtern Erzählungen und Briefen übergeht und dabei mit den in Prosa umzusetzenden Gedichten abwechselt. — Die Erzählungen und Gedichte folgen übrigens so auf einander, wie man sie bei Schülern der Reihefolge nach wohl benutzen kann. Die Aufeinanderfolge der Einzelbriefe dagegen findet in der Weise statt, wie man sie gewöhnlich in Briefsammlungen zu nehmen pflegt, wobei zuletzt nur eine unbedeutende Ausnahme vorkommt. Bei den wechselseitigen Briefen konnte jedoch eine solche Ordnung nicht wohl inne gehalten werden. Eine Reihefolge behuf der **Anwendung** aber ist bei den im ersten Bändchen enthaltenen Briefen, um etwaigen desfallsigen Wünschen zuvorzukommen, zugleich mit den Aufgabennotizen gegeben.

Der Inhalt der Briefe bezieht sich, wie schon ein kurzer Überblick zeigt, fast durchgehends auf vorkommende Fälle im praktischen Leben, doch ist dabei eine Überschreitung des jugendlichen Ideenbereiches sorgfältig vermieden. Die Aufsätze über wissenschaftliche Gegenstände sind nur in sehr mäßiger Zahl und zwar den Briefen des zweiten Bändchens einverleibt; doch ist darin absichtlich weniger ein wissenschaftlich-docierender, als vielmehr, so viel es sich thun ließ, ein brieflich-unterhaltender Ton zur Richtschnur genommen.

Zur größern Sicherung eines wirksamern Erfolges ist es zweckmäßig, daß sowohl behuf einer stilbildenden Lectüre als der schriftlichen Übungen der Schüler selbst das Büchlein besitze, wie auch schon aus den oben gemachten Andeutungen hinsichtlich der Anwendung hervorgeht. Nur muß,

sobald dasselbe als Schulbuch benutzt wird, ein Umstand nicht außer Acht gelassen werden: daß nämlich jeder etwaige dem Schüler zum Nachtheil gereichende Mißbrauch des Buches, während er sich mit der Anfertigung des Aufsatzes beschäftigt, verhütet werde, was etwa dadurch geschehen kann, daß die stilistische Arbeit gleich in der Schule unter unmittelbarer Aufsicht des Lehrers oder zu Hause im Einverständniß mit den Eltern unter hinreichender Beachtung geschieht, oder dadurch, daß, nachdem von den Schülern die Aufgabennotizen entnommen, während der zur Ausarbeitung bestimmten Zeit die abzugebenden Bücher in der Schule verbleiben und nach Ablieferung der Arbeit unverzüglich wieder zurückgegeben werden. Freilich ist eine solche Maßregel nur hinsichtlich bequemer, unzuverlässiger und unverständiger Schüler nothwendig; bei andern möchte sie nach vernünftiger, eindringlicher Vorstellung und Ermahnung wohl überflüssig sein.

Außer zum Gebrauche in der Schule wird das Büchlein bei strebsamen Kindern auch im Hause benutzt werden können, und zwar gleichfalls sowohl zur stilbildenden Lectüre als zu practischen schriftlichen Übungen. Man läßt zu letzterm Zwecke die Aufgabennotizen eines ihnen bestimmten Stückes abschreiben, dasselbe einigemal aufmerksam durchlesen, dann — nach Zurücklegen des Buches — die Arbeit beginnen und nach Vollendung derselben mit dem Musterstücke vergleichen.

Was übrigens das Werkchen enthält, soll keineswegs als etwas Ganzes und für sich Abgeschlossenes, sondern nur als zur Stilbildung Beiträgliches gelten. Nur das dahin gehörende Leichtere soll durch dasselbe gefördert und dem Schwereren dadurch vorgearbeitet werden. Zur Ausbildung im Weitern, zur Anweisung und Übung im Disponieren, im Periodenbau, im vollständigen Anfertigen schwererer Aufsätze, namentlich über wissenschaftliche Gegenstände u. s. w., so wie zum gründlichen Unterrichte im deutschen Stil überhaupt, hat man ja die trefflichen Werke von Bormann, Diesterweg, Ehrlich, Falkmann, Herling, Ritsert, Scholz, Wagner und Andern. — Derjenige Kreis, in welchem das Buch wohl mit Nutzen gebraucht werden kann, möchte in den obern Klassen der Volksschulen und in den untern Klassen

der Realschulen, Gymnasien und Töchterschulen bestehen.

Die im Werkchen befolgte Orthographie ist, dem Wunsche der Verlagshandlung gemäß, genau diejenige der „Anleitung zur deutschen Rechtschreibung, Ausgabe für Elementarklassen der höhern Schulen und für Mittel- und Volksschulen," welche auf Veranstaltung des Königl. Ober-Schulcollegiums zu Hannover gedruckt worden und daselbst erst vor kurzem erschienen ist.

Etwaige Beurtheiler des Buches bitte ich, ihr Urtheil doch erst abgeben zu wollen, nachdem sie sich, wenn auch nur versuchsweise, durch praktische Anwendung von der zu wünschenden Brauchbarkeit desselben überzeugt haben, da das Buch selbst größtentheils aus der Praxis hervorgegangen ist.

Braunschweig, den 16. August 1857.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bändchens.

Erste Abtheilung. Erzählungen.

Zweite Abtheilung. Briefe.

A. Einzel-Briefe.

a. Benachrichtigungen.

Dritte Abtheilung. Umschreibung der Gedichte.

Beigabe zur ersten Abtheilung, enthaltend die Aufgabennotizen zu den Erzählungen.

Beigabe zur zweiten Abtheilung, enthaltend die Aufgabennotizen zu den Briefen.

Beigabe zur dritten Abtheilung, enthaltend die Gedichte zum Umschreiben.

Erste Abtheilung.

Erzählungen.

Siehe die Beigabe zur ersten Abtheilung und die hierauf bezüglichen Nachweisungen im Inhaltsverzeichnisse.

---

1. Der listige Pudel.

In einem Wirtshause waren vier Hunde. Sobald es zur Winterszeit Abend wurde, kamen sie, einer nach dem andern, in die Gaststube und lagerten sich um den Ofen herum. Der eine Hund aber, ein Pudel, kam gewöhnlich etwas später, als die übrigen. Dann waren die besten Plätze am Ofen schon besetzt, und er mußte weiter ab sich hinlegen. — Eines Abends war es sehr kalt, und sein Platz, so weit vom Ofen weg, wollte ihm gar nicht gefallen. Schon hatte er mehrmals hin und her gesehen, ob kein besserer Platz für ihn da sei; aber er fand keinen. Da lief er plötzlich fort aus dem Gastzimmer und fing neben der Hausthür an, tüchtig zu bellen. Geschwind sprangen auch die übrigen Hunde auf, liefen hinaus und bellten ebenfalls. Der Pudel aber, der zuerst gebellt und dadurch die andern Kläffer hinausgelockt hatte, eilte still wieder zur Thür herein, suchte sich den besten Platz aus, legte sich ruhig nieder und ließ seine Kameraden bellen, so lange sie wollten. — So machte er's nachher öfter, wenn die Plätze um den Ofen herum besetzt waren, und die Gäste im Zimmer, die das bald merkten, hatten dann jedesmal ihre Lust daran.

2. Der Ursprung der Rose.

Das Lämmchen ging mit seiner Mutter auf die Weide. Auf dem Wege dahin stand ein junger Rosenstrauch. Das Lämmchen blieb dabei stehen und nagte aus Spielerei an seiner Rinde. Da griff der Rosendorn ihm nach dem Rücken und zwackte ihm ein Flöckchen Wolle ab. Das Lämmchen aber

machte sich nichts daraus; es wurde ja nicht nackt davon. Der Dorn hielt die Wolle fest mit seinen scharfen Fingern. Da kam die Nachtigall und wollte sich ein Nestchen bauen. „O,“ sprach sie zum Rosenstocke, „thue auf deine Hand und gieb mir das Flöckchen; sobald ich mein Nest gebaut habe, sing ich dir zum Danke ein Lied.“ Da gab er ihr die Wolle. Sie baute, und als das Nestlein fertig war, sang sie zum Dank so schön und so lieblich, daß alles horchte und sich ergötzte. Aber der Rosenstock ward so entzückt, daß vor Lust aus ihm die holde Rose entsprang. Nach Rückert.

3. Der weggefangene Staar.

Der alte Jäger Moritz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Staar, der einige Worte sprechen konnte. Wenn z. B. der Jäger rief: „Stärlein, wo bist du?“ — so schrie der Staar allemal: „Hier bin ich!“ — Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel ein ganz besonderes Wohlgefallen und machte ihm fast täglich einen Besuch. Als Karl auch eines Tages kam, war der Jäger nicht in der Stube. Der Knabe benutzte dies, fing geschwind den Vogel und steckte ihn in die Tasche. Dann wandte er sich der Stubenthür zu und wollte so mit dem Vogel fortschleichen. In dem Augenblicke aber kam der Jäger in die Stube. Er gedachte dem Knaben eine Freude zu machen und rief wie gewöhnlich: „Stärlein, wo bist du?“ — Und der Vogel hörte die Stimme seines Herrn und schrie, so laut er konnte, aus der Tasche hervor: „Hier bin ich!“. Der Jäger stutzte und der Knabe erschrak. Der Diebstahl war verrathen und der beschämte kleine Dieb durfte sich lange Zeit nicht wieder sehen lassen.

Ein Diebstahl sei so schlau er mag; er kommt oft seltsam an den Tag. Nach Chr. Schmid.

4. Der unterbrochene Zweikampf.

Die Mäuse hatten einmal Krieg mit den Fröschen. Nach vielen blutigen Schlachten kamen sie überein, durch einen Zweikampf den langen Streit zur Entscheidung zu bringen. Der stärkste Frosch sollte mit der stärksten Maus kämpfen, und wer

von beiden den Sieg davon trüge, dessen Partei sollte als die siegende gelten.

Es wurde nun ein großer Platz gewählt und ringsum wurden Sitze hergerichtet für die zuschauenden Frösche und Mäuse. Als alles fertig war und alle erwartungsvoll im Kreise umhersaßen, da traten die beiden Kämpfer muthvoll in die Mitte des Kreises und griffen einander mit der größten Tapferkeit an. Der Frosch theilte mit seinen Vorderpfoten Ohrfeigen aus wie ein Bär, und die Maus biß so grimmig wie ein Löwe. Aber in ihrer Kampfeswuth bemerkten sie nicht, daß ein hungriger Habicht über ihnen schwebte. Plötzlich stürzte sich dieser auf die Kämpfenden herab und packte mit der rechten Kralle den Frosch, mit der linken die Maus. Da liefen die erschrockenen Zuschauer davon und überließen die unglücklichen Kämpfer ihrem Schicksale; doch der Krieg hatte ein Ende. Nach Curtmann.

5. Die beiden Schnecken.

Zwei Schnecken stritten einst mit einander, wer von beiden am schnellsten sei. Endlich kamen sie überein, einen Wettlauf zu halten. Drei alte verständige Frösche wurden zu Kampfrichtern erwählt. Diese steckten nun die Rennbahn ab, dann setzten sie sich, um ihr Amt zu verwalten. Sobald die Frösche quakten, nahm der Wettlauf seinen Anfang. Zwei Stunden lang waren die Wettläufer eifrig gekrochen und dennoch hatten sie kaum zwei Spannen Weges zurückgelegt. Die Richter saßen und gähnten über die Maßen vor langer Weile. Doch jetzt war ihre Geduld zu Ende. „Nein,“ rief der älteste unter ihnen und sprang auf, „das ist nicht länger auszuhalten! Spart eure Mühe für künftige Zeiten, und eh ihr laufen wollt, lernt wenigstens erst gehen!“ Nach Pfeffel.

6. Der Wecker.

Zu der Zeit, als die Menschen noch keine Uhren kannten, lebte eine fleißige Wittwe, die zwei faule Dienstmägde hatte. Sobald des Morgens der Haushahn zum ersten Male krähte, wachte die Frau auf, und wenn er zum zweiten Male krähte, weckte sie ihre Mägde, und hieß sie Feuer anmachen und sich

ans Spinnrad setzen. Sie gedachte nämlich in dem Jahre noch drei große Stücke Leinwand weben zu lassen.

Den faulen Mägden gefiel aber weder das frühe Aufstehen, noch das viele Spinnen; und weil sie meinten, der Hahn mit seinem Krähen sei schuld an ihrer vielen Arbeit, so verabredeten sie sich, den armen Wecker umzubringen. Als aber der Hahn todt war, da wußte die Wittwe gar nicht mehr, wie es an der Zeit war, und sobald sie nun aufwachte, rief sie ihre Mägde sogleich zur Arbeit. Da geschah es denn, daß sie manchmal um Mitternacht schon das Bett verlassen und sich ans Spinnrad setzen mußten. Nun bereuten sie ihre That, kauften heimlich einen andern Hahn und brachten ihn ihrer Frau zum Geschenk. Als sie aber älter wurden, waren sie froh darüber, daß sie so früh aufstehen und so fleißig arbeiten gelernt hatten. Curtmann.

7. Der Fuchs und die Katze.

Eines Tages traf es sich, daß im Walde die Katze dem Fuchse begegnete, und weil sie dachte, er ist ein kluger, wohlerfahrner Mann und gilt viel in der Welt, so sprach sie freundlich zu ihm: „Guten Tag, lieber Herr Fuchs! Wie gehts euch denn? Wie schlagt ihr euch durch in dieser theuren Zeit?“ — Der Fuchs aber war voll Hochmuths und sahe sie an von Kopf bis zu Fuß. Lange besann er sich, ob er ihr antworten sollte oder nicht. Endlich rief er spöttisch: „O du armer buntscheckiger Wicht, du Hungerleider und Mäusejäger! Was kommt dir in den Sinn? Fragst, wie ich mich durchschlage, der ich doch Herr bin über hundert Künste!“ — Die Katze wollte ihm bescheidentlich antworten, aber in dem Augenblicke kam ein Dachshund dahergelaufen. Sogleich wandte sich der Fuchs und machte, daß er in seine Höhle kam. Die Katze aber sprang behende an einer Buche hinauf und setzte sich ruhig in den Gipfel, wo Äste und Laubwerk sie ganz verbargen. Bald kam der Jäger, und der Dachshund spürte nun dem Fuchse in der Höhle nach. Nicht lange währte es, da hatte der Hund ihn gefaßt und zerrte ihn als Gefangenen mit sich zum Jäger hin. Als das die Katze sahe, da rief sie hinab: „Ei, Herr Fuchs, seid ihr nun doch mit euren hundert Künsten stecken geblieben?

Hättet ja nur hier heraufklettern können, wie ich, dann säßet ihr noch ganz sicher!" Nach Grimm.

8. Der Frosch und die Maus.

Eine Maus saß vor dem breiten Wasser eines Flusses und wäre gern hinüber gewesen, aber sie wagte sich nicht hinein. Da kam ein Frosch herbei gehüpft, und sie bat ihn um guten Rath und Hülfe. Der Frosch aber war ein Schalk und sprach zur Maus: „Binde nur deinen Fuß an meinen Fuß, dann schwimme ich so durchs Wasser und ziehe dich mit hinüber." — Die Maus that, wie ihr der Frosch geheißen und band ihren Fuß recht fest, damit sie desto sicherer hinüber käme. Als sie jedoch mitten im Wasser waren, tauchte der Frosch plötzlich unter, damit die Maus ertrinken sollte. Sie aber wehrte sich dagegen und strengte alle ihre Kräfte an, um an der Oberfläche des Wassers zu bleiben. Während sie so beide gegen einander arbeiteten und der Frosch nach unten und die Maus nach oben zog, kam eine Königsweihe dahergeflogen, stürzte sich herab und packte die eben oben befindliche Maus. An ihrem Beine aber hing noch der Frosch, der mit der Maus nun einerlei Weg wandern mußte. Die Weihe war über die unerwartete Zugabe gar nicht böse und verspeiste die zusammengebundenen Reisegefährten mit großem Appetite.

Wer andere in Gefahr bringt, stürzt sich oft selbst mit hinein. Nach Luther und Äsop.

9. Der Einsiedler und der Bär.

Ein Einsiedler hatte einen jungen Bären aufgezogen, der so zahm war, wie ein Hund. Er trug seinem Herrn Holz und Wasser herbei, bewachte seine Hütte und leistete ihm auch sonst noch mancherlei Dienste.

Einst lag der Einsiedler an einem Sommertage im Grase und schlief. Sein Bär saß neben ihm und wehrte die Fliegen von ihm ab. Aber eine Fliege war so dreist, daß sie immer wieder kam, so oft sie auch der dienstwillige Bär fortjagte. Abermals setzte sie sich dem Schlafenden auf die Stirn und putzte sich. Da rief der Bär im Zorne: „Warte, ich will dich

schon kriegen!" und damit ergriff er einen großen und schweren Stein, zielte genau und traf richtig die Fliege, aber auch tödtlich den Kopf des Greises.

Wähle keinen einfältigen, keinen rohen Menschen zum Freunde; auch mit dem besten Willen kann er dir leicht schaden.

Nach Lavater.

10. Der Fuchs und der Storch.

Der Fuchs lud einst den Storch zu einer Mahlzeit ein, aber er wollte den Eingeladenen bloß ein wenig zum besten haben; deshalb trug er herrlich duftende Brühen mit feingehackten Froschkeulen, aber in ganz flachen Tellern auf. — „Ei, welch ein Duft!" rief der Storch, als er eintrat in das Speisezimmer. „Nicht wahr?" erwiderte der Fuchs; „nun wollen wir uns auch recht gütlich thun, darum mache dir's bequem, lieber Gast, und lange fleißig zu." — Darauf fraß und leckte er selbst von den flachen Schalen mit der größten Behaglichkeit und ließ sich's wohl schmecken. Der Storch aber hackte und hackte mit seinem langen Schnabel, und während er nur einzelne kleine Stückchen bekam, hatte der Fuchs bald das ganze Übrige mit seiner flinken Schnauze hinweggeputzt. — So mußte der arme Storch mit leerem Magen wieder abziehen, und der Fuchs freute sich seiner Neckerei.

Am andern Tage sprach der Storch zum Fuchse: „Herr Nachbar, heute will ich's wieder gut machen, was ihr mir gestern erzeigt habt. Seltene Delicatessen habe ich aus weiter Ferne mitgebracht; kommt darum bei mir zu Tische." — Der Fuchs ließ nicht lange warten; er kam mit großer Lüsternheit und sahe gefüllte Flaschen auf dem Tische mit langen und weiten Hälsen und dicken Bäuchen. Der herrliche Duft derselben zog ihn mächtig an. Er roch und roch und wollte mit der Schnauze hinein; aber das ging nicht, so oft er auch durchzukommen versuchte. Doch der Storch nahm mittlerweile eine Flasche nach der andern, steckte seinen langen Schnabel hinein und that sich gütlich. „Ei, Herr Fuchs," rief er dann, „du hast ja heute einen gar schlechten Appetit; so iß doch!" Den Fuchs verdroß der Spaß, doch wollte er sich's nicht merken lassen und sprach deshalb: „Ich habe eine feine Nase und

darum rieche ich so auf den Flaschenhälsen herum; der Geruch schon macht mich satt." Da lachte der Storch und rief: „Sieht er wohl, Herr Fuchs: Wurst wider Wurst!" Nach Lafontaine.

11. Das Rothkehlchen.

Ein Rothkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmannes, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Thierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmannes das Vöglein lieb und werth. Aber als der Frühling wieder in das Land kam und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entflog in das nahe Wäldchen, bauete sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rothkehlchen abermals in die Wohnung des Landmannes und hatte auch sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber sammt seinen Kindern freuten sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, wie sie aus den klaren Äuglein zutraulich umherschauten. — Und die Kinder sagten: „Die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten!"

Da antwortete der Vater: „Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: Freundliches Zutrauen erwecket Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe!" Krummacher.

12. Die Fliegen und die Spinnen.

Ein junger Prinz meinte: „Wozu hat doch wohl Gott die Fliegen und die Spinnen erschaffen? — Wenn sie auch manchen Thieren zur Speise dienen, — dem Menschen nützen sie nichts, sie sind ihm nur lästig. Wenn ich es könnte, so vertilgte ich sie insgesammt."

Einst mußte dieser Prinz mit in den Krieg ziehen, aber von den Feinden überwältigt, begab er sich mit vielen seiner Kampfgenossen auf die Flucht. Ermattet von der langen und hastigen Wanderung setzte er sich endlich in einem Walde unter einem Baume nieder, um etwas auszuruhen; allein, ohne daß

er's wollte, schlief er ein. Bald kam ein feindlicher Soldat in seine Nähe, und war schon willens, mit gezogenem Degen auf ihn loszugehen. Aber in dem Augenblicke wurde der Prinz von einer Stechfliege so heftig auf die Nase gestochen, daß er schnell davon erwachte. Rasch sprang er auf, riß sein Schwert aus der Scheide und — der Soldat nahm eilig die Flucht. So war der Prinz gerettet.

Da es nun Abend wurde, so verbarg sich der Flüchtling in eine Höhle des Waldes. Eine Spinne aber spann während der Nacht ihr Netz vor dem Eingange der Höhle. Am Morgen kamen zwei feindliche Krieger in die Nähe derselben. Der darin Verborgene hörte sie mit einander reden. „Sieh," sagte der eine, „in der Höhle hat er sich vielleicht versteckt!" — „O," meinte der andere, „wenn das wäre, dann hätte er doch wohl beim Hineinkriechen das Spinnengewebe zerrissen." — „Freilich!" erwiderte der erste, „das hatte ich im Augenblicke nicht bemerkt," — und sie eilten weiter.

Der zum zweiten Mal gerettete Prinz aber faltete tief bewegt die Hände und sprach voll der innigsten Rührung: „O Gott, wie dank' ich dir! Gestern hast du mir durch eine Fliege und heute durch eine Spinne das Leben gerettet! Wie gut ist doch alles, was du gemacht hast!" Nach Chr. Schmid.

13. Die drei Räuber.

Ein Kaufmann, der auf seiner Reise einen Wald zu passieren hatte, wurde in demselben von drei Räubern angefallen. Obgleich er anfangs den heftigsten Widerstand leistete, so mußte er doch endlich der Übermacht erliegen. Die schändlichen Raubgenossen brachten ihn um und nahmen dann sein Geld und seine übrigen Kostbarkeiten mit sich, nachdem sie ihn selbst im Walde tief vergraben hatten. Die geraubten Schätze brachten sie in eine verborgene Höhle, worin sie zugleich ihren Aufenthalt nahmen. Dann schickten sie ihren jüngsten Spießgesellen zur Stadt, damit er Lebensmittel einkaufte.

Als er fort war, sprachen die Zurückgebliebenen unter einander: „Was sollen wir die großen Reichthümer mit diesem Burschen theilen; sobald er zurückkommt, wollen wir ihn erstechen, dann behalten wir das Ganze."

Der junge Räuber aber dachte unterweges: „Wie glücklich wäre ich, wenn alle die Schätze mein wären! — Ich will meine Gefährten vergiften, dann bleibt der Reichthum mir allein.“ — Er kaufte nun in der Stadt Lebensmittel ein, that Gift in den Wein und kehrte zurück.

Als er in die Höhle trat, ergriffen ihn seine Genossen und tödteten ihn. Dann setzten sie sich, aßen und tranken und starben unter den qualvollsten Schmerzen. — Rings von aufgehäuften Schätzen umgeben, fand man sie nachher todt in der schauerlichen Höhle.

Gott läßt die Bösen hier auf Erden oft ihre eignen Henker werden.
Nach Chr. Schmid.

14. Die edle Tochter.

Ein Beamter in China hatte sich bei der Verwaltung der ihm anvertrauten Gelder Betrügereien zu Schulden kommen lassen. Nach den Gesetzen des Landes mußten ihm zur Strafe dafür durch des Scharfrichters Schwert beide Hände genommen werden. — Seine Tochter wagte es, zum Kaiser zu gehen und für ihren unglücklichen Vater zu bitten. Demüthig sprach sie: „Ich leugne es nicht, großer Kaiser, daß mein unglücklicher Vater die Strafe verdient hat; er muß, den Gesetzen gemäß, seine beiden Hände verlieren. Hier sind sie!“

Bei diesen Worten zog sie ihre Handschuhe aus, reichte dem Kaiser ihre eigenen Hände dar und fügte dann noch hinzu: „Ja, großer Kaiser, diese Hände gehören meinem unglücklichen Vater; nimm sie hin und laß ihm nur diejenigen, mit denen er meinen Großvater, meine Brüder, meine Schwestern und mich ernährt!“

Die kindliche Liebe und Aufopferung des guten Mädchens machte auf den Kaiser einen tiefen Eindruck. Er lobte sie und begnadigte den unglücklichen Vater um der edeln Tochter willen.
Nach Snell.

15. Der Esel und die drei Brüder.

Ein armer Bauer besaß nichts weiter als einen Esel, der ihm treulich diente und ihm manchen Groschen erwerben half.

Als der Mann fühlte, daß er bald sterben würde, rief er seine drei Söhne an sein Bette und sprach: „Ich kann euch keine weitere Erbschaft hinterlassen, als meinen Esel; wenn ihr ihn gut behandelt, wird er euch allen dienen können, heute dem einen, morgen dem andern, übermorgen dem dritten. Seid nun verträglich unter einander und billig gegen das Vieh.“

Der Vater starb, aber die Söhne vergaßen seiner Ermahnung. Der älteste dachte: „Gestern hat der Esel noch in meines Vaters Stall gefressen, morgen wird er bei meinem Bruder Heu genug kriegen; heute kann er wohl einmal ohne Futter arbeiten.“ So mußte das arme Thier vier und zwanzig Stunden hungern. Am andern Morgen holt ihn der zweite, und da der Esel schon matt ist vor Hunger, und nicht recht fort will, so meint der hartherzige Mensch: „Du fauler Esel hast gewiß zu viel bei meinem Bruder gefressen und deshalb willst du nicht marschieren. Nun gut! so magst du denn bei mir fasten, daß dir die Trägheit vergeht.“ Am dritten Tage war der Esel schon halb todt vor Hunger; aber der jüngste Bruder, der ihn diesen Tag zu benutzen hat, macht es nicht besser als seine Brüder, und sucht durch Prügel zu ersetzen, was an Futter fehlt. Doch länger konnte es das geplagte Thier nicht aushalten. Ehe der vierte Morgen anbricht, liegt der Esel vor der leeren Krippe und ist todt.

Nun hatten die Brüder gar nichts und zankten sich darum, wer schuld an dem Tode des Esels sei. Der Esel wurde aber von dem Zanke nicht wieder lebendig und die Brüder eben so wenig dadurch reich.

Curtmann.

16. Der gutmüthige Bär.

In dem Wirtshause einer kleinen Stadt saß der Bärenführer und verzehrte sein Abendbrot; sein Bär aber stand auf dem Hofe hinter einem aufgeschichteten Holzstoße angebunden. Obgleich er grimmig genug aussah, that er doch keiner Seele etwas zu leide. Doch in der Einsamkeit plagte ihn die Langeweile, und ohne große Mühe streifte er seine Fesseln von sich ab und spazierte ein wenig auf dem Hofe umher. Bald fand er die Hofthür, ging hinein und watschelte die Treppe hinauf. So kam er in eine obere Stube, wo die drei Kinder des Wirtes

mit einander spielten. Sie hielten das braunzottige Thier für einen großen Hund und verkrochen sich vor ihm. Da der Petz aber ruhig an der Thür stehen blieb, kamen sie wieder hervor aus ihren Winkeln. Der kleinste Knabe wurde jetzt dreister, streichelte und klopfte den seltsamen Gast, legte traulich sein Köpfchen auf dessen zottiges Fell und wälzte sich vergnügt darauf herum. Jetzt nahm der älteste Knabe seine Trommel und schlug darauf, daß es donnerte, und der braune Gesell erhob sich auf seine Hinterfüße und fing an zu tanzen. Da nahm jeder Knabe seine hölzerne Flinte, und dem Petz gab man einen tüchtigen Prügel zwischen die Pratzen, den er auch gehörig festhielt und nun seinen Parademarsch begann. Das war ein prächtiger Kamerad, den die Kinder hatten, und munter marschierten die kleinen Kameraden dem großen nach. Aber jetzt ging die Thür auf, und die Mutter, mit todtbleichem Angesichte, sahe herein. Doch der kleinste Knabe nickte vergnügt mit dem Kopfe und rief: „Mutter, wir spielen Soldaten!“ — Da kam der Bärenführer und befreite die Mutter von ihrer entsetzlichen Angst.

Nach Andersen.

17. Der listige Fuchs.

Ein gewisser Arzt hatte einen Fuchs. Da derselbe sehr zahm war, so ließ man ihn am Tage frei im Hofe umherlaufen und nur des Abends ward er an die Kette gelegt. Bald aber wurde von diesem, bald von jenem Nachbar Klage geführt, daß ihm während der Nacht Hühner erwürgt und theilweise geraubt seien. Man nahm den Fuchs in Verdacht; doch dieser wurde ja, wie den Nachbaren der Doctor versicherte, des Abends an die Kette gelegt, an welcher man ihn des Morgens stets noch liegend fand. Ohnehin blieben auch die Hühner des Doctors immer verschont, obgleich diese dem Fuchse am nächsten gewesen wären. Lange blieb man daher über den nächtlichen Hühnerraub in Zweifel. Endlich aber wurde von achthabenden Leuten der Fuchs des Arztes als Räuber bemerkt und erkannt und bei seinem Herrn hart verklagt. Dieser, um sich von der Wahrheit der Anklage zu überzeugen, beobachtete in einer mondhellen Nacht genau seinen Fuchs und bemerkte nun mit Verwunderung, wie derselbe um die Mitternachtszeit

behend das Halsbald über den Kopf streifte und dann davon schlich, um irgend einem Hühnerstalle Besuch abzustatten. Nach einigen Stunden kam er in aller Stille zurück, steckte den Kopf wieder durch das Halsband und legte sich so, wieder angekettet, ruhig auf sein Lager. Der Arzt aber, der jetzt über das Treiben des nächtlichen Spaziergängers, der, schlau genug, die eigenen Hühner verschonte und nur die fremden besuchte, im Klaren war, ersetzte den verursachten Schaden und verurtheilte den listigen Räuber zum Tode.

18. Das gestohlene Pferd.

Einem Bauersmanne wurde bei Nacht sein schönstes Pferd aus dem Stalle gestohlen. Er reiste zu einem weit entfernten Pferdemarkte, um ein anderes zu kaufen. Aber siehe da! unter den dort vorhandenen Pferden erblickte er auch das seinige. Ohne Umstände ergriff er es beim Zügel und sagte: „Das Pferd ist mein; vor drei Tagen ist es mir gestohlen."

Der Mann, der das Pferd feil hatte, sagte sehr höflich: „Da seid Ihr in einem großen Irrthume, lieber Freund. Ich habe das Thier schon über ein Jahr; das eurige mag ihm vielleicht ähnlich sehen."

Schnell hielt der Bauer dem Pferde mit beiden Händen die Augen zu und rief: „Nun, wenn Ihr den Hengst schon so lange habt, so sagt doch, mit welchem Auge er blind ist!"

Der Fremde, der das Pferd wirklich gestohlen hatte, gerieth jetzt in die größte Verlegenheit. Um indes doch etwas zu erwidern, so sagte er aufs gerathewohl hin: „Mit dem linken Auge!" — „Nicht wahr!" versetzte der Bauer, „das linke Auge ist vollkommen gesund!" — „Ach nein," sagte der Fremde, „ich habe mich versprochen, mit dem rechten Auge ist es blind." — „Oho!" rief triumphierend der Landmann, „jetzt ist es klar, daß Du ein Dieb und ein Lügner bist! — Das Pferd ist gar nicht blind! Seht alle her, es hat zwei ganz gesunde Augen!"

Die vielen Leute, die da umherstanden, lachten und riefen dem Landmann Beifall zu. Der Pferdedieb wurde aber sogleich von einigen anwesenden Polizeimännern festgenommen und zur verdienten Strafe gezogen.

So schlau und fein ein Dieb auch ist; er stößt einmal auf größre List. Nach Chr. Schmid.

19. Der Maulaffe.

Ein alter Schiffscapitain ging am Ufer des Meeres spazieren, und da er in Gedanken vertieft war, bemerkte er nicht, daß ein geputztes junges Herrchen gerade auf ihn zuschritt. Der junge Herr, welcher den alten Seemann in seinem grauen Rocke für zu gering ansah, als daß er ihm hätte ausweichen sollen, schritt immer näher auf ihn los, in der Erwartung, daß jener auf die Seite treten sollte; da es aber nicht geschah, so standen sie plötzlich vor einander, wie zwei Ziegenböcke, die sich stoßen wollen. „Mein Herr," fing der junge Mensch an, „ich bin nicht gewohnt, jedem Maulaffen auszuweichen!" — „Aber ich!" sprach der alte Capitain, welcher jetzt erst merkte, wen er vor sich hatte; „ich bin immer gewohnt gewesen, Eseln und Maulaffen aus dem Wege zu gehen." — Und er trat zur Seite und ließ den Maulaffen vorbeispazieren. Curtmann.

20. Der wüthende Elephant und das hülflose Kind.

In einer indischen Stadt bekam ein Elephant, so oft er über den Marktplatz geführt wurde, von einer Gärtnerfrau eine Hand voll frischer Kräuter. Er war hieran schon so gewöhnt, daß er jedesmal stehen blieb, um als stammgastlicher Kundmann seine Gabe erst in Empfang zu nehmen. — Eines Tages gerieth dieser Elephant in Wuth, riß sich los und rannte zum allgemeinen Schrecken durch einige Straßen, dem Marktplatze zu. Hier flüchtete alles, was flüchten konnte. Auch die Gärtnerfrau lief fort, vergaß aber in der Angst, ihr Kind, das auf dem Erdboden saß und spielte, mitzunehmen. Der Elephant rannte gerade auf die Stelle zu, wo seine Wohlthäterin zu sitzen pflegte. Kaum aber erblickte er das arme verlassene Kind, als er stutzte und dasselbe verwundert betrachtete. Dabei verwandelte sich seine Wuth in Ruhe. Behutsam umfaßte er mit seinem Rüssel den kleinen Knaben und setzte ihn unversehrt auf das platte Dach einer nahen Krambude, von wo die

zurückkehrende Mutter ihn herabnahm und voll Freude an ihr Herz drückte.

21. Der Ziegenbock.

Frau von Hill wohnte in einem schönen Hause vor der Stadt. Eines Tages früh sprach sie zu ihrer Magd: „Katharine, ich gehe jetzt in die Kirche. Schließ doch die Hausthür gut zu. Ich habe dir das schon öfter gesagt; richte dich also danach. Es könnte sich sonst leicht jemand ins Haus schleichen und großen Schaden anrichten.“

Die Frau ging; die Magd holte nach einer Weile Wasser vom Brunnen und ließ wieder, wie gewöhnlich, alle Thüren offen stehen. „Es ist die ganze Straße hinauf und hinab kein Mensch zu sehen!“ sagte sie und lachte über die Besorglichkeit ihrer Frau.

Allein während Katharine mit einer Magd am Brunnen plauderte, lief ein Ziegenbock zur Hausthür hinein, sprang die Treppe hinauf und kam in das Zimmer der Frau. Dort hing in einem vergoldeten Rahmen ein großer Spiegel, der beinahe bis zum Boden des Zimmers herabreichte. Der Bock sahe sich in dem Spiegel, meinte, es sei noch ein Bock da, und drohte ihm mit den Hörnern. Der Bock im Spiegel machte es eben so. Plötzlich sprang der eigentliche Bock auf sein Bild im Spiegel los und stieß so gewaltig auf ihn zu, daß er bald in tausend Stücke zerbrach.

Die Magd kam eben mit dem Wassereimer zur Hausthür herein und hörte noch das Klingeln der Glasscherben. Sie rannte hinauf in das Zimmer, sahe das angerichtete Unheil, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und trieb den Bock mit vielen Streichen aus dem Hause. Allein davon wurde der Spiegel nicht wieder hergestellt. Als die Frau nach Hause kam, wurde die leichtsinnige Magd wegen ihres Ungehorsams und wegen des angerichteten Schadens ohne Lohn fortgeschickt. In ihrem neuen Dienste brauchte man es ihr nicht mehr zu befehlen, die Thüren zu schließen; sie that es ungeheißen. Es traf bei ihr das Sprüchlein zu: Wem weise Warnung nicht genug, der wird zuletzt durch Schaden klug.

Bormann's Hülfsbuch.

22. Der kleine Korbmacher.

Der junge Eduard hatte sehr reiche Eltern. Er verließ sich auf ihren Reichthum, und gab sich daher keine Mühe, etwas zu lernen. Der kleine Jacob aber, des armen Nachbars Sohn, war fleißig in der Schule, und in seinen freien Stunden lernte er mit großem Eifer auch das Korbmachen.

Eines Tages stand Eduard am Ufer des Meeres und angelte zum Zeitvertreib. Jacob aber hatte ein großes Bündel Weidenruthen geschnitten und wollte sie eben nach Hause tragen. Da sprangen plötzlich einige Seeräuber aus dem Gebüsche hervor, ergriffen die Knaben und schleppten sie auf ihr Schiff, um sie als Sclaven zu verkaufen.

Das Schiff aber wurde später vom Sturm gegen einen Felsen geschleudert und gänzlich zerschmettert. Die Räuber kamen dabei ums Leben; doch die beiden Knaben retteten sich unter Gottes Schutze an ein Land, das von Negern bewohnt wurde.

Jacob dachte, seine Geschicklichkeit könne ihm vielleicht Gnade verschaffen vor den schwarzen Bewohnern des Landes. Er zog daher sein Messer aus der Tasche, schnitt Weidenzweige ab und fing an, ein niedliches Körbchen zu flechten. Mehrere schwarze Männer, Weiber und Kinder kamen herbei und sahen ihm neugierig zu.

Als das Körblein fertig war, überreichte er es freundlich dem vornehmsten der Neger, welcher darüber eine große Freude bezeigte. Da gab man dem Jacob eine Hütte, die von Fruchtbäumen beschattet war, und deutete ihm freundlich an, er möge noch mehr solcher Körbe machen. Auch versorgte man ihn reichlich mit Lebensmitteln.

Jetzt verlangten die Neger auch von Eduard, daß er Körbe flechten solle. Als sie aber merkten, daß er nichts gelernt hatte, wurden sie sehr ergrimmt und drohten, ihn zu tödten. Doch Jacob sprang herbei und bat inständig, dem Eduard doch nichts zu leide zu thun. Da standen sie ab von ihrem Vorhaben; doch geboten sie, daß Eduard dem Jacob täglich Weidenruthen holen und ihm als Knecht dienen solle. Das that jener, lernte aber dabei ebenfalls das Korbmachen, wodurch er seine

Lage bald sehr verbesserte. — Später hatten beide Knaben das Glück, durch ein europäisches Schiff wieder in ihr Vaterland gebracht zu werden, wo sie nach langer Trennung mit ihren hocherfreuten Eltern wieder vereinigt wurden.

Die fleiß'ge und geschickte Hand erwirbt sich Brot in jedem Land.

Nach Chr. Schmid.

23. Die sieben Stäbe.

Ein Bauersmann hatte sieben Söhne, die oftmals mit einander uneins waren. Über dem Zanken und Streiten aber versäumten sie die Arbeit. Ja einige böse Menschen benutzten diese Uneinigkeit und trachteten, die Söhne nach dem Tode des Vaters um ihr väterliches Erbtheil zu bringen.

Da ließ der Vater eines Tages alle sieben Söhne zusammen kommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammen gebunden waren, und sagte: „Dem, der dieses Bündel Stäbe zerbricht, zahle ich hundert Thaler baar.“

Einer nach dem andern strengte alle seine Kräfte an, und jeder sagte am Ende: „Es ist nicht möglich!“

„Und doch,“ sagte der Vater, „ist nichts leichter, als das!“ Er löste das Bündel auf und zerbrach einen Stab nach dem andern mit ganz geringer Mühe. — „Ei,“ riefen die Söhne, „so ist es freilich leicht, — so könnte es ein kleiner Knabe!“

Da sprach der Vater: „Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es mit euch, meine Söhne! So lange ihr fest zusammenhaltet, werdet ihr bestehen und niemand wird euch überwältigen können. Bleibt aber das Band der Eintracht, das euch verbinden sollte, aufgelöst, so wird es euch gehen, wie den Stäben, die hier am Boden zerbrochen umherliegen.“

Die Söhne nahmen das Gleichniß des guten Vaters zu Herzen und bestrebten sich nunmehr, stets mit einander in Frieden und Eintracht zu leben. Der Vater freute sich deß und getröstete sich der Hoffnung, daß auch nach seinem Tode ihr Glück mit Gottes Hülfe bestehen würde.

Bormann's Hülfsbuch.

24. Der erzürnte Affe.

Ein vornehmer Spanier hielt zu seinem Vergnügen einen Affen, der einen dickbelaubten Baum im Garten zu seinem

gewöhnlichen Aufenthaltsorte erwählt hatte. Der Koch im Hause versah das Amt, ihn zu füttern, und gewöhnlich traktierte er ihn mit Grütze. Eines Tages hatte der Koch die Grütze anbrennen lassen, dachte aber, sie sei für den dummen Affen gut genug, zumal, da auch das Gesinde von derselben Speise aß. Doch dem Affen wollte sie nicht behagen. Kaum hatte er sie gekostet, so sprudelte er alles wieder hinweg und warf die Schüssel vom Baume herab. Dann verbarg er sich im Gipfel seines Baumes und erwartete mit Zähnefletschen die Ankunft des Koches. Dieser kam um die gewöhnliche Zeit, die Schüssel zu holen. Als er aber Schüssel und Speise am Boden liegend erblickte und den Affen so tief versteckt sah, da glaubte er, derselbe habe die Schüssel aus Versehen fallen lassen und fürchte sich nun vor der Strafe. Er bückte sich, um das Gefäß aufzuheben. Aber in demselben Augenblicke stürzte sich der Affe herunter und sprang dem verdutzten Koch auf den Nacken. So gab er ihm rechts und links mit unglaublicher Schnelligkeit eine solche Menge Ohrfeigen, daß demselben Hören und Sehen verging. Obgleich er sich auch wehrte und schrie, so konnte er doch seinen Peiniger nicht los werden. Plötzlich aber trat der Herr mit der Peitsche ans offene Fenster, und sogleich eilte der Affe mit schnellen Sprüngen davon. Mit einigen Sätzen gelangte er wieder zum Gipfel des Baumes, wo er sich setzte und seinem Gegner noch einige abscheuliche Gesichter schnitt.

25. Der Geiger in der Wolfsgrube.

Es kam einmal ein Geigersmann von einem Jahrmarkte, wo er den Leuten bis spät in die Nacht zum Tanze aufgespielt hatte. Sein Weg führte ihn durch einen finstern Wald. Aber in der Dunkelheit verfehlte er den rechten Fußsteig und kam bald so weit zur Seite, daß er in eine Grube fiel, die ein Jäger zum Wolfsfange gegraben hatte. Der Schreck war schon groß genug für den armen Geiger, da er so unvermuthet in die Tiefe fuhr, wurde aber noch größer, als er unten auf etwas Lebendiges fiel, das wild aufsprang und ihn mit glühenden Augen anglotzte. Er merkte bald, daß er's mit einem gefangenen Wolfe zu thun hatte. Zu seiner Vertheidigung hatte er

nichts in Händen, als seine Geige und den Bogen. In der Angst fing er an, vor dem geöffneten Wolfsrachen seine Stücke herzugeigen, die ihm diesmal aber gar nicht lustig vorkommen wollten. Dem Wolfe indes mußte die Musik wohl ausnehmend gefallen, denn das dumme Vieh fing an, überlaut zu heulen, was wohl, wie zuweilen bei den Hunden, so viel als singen heißen sollte. Die andern Wölfe draußen im Walde, da sie ihren Kameraden in der Grube so rührend singen hörten, stimmten auch mit ein, und ihr Geheul kam manchmal so nahe, daß dem musicierenden Geiger vor Angst die Glieder bebten. Oftmals sahe er in die Höhe, ob's noch nicht bald Tag werden wollte, denn das Geigen wurde ihm diesmal ganz entsetzlich sauer. Aber ehe der Morgen kam, waren schon zwei Saiten gerissen, und da es Tag wurde, riß die dritte, so daß er nun noch auf der letzten spielte. Wäre auch diese gerissen, so hätte ihm der Wolf, der durch das viele Heulen noch hungriger geworden war, gewiß nicht Zeit gelassen, sie wieder aufzuziehen. Da kam zum Glück der Jäger, der den Wolf schon von weitem singen und den Geiger in der Nähe spielen hörte. Schnell legte er seine Büchse an, nahm den heulenden Wolf gehörig aufs Korn und schoß ihm eine Kugel in den geöffneten Rachen. Der Musikus aber dankte dem Jäger und dem lieben Gotte für seine Rettung, und nahm sich vor, künftig lieber am Tage nach Hause zu gehen. Nach Schubert.

26. Ein abscheulicher Mensch unter ehrlichen Leuten.

Ein Prinz ging einst auf eine Galeere, um die Elenden zu sehen, die dort wegen ihrer bösen Thaten an Ketten gefesselt waren. Der Anblick der Unglücklichen, die Tag für Tag das schwere Ruder führen mußten, erfüllte ihn mit tiefem Schmerze. Er beschloß daher, wenigstens Einem von ihnen die Freiheit zu schenken. Zuvor aber wollte er erst prüfen, wer unter allen dieser Wohlthat wohl am würdigsten sei. Deshalb fragte er sie der Reihe nach, warum sie hierher gebracht wären.

Da nahm das Beklagen und Wehklagen seinen Anfang und stieg bald über die Maßen. Fast jeder sagte, er sei immer

ein rechtlicher und guter Mensch gewesen und gewiß unschuldig; aber böse Leute hätten ihn bei der Obrigkeit verleumdet. Einige, die ihr Unrecht eingestanden, schoben alle Schuld davon auf andere, durch die sie verführt seien, und jeder bat den Prinzen, sich doch seiner zu erbarmen.

Endlich kam die Reihe des Befragens an einen jungen Menschen, der traurigen Blickes und in sich gekehrt auf der Ruderbank saß. „Ach, gnädigster Herr," erwiderte der Angeredete, „ich bin leider ein recht böser Mensch gewesen. Ich habe die gutgemeinten Worte meiner Eltern nicht hören wollen, bin ihnen davon gelaufen und habe ein gottloses Leben geführt. Gern will ich meine Strafe erdulden, denn ich weiß, ich habe sie durch meine Thaten verdient. Möchten nur meine armen Eltern nicht so viel Gram durch mich haben!"

Da sprach der Prinz: „Aber wie kommt denn so ein abscheulicher Mensch unter diese ehrlichen Leute? — Geschwind macht ihn los und jagt ihn fort, damit er die guten Leute nicht auch anstecke!" — Und sogleich wurden seine Fesseln gelöst und er in Freiheit gesetzt. Von ihm hoffte sein Befreier am meisten, daß er sich bessern würde, da er seine Schuld bekannte und seine Thaten bereute. Und der edle Prinz hatte sich nicht darin geirrt; denn das ganze Verhalten des Befreiten, so wie seine ganze nunmehrige Lebensweise gaben Zeugniß, daß des Prinzen Wahl eine sehr glückliche war.

Nach Salzmann.

27. Der unerwartete Empfang.

Zwei Bärenführer kamen eines Abends spät mit einem Tanzbären in ein Dorf und blieben daselbst im Wirtshause über Nacht. Der Wirt hatte an dem nämlichen Tage ein großes Mastschwein verkauft und sperrte nun den geduldigen Petz in den leeren Schweinestall.

Um die Mitternachtsstunde kam ein Dieb, der ein großer Liebhaber von fettem Schweinsbraten war. Der Braten allein aber ließ sich nicht gut bekommen, deshalb wollte er nur gleich das ganze Schwein mitnehmen. Leise machte er die Stallthür auf und ging gebückt hinein. Mit vorgestreckten Händen griff er in dem finstern Stalle umher, bis er den haarigen Kopf

des Bären erfaßte. Dem Petz aber schien der unerwartete Angriff nicht sonderlich zu behagen, — es verdroß ihn, daß man ihn in seiner nächtlichen Ruhe stören und beim Kopfe fortziehen wollte; deshalb fuhr er mit fürchterlichem Brummen in die Höhe, packte mit seinen gewaltigen Pratzen den erschrockenen Dieb und drückte ihn mit solcher Inbrunst an sich, daß dem Umarmten beinahe der Athem verging. Sobald er etwas Luft krigte, schrie er mit entsetzlicher Stimme um Hülfe. Der Bär begleitete den verzweiflungsvollen Hülferuf mit seiner kräftigen Baßstimme, so daß das grauenvolle Duett der beiden fest Vereinigten aus dem dunkeln Schweinestalle weithin in die stille Nacht erscholl und sämmtliche Leute im Wirtshause erweckte und herbeizog. Mit vieler Mühe rissen die Bärenführer den übel zugerichteten Dieb aus den Klauen des grimmigen Thieres und überlieferten ihn am Tage darauf dem Gerichte.

28. Der Schinken im Wollsacke.

Ein Mann trat, mit einem zusammengerollten Sacke unterm Arme, in den Laden eines pariser Kaufmannes, der mit feiner Wolle handelte. Er forderte zwölf Pfund der feinsten Wolle. Am Ende des Ladens wurde sie ihm zugewogen. Dort lag in einem Winkel des Ladentisches, mit Papier umwickelt, ein großer Schinken, den die Frau des Hauses eben erst gekauft und vorab dort hingelegt hatte. Der Wollkäufer war zufällig ein großer Freund von Schinken, und da er sich unbeachtet glaubte, faßte er schnell das hervorstehende Schinkenbein und schob den kostbaren Bissen ohne Umstände in seinen Wollsack. Bald war sein Sack mit abgewogener Wolle gefüllt, und er zog den Geldbeutel, um zu bezahlen. — „Wie viel Wolle haben Sie doch erhalten?“ fragte ein eben herzutretender Commis, der unvermerkt den stillen Beobachter bei der geheimen Schinkenspedition gemacht hatte. „Zwölf Pfund,“ antwortete der Fremde. — „Wenn ich nicht irre, so haben Sie mehr gefordert,“ sagte der junge Kaufmann, und zugleich hatte er auch schon den Sack erfaßt und auf die Wagschale versetzt. „Sehen Sie wohl, daß ich recht habe!“ rief der Nachwägende, — „es sind neunzehn Pfund! Na, irren ist menschlich; dergleichen

kann wohl passieren.“ — Der Schinkenliebhaber machte nothgedrungen gute Miene zum bösen Spiele, bezahlte die neunzehn Pfund Wolle, das Pfund zu zehn Franken, und ging mit seinem gestohlenen, aber doppelt bezahlten Schinken im Wollsacke von dannen.

29. Die Löwin und ihre Jungen.

Von einem englischen Schiffe wurden an der Küste Ostindiens einige Matrosen in einem Boote ans Land geschickt, um Holz zu holen. Einer unter ihnen entfernte sich von den übrigen und ging tiefer in den Wald. Plötzlich blieb er vor Schrecken stehen, denn er sahe eine Löwin auf sich zukommen. Doch, wie erstaunte er, als das Thier sich schmeichelnd niederwarf, ihn bittend ansah und dann wieder hinter sich blickte. Dies wiederholte sie verschiedenemal und ging dann mit bemerkbarer Unruhe wieder zurück. Dabei blickte sie bald den Matrosen an, bald nach oben hinter sich. Der Matrose faßte sich ein Herz und folgte ihr nach. Jetzt sahe er an einem Baume hinauf, unter den sich die Löwin in katzenartiger Stellung legte, und bemerkte, wie auf demselben ein großer Pavian saß, der in jedem Arme ein junges Thierchen hielt. Der Matrose vermuthete, daß dies die Jungen der Löwin seien. Nach kurzer Überlegung nahm er seine Axt und fing an, den Baum umzuhauen. Die Löwin trat zur Seite und sahe sehnsüchtig bald nach ihren Jungen, bald auf die Arbeit des Matrosen. Jetzt fing der Baum an zu wanken und mit großem Gekrach stürzte er nieder. Aber mit Einem Satz hatte die Löwin den Pavian erreicht, und in wenig Augenblicken war er von ihr zerrissen. Dann eilte sie zu ihren Jungen und beleckte sie mit großer Zärtlichkeit. Jetzt kam sie auf den Matrosen zu, der doch eine gewisse Besorgniß nicht unterdrücken konnte. Aber wie ein Hund ging sie schmeichelnd um ihn herum, rieb zutraulich ihren Kopf an seiner Seite und leckte ihm freundlich die Hände. Nachdem sie so ihre Dankbarkeit bezeigt hatte, nahm sie ihre Jungen und verschwand mit ihnen im Dunkel des Waldes.

30. Die Gewalt der Mutterliebe.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts brach eines Tages ein Löwe aus dem Thiergarten zu Florenz hervor und lief in den Straßen der Stadt umher. Angst und Entsetzen verbreitete sich überall. Alles flüchtete in die Häuser und die Straßen waren bald menschenleer. — Auf dem großen Marktplatze aber saß ruhig und arglos ein Kind und spielte neben dem Brunnenrande. Mit Schrecken bemerkten mehrere Menschen von den Fenstern herab das spielende Kind; aber keiner wagte, dasselbe der Gefahr zu entreißen und in Sicherheit zu bringen. Schon hört man das gräßliche Brüllen des furchtbaren Raubthieres; schon sieht man dasselbe in schnellem Laufe daherkommen und auf den Brunnen zueilen: Da öffnet sich plötzlich die Thür eines Hauses und heraus stürzt mit bleichem Antlitze und fliegenden Haaren eine Frau, und unaufhaltsam eilt sie dem Kinde zu, das der Löwe schon am Kleide ergriffen hat. Außer sich vor Schrecken und Verzweiflung wirft sich die unglückliche Mutter vor dem mächtigen Thiere auf die Knie und fleht mit ausgestreckten Armen in den beweglichsten Ausdrücken um das Leben ihres Kindes. Da stutzt der Löwe und betrachtet die Frau mit starrem Blicke. Dann legt er unbeschädigt das Kind nieder und geht von dannen. Aber die angsterlöste Mutter nimmt voll Entzücken das theure Kind in ihre Arme und eilt damit in ihr Haus zurück. Und alle, die es sahen, was da geschehen, erkannten, was Großes die Mutterliebe vermag.

Zweite Abtheilung.

Briefe.

(Siehe hierbei auch die Nachweisungen im Inhaltsverzeichnisse.)

A. Einzel-Briefe.

1. Heinrich benachrichtigt seinen Freund Wilhelm, daß er seinen Vater auf einer Reise nach Magdeburg begleiten werde. (Siehe Beigabe Nr. 12.)

Lieber Wilhelm!

Eine sehr erfreuliche Nachricht habe ich Dir mitzutheilen. Als ich diesen Morgen aus der Schule kam, sagte mir mein Vater, daß er in Geschäftsangelegenheiten eine Reise nach Magdeburg unternehmen müsse, und da er diese Zeit hindurch immer mit mir zufrieden gewesen sei, so wolle er mich auch mal mitnehmen dorthin. In meiner Freude darüber fiel mir unter anderm ein, daß Dein Bruder jetzt zu Magdeburg in Arbeit steht, und daß ich denselben dort leicht würde auffinden können. Solltest Du mir daher einen Brief an ihn mitzugeben wünschen, so sorge dafür, daß ich ihn, mit gehöriger Adresse versehen, bis morgen Abend eingehändigt erhalte. Freundschaftlich grüßt Dich

Braunschweig, den 9. Mai 1855. Heinrich Beyer.

2. Wilhelmine D. schreibt ihrer Freundin Auguste M., daß ihr Bruder Albert von der Wanderschaft zurückgekehrt sei. (Siehe Beigabe Nr. 51.)

Liebe Auguste!

Gestern in den Nachmittagsstunden hatten wir eine große Freude. Mein Bruder Albert nämlich kam von seiner sechsjährigen Wanderschaft zurück. Über den Zeitpunkt seiner Zurückkunft hatte er nichts Bestimmtes geschrieben; wir erwarteten

ihn erst nach etwa vier Wochen. Um so größer war unsere Freude, als wir ihn, nach so langer Abwesenheit, gesund und wohl aussehend und mit freudigem Angesichte, ins Zimmer treten sahen. — Viel und mancherlei hatte er zu fragen und zu erzählen. Endlich holte er auch verschiedene schöne Geschenke herbei, die er für uns mitgebracht hatte und unter uns vertheilte. Da gab's abermals Freude über Freude.

Sehr angenehm wird es mir sein, wenn Du mich nun bald mal besuchst, damit ich Dir das Erhaltene zeigen kann, worüber Du Dich ebenfalls freuen wirst. Endlich noch habe ich Dir einen freundlichen Gruß zu bestellen von meinem zurückgekommenen Bruder. Zugleich aber grüßt Dich auch herzlich

Braunschweig, den 22. September. Deine

aufrichtige Freundin

Wilhelmine D.

3. Entschuldigung wegen des Nichtkommens zum Besuche und weitere Benachrichtigung. (Siehe Beigabe Nr. 13.)

Braunschweig, den 5. August 1855.

Lieber Fritz!

Ich hatte Dir versprochen, diesen Nachmittag nach Watenbüttel zu kommen und Dich zu besuchen. Allein es ist mir nicht gut möglich, mein Versprechen zu erfüllen. Gestern Abend nämlich, schon ziemlich spät, kam mein Onkel Brander aus Hamburg mit seinem Sohne Wilhelm bei uns an. Mit beiden habe ich nun heute verschiedene Wege zu gehen. Sollte indes das Wetter am nächsten Sonntage günstig sein, so komme ich gleich nach Tische mit unserm beiderseitigen Freunde zu Dir, und dann holen wir nach, was wir heute versäumten.

Was das junge Kaninchen betrifft, das Du mir schenken wolltest, so habe ich meinen Vater um die Erlaubniß gebeten, es annehmen und mit nach Hause bringen zu dürfen, und er hatte nichts dagegen. Hebe es darum doch für mich auf; im Fall ich am Sonntage dort bin, werde ich es am Abend gleich mitnehmen. Unser Freund Wilhelm läßt Dich bestens grüßen; sei aber auch eben so gegrüßt von

Deinem Freunde

Adolph.

4. Emma benachrichtigt ihre Freundin Elise, daß eine ihrer Freundinnen bedenklich krank sei. (Siehe Beigabe Nr. 52.)

(Winter.)

Hechthausen, den 7. März 1856.

Theure Elise!

Unsere gute Freundin Klara Wolf ist seit zwei Tagen recht krank. Am Dienstage war sie noch in der Schule. Mittwochs früh klagte sie über starkes Kopfweh, so daß sie, mit dem besten Willen, nicht in die Schule gehen konnte. Zum Kopfweh gesellte sich später noch starke Hitze, und so liegt sie jetzt wirklich recht krank darnieder. Der Arzt, den die besorgten Eltern gestern herbeigerufen haben, fürchtet, es könne ein hitziges Fieber daraus werden. Meine Eltern erlauben mir deshalb auch nicht, daß ich die gute Klara besuche. Das thut mir sehr weh; allein ich sehe eben so wohl ein, daß meine Eltern ganz recht haben. — Vielleicht, und das hoffe ich sehnlich, neigt sich die Krankheit bald wieder zur Besserung.

Mögest Du Dich wohl befinden! Das wünscht von Herzen

Deine

Dich innig liebende Emma.

5. Oswald hat sich ein Taubenhäuschen angelegt und theilt seinem Freunde Bernhard das Nähere darüber mit. (Siehe Beigabe Nr. 28.)

(Nach Kellner.)

Lieber Bernhard!

Weißt Du, welche unter allen Thieren mir die liebsten sind? Du denkst vielleicht: die Hunde, Eichhörnchen oder Pferde? — Nein, guter Bernhard, — die Tauben sind es, die ich vor allen gar lieb habe. Sie verdienen aber auch unsre Gunst, nicht bloß, weil sie so nützlich, sondern auch, weil sie so reinlich und friedliebend sind. Hast Du sie wohl schon bei schmutzigem Wetter beachtet? — O wie sorgfältig treten sie da von einem Steine auf den andern, um ihre Füßchen nicht zu beschmutzen, während selbst manche Kinder sich nicht scheuen, jede Pfütze zu durchwaten. Müßten sich diese nicht vor meinen Lieblingen schämen? — Und wie friedlich leben sie mit ein-

ander! So viele andere Thiere, ja selbst so viele Menschen finden ihre Lust an Zank und Streit; — doch meine Täubchen nie! Sie lieben die Eintracht so recht von Herzen und verkehren nur friedlich mit einander. — Siehe, darum habe ich sie auch so lieb gewonnen und oft gewünscht, ein Taubenhäuschen zu besitzen, das, von ihnen bewohnt, dann meine größte Freude sein sollte.

Jetzt ist dieser Wunsch erfüllt. Mein guter Vater hat mir, da ich im verwichenen Jahre fleißig gearbeitet habe, so daß ich in eine höhere Klasse versetzt bin, zur Belohnung die Einrichtung eines Taubenhäuschens nicht nur gestattet, sondern mich auch mit allem, was dazu erforderlich ist, unterstützt.

Auf dem höchsten Boden unsers Wohnhauses, dicht unterm Dache, habe ich meinen kleinen Bau mit solcher Eile und Freude betrieben, daß schon vorgestern Alles fix und fertig dastand. Mit Reisig durchflochtene Stäbe, deren Zwischenräume sorgfältig mit Lehm verstopft sind, bilden die Seitenwände meines Taubenpalastes, dessen Hauptöffnung frisch hinaus in die blaue Luft geht. Zwei hier angebrachte Flugstangen dienen den Bewohnern als Balkone, von wo herab sie tief unter sich schauen und weit in die Ferne blicken können. Vor dieser Öffnung fehlt jedoch die Fallthüre nicht, die durch einen Ruck mit dem Bindfaden von innen auf- und zugeschlossen werden kann, damit kein boshafter Marder durch unwillkommene Besuche meine friedlichen Thierchen belästige.

Für meine kleine Person wäre der Bau freilich dennoch zu klein, da ich kaum darin aufrecht stehen kann; aber meinen Täubchen ist recht wohl darin: sie hüpfen gar munter von einer Stange zur andern, setzen sich auch wohl mal auf die in den Ecken befindlichen Strohnester, picken emsig die hingestreuten Erbsen vom Boden und rufen dann ganz behaglich „Rukuh!“

Ihrer sind freilich für jetzt nur drei Paare; aber es sind wahre Prachtexemplare, die durch ihre Schönheit die schwache Zahl ersetzen. Und, wie lange wird's dauern, so legen sie, jede 2 Eier, bekommen Junge, füttern sie groß, und wiederholen dies wohl 4 oder 5mal, und ehe der Sommer zu Ende geht, bin ich Herr von mehr als zwanzig Tauben. O, das

soll eine Lust werden! Auch Du sollst Dir dann ein Pärchen auswählen, oder zwei! Wie wirst auch Du Dich freuen, wenn Du mal kommst und ansiehst die beschrieben Herrlichkeiten

Friedrichshagen, den 3. April 1856.

Deines Freundes
Oswald.

6. Henriette Wagner benachrichtigt ihren abwesenden Bruder Ferdinand von dem Befinden der kranken Mutter.
(Siehe Beigabe Nr. 67.) (Winter.)

Helmstedt, den 7. September 1855.

Mein theurer Bruder!

Ganz entzückt ergreife ich die Feder, denn mit dem Befinden unserer guten Mutter geht es seit nunmehr 24 Stunden, dem Himmel sei der heißeste Dank! recht gut. Gestern in den Vormittagsstunden verlangte sie — seit acht Tagen das erste Mal wieder — etwas zu essen. Wir meldeten es sogleich dem Arzte. Dieser befahl, ihr etwas altbackene Semmel zu geben. Die gute Mutter genoß dieselbe mit außerordentlichem Appetite. Eine Stunde später stellte sich auch der schon so lange entbehrte und ersehnte Schlaf ein. Sie schlief ganz sanft bis Nachmittags 4 Uhr. Nach dem Erwachen fühlte sich die theure Kranke etwas gekräftigt. Sie aß einen Teller voll Suppe und schlief die ganze Nacht hindurch, mit geringen Unterbrechungen, einen recht stärkenden Schlaf.

Wir fühlen uns überaus glücklich und glauben ganz gewiß, daß nunmehr alle Gefahr vorüber sein wird. O danke mit uns dem Allgütigen für die so glückliche Wendung der langwierigen und heftigen Krankheit! Erfreue uns aber auch bald mit einem Besuche. Mutter und Geschwister grüßen Dich und die Deinigen recht herzlich, und ich vereinige meine warmen Grüße mit den ihrigen und verbleibe

Deine
treue Schwester
Henriette Wagner.

7. **Hermann ladet seinen Freund Albert ein zum Beschneiden der Bienenstöcke.** (Siehe Beigabe Nr. 2.) (Winter.)

Hohenlinden, den 12. September 1856.

Liebster Albert!

Der nächste Freitag ist für mich ein zuckersüßer Tag. Da aber die Süßigkeit desselben noch bedeutend vermehrt werden wird, wenn auch meine besten Freunde alsdann bei mir sind und theil daran nehmen, so lade ich Dich, guter Albert, hiermit auf nächsten Freitag freundlich zu mir ein. Mein Vater wird nämlich an diesem Tage unsere Bienenstöcke beschneiden. Da wird es Honig in Menge geben. Das Beschneiden soll nach dem Mittagsessen beginnen; stelle Dich also zu rechter Zeit ein. Die Honigsemmeln sollen uns trefflich schmecken! — In der freudigen Hoffnung, daß Du bestimmt kommen werdest, grüßt Dich herzlich

Dein Freund Hermann.

8. **Hermine ladet ihre Freundin Emilie zur Geburtstagsfeier ein.** (Siehe Beigabe Nr. 49.) (Nach Winter.)

Liebste Emilie!

Auf nächsten Mittwoch fällt mein Geburtstag. Meine gute Mutter hat mir versprochen, mir alsdann eine Freude zu machen. Auch sagte sie mir, ich möchte an diesem Tage einige meiner Freundinnen zu mir einladen. Du darfst daher nicht fehlen, wenn meine Freude vollkommen sein soll. Deshalb bitte ich Dich, doch ja am Mittwoch-Nachmittage frühzeitig genug zu kommen und mir meinen Geburtstag feiern zu helfen. Die Stunden unsers Beisammenseins werden wir dann recht vergnügt mit einander zubringen. Freudig erwartet Dich zur bestimmten Zeit

Braunschweig, den 18. Mai 1856.

Deine
Hermine.

9. Ernst ladet seinen Freund Wilhelm zum gesellschaftlichen Schlittenfahren ein. (Siehe Beigabe Nr. 21.) (Nach Kellner.)

Lieber Wilhelm!

Endlich haben wir, worauf wir schon einige Tage sehnlich hofften. Aufs freudigste überrascht wurde ich, als ich diesen Morgen beim Aufstehen durchs Fenster sahe und die weißen Dächer erblickte. „Gut das!" dachte ich, „nun soll das Schlittenfahren schon gehen!" — und noch dazu auf einen Sonnabend, wo wir den ganzen Nachmittag für uns haben! Darum, lieber Wilhelm, säume ja nicht, den Schlitten hervorzusuchen; der meinige steht schon auf dem Hofe zur Abfahrt bereit. Es könnte leicht wieder Thauwetter eintreten, dann haben wir das leere Nachsehen. Diesen Nachmittag also um 2 Uhr triffst Du mich mit dem Schlitten sicher bei Leonhard's Berge, und wir beide werden wohl nicht die Einzigen sein, die die Fahrt vom Berge herab im sausenden Fluge machen, — ich habe schon von noch wenigstens zwanzig Passagieren gehört, daß auch sie von der fröhlichen Partie sein werden. Also, laß nicht auf Dich warten, damit Du nicht zu kurz kommst.

Königslutter, den 1. December 1855. Dein

Freund Ernst.

10. Emma ladet ihre Freundin Wilhelmine zu einem nachmittägigen Besuche aufs Land ein. (Siehe Beigabe Nr. 65.)

(Wurst.)

Lehndorf, den 1. Juli 1855.

Liebe Wilhelmine!

Ich weiß, daß Du die ländliche Natur liebst, und an den Schönheiten, die sie darbietet, eine ganz besondere Freude hast. Eben jetzt steht mein kleiner Garten im schönsten Flor. Blumen, von meiner Hand gepflegt, prangen in herrlichster Farbenpracht, der Duft der Blüthen verbreitet süße Wohlgerüche, und schattige Lauben bieten angenehme Kühle gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Ich habe daher mehrere gleichgesinnte Freundinnen eingeladen, bei mir sich einzufinden, um uns einen vergnügten Nachmittag und Abend zu machen, und bitte nun auch Dich, mich mit Deinem werthen Besuche zu erfreuen und

durch Deine Gegenwart unsere Freude zu erhöhen. Wenn Du nach Tische von Hause weggehst und den gewöhnlichen Weg zwischen den Gärten hindurch wählst, kannst Du vor 2 Uhr schon hier sein. Wir werden Dir eine Strecke des Weges entgegenkommen, denn wir rechnen schon ganz sicher darauf, daß Du die Einladung nicht verschmähen werdest. Wir Mädchen sind da ganz unter uns, und ich zweifle nicht, daß wir uns sehr gut unterhalten werden. Besondere Freude, hoffe ich, sollen Dir meine Blumen machen, die sich wunderschön ausnehmen. Aber verschieben darfst Du Deinen Besuch nicht, sonst verblühen sie; denn ach! gerade die schönsten und zartesten Blumen welken am schnellsten dahin, wie es ja auch so oft mit unsern irdischen Freuden geht. Doch mögen auch die Blumen des Gartens welken, — der Freundschaft Himmelsblume soll ewig blühen. Laß sie uns treulich pflegen, und finde Dich daher um so gewisser ein bei Deiner

Dich herzlich liebenden Freundin

Emma Lindenhorst.

11. Justus Brand ladet seinen Freund Alfred Funke zu einer Harzreise ein. (Siehe Beigabe Nr. 31.) (Nach Wurst.)

Hannover, den 5. Juli 1855.

Lieber Alfred!

Mehrere meiner hiesigen Freunde haben sich in Gemeinschaft mit mir entschlossen, eine Reise nach dem Harze zu machen, um diese merkwürdige Gebirgspartie mit ihren Berggipfeln, Höhlen und Bergwerken näher kennen zu lernen, und sich an den herrlichsten Fernsichten, die man dort genießt, zu ergötzen. Ich verspreche mir, daß die Reise nicht nur äußerst angenehm, sondern auch der Gesundheit sehr zuträglich sein wird, und lade Dich daher dringend ein, daran Theil zu nehmen. Entschließe Dich, lieber Alfred, und reise mit uns! — Siehe, das Wetter ist jetzt so angenehm, so einladend, der Himmel so klar, der Tag so lang, die Nacht so herrlich vom freundlichen Monde beleuchtet; — wer weiß, ob sich Dir so bald wieder eine so schöne Gelegenheit darbietet, die Harzgegenden zu bereisen. — Aber das Reisegeld? wendest Du vielleicht ein; — o da sei Du

ohne Sorge! Die Reise wird nur verhältnißmäßig geringe Kosten verursachen, zumal, da Mehrere zusammen reisen, wobei die Auslagen für die Führer u. dgl. sich so dividiren, daß auf den Einzelnen gar wenig kommt. Überdies wird die Reise nur einige Tage dauern und kann auch schon deshalb nicht sehr kostspielig werden. Die Abreise haben wir auf nächsten Dienstag, den 10. d. M., festgesetzt. Wenn es sich irgend thun läßt, so laß mir doch durch meinen Vetter Bäse, der die Gefälligkeit hat, Dir diesen Brief einzuhändigen, eine, wenn auch nur mündliche, aber doch ja zusagende Antwort zukommen.

Dein
treuer Freund
Justus Brand.

12. Antonie ladet im Namen ihrer Eltern ihre Tante zum Gesangfeste ein. (Siehe Beigabe Nr. 53.)

Braunschweig, den 14. Juli 1856.

Liebe Tante!

Aus den hiesigen Anzeigen wirst Du ersehen haben, daß am 19. d. M. und an den beiden folgenden Tagen ein großes Gesangfest hier stattfindet. Viele Sänger aus andern Gegenden werden hier zusammenkommen und mit den hiesigen Gesangvereinen gemeinschaftlich sich hören lassen. Die Zahl aller Sänger wird sich auf tausend belaufen, und somit ist wohl etwas ganz Ausgezeichnetes und Großartiges zu erwarten. Da Du nun, liebe Tante, eine so große Freundin vom Gesange bist, so habe ich von Vater und Mutter den angenehmen Auftrag erhalten, Dich in ihrem Namen zu dem seltenen Feste einzuladen. Suche es daher doch einzurichten, daß Du, wenn ja nicht länger, doch wenigstens an den bezeichneten Tagen hier bist; Du wirst uns zugleich auch eine große Freude dadurch bereiten. Freundlichst lassen Vater und Mutter Dich grüßen, und herzlich grüßt Dich auch

Deine
Dich liebende Nichte
Antonie R.

13. Rudolph bittet seinen Freund Ludwig, ihm seine Reisetasche zu leihen. (Siehe Beigabe Nr. 1.) (Nach Kellner.)

Lieber Ludwig!

Ich weiß, daß Du Deinen Freunden gern gefällig bist, und bin deshalb überzeugt, daß Du es nicht übel nehmen wirst, wenn ich mich mit einer Bitte an Dich wende. Mein ältester Bruder reist in einigen Tagen nothwendiger Geschäfte halber nach Leipzig, und unser Vater hat mir erlaubt, ihn dahin zu begleiten. Damit ich nun meine nothwendigsten Kleidungsstücke einpacken und mitnehmen könne, wollte ich Dich bitten, mir, mit Bewilligung Deiner Eltern, Deine Reisetasche dazu zu leihen. Ich werde sie jedenfalls recht schonen, und Dir, sobald sich Gelegenheit dazu findet, gern wieder gefällig sein.

Braunschweig, den 1. October 1855.

Dein
Freund Ludwig.

14. Agnes bittet ihre Freundin Hedwig, ihr ein Stickmuster zu leihen. (Siehe Beigabe Nr. 50.) (Winter.)

Liebe Hedwig!

Als ich das letzte Mal bei Dir war, sticktest Du an einer sehr schönen Tasche. Auf nächsten Donnerstag fällt nun meiner guten Mutter Geburtstag, und da möchte ich sie gern auch mit einer Tasche erfreuen, wie Du sie für Deine gute Mutter sticktest. Ich bitte Dich daher recht freundlich, mir das Muster dazu auf einige Tage zu leihen. Ich werde sorgfältig acht haben, daß Dir kein Schaden daran geschieht. Kann ich Dir irgend einmal wieder gefällig sein, so wird es natürlich mit größter Freude geschehen.

Blüthenstedt, den 6. Juni 1855.

Deine
getreue Agnes.

15. Adolf Weber bittet den Arzt, seinen erkrankten Bruder zu besuchen. (Siehe Beigabe Nr. 20.)

Bienrode, den 9. April 1856.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Mein Bruder, welcher gestern Abend spät von seiner lüneburger Reise wieder zurückkam, klagte über heftigen Kopfschmerz, über gänzliche Appetitlosigkeit und große Mattigkeit in den Gliedern. Schon auf der ganzen Herreise befand er sich leidend, und in der verflossenen Nacht hat es sich damit noch bedeutend verschlimmert. Da uns sein Zustand doch einige Besorgniß einflößt, so bitten wir Sie, doch so bald als möglich zu uns zu kommen und uns mit Ihrem gütigen Rathe beizustehen. Mit Hochachtung empfiehlt sich Ihnen

gehorsamst

Adolf Weber.

16. Johanne Rode bittet eine Freundin in der Stadt, ihr einen Stahlstich unter Glas und Rahmen bringen zu lassen. (siehe Beigabe Nr. 66.)

Friedensdorf, den 6. August 1856.

Hochgeschätzte Freundin!

Schon ziemlich lange ist es, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe. Um so mehr muß ich um Entschuldigung bitten, daß, indem ich nun endlich schreibe, ich Sie zugleich mit einer Bitte belästige. Doch ich weiß ja, wie herzlich gut Sie sind, und wie es Ihnen stets große Freude macht, wenn Sie durch eine Gefälligkeit andern eine Freude bereiten können. Darum habe ich auch weiter kein Bedenken getragen, mit meiner Bitte mich freundlich an Sie zu wenden. — In der beifolgenden Rolle finden Sie einen Stahlstich, den ein Verwandter aus Leipzig mir als Geschenk übersandt hat. Da das Bild, wie Sie auch selbst bemerken werden, von ausgezeichneter Schönheit ist und überdem als Geschenk eines mir theuren Verwandten einen hohen Werth für mich hat, so möchte ich auch gern, daß es mit einem recht schönen und demselben entsprechenden Goldleistenrahmen und einer starken, aber durchaus reinen und hellen

Glastafel recht sauber eingefaßt würde. Nicht wahr, liebe Freundin, Sie erzeigen mir die Gefälligkeit, dies zu besorgen, und dann das fertige Bild vom Glaser recht sorgfältig zum Verschicken verwahren zu lassen. Bis zum nächsten Sonnabend wird die Arbeit gewiß geschehen sein. An diesem Tage werde ich einen Boten bei Ihnen vorschicken, und Sie haben dann wohl die Güte, ihm das Bild zu übergeben und mir zugleich das Nähere über den Betrag für die Einfassung mitzutheilen, den ich alsdann mit erster Gelegenheit zu berichtigen nicht versäumen werde. Im Voraus sagt Ihnen den herzlichsten Dank für die gütige Besorgung

Ihre
ergebenste Freundin
Johanne Rode.

17. Franz Walther bittet seinen Freund Heinrich Engel, ihn wegen des Nichterscheinens bei den Gesangübungen zu entschuldigen. (Siehe Beigabe Nr. 22.)

Lieber Heinrich!

Gestern kam Freund Theodor Lange zu mir und fragte mich, ob ich Vergnügen fände, ihn auf seiner Reise nach Hannover zu begleiten. Noch fügte er hinzu, daß ich wegen der Reisekosten unbekümmert sein möchte, er würde mich gänzlich frei halten; es sei ihm dies um so leichter, da er die Reise im Auftrage seines Onkels mache, der ihn dazu mehr als hinreichend mit Geld versehen habe. — Mein Vater, den ich um seine Bewilligung dazu fragte, ertheilte mir dieselbe sehr bereitwillig, zumal, da ich in diesen Tagen hier gerade nichts Nothwendiges durch meine Abwesenheit versäume.

Nun ist mir aber eingefallen, daß ich durch die beabsichtigte Mitreise dennoch etwas versäume, nämlich die Theilnahme an unsern Gesangübungen, gerade an dem Tage, wo ich in Hannover sein werde. Lieb ist mir dies nun freilich nicht, da mir das Singen, außer dem Nutzen, auch stets, wie Du weißt, ein so großes Vergnügen gewährt; allein die schöne Gelegenheit, eine so angenehme Reise in Begleitung eines lieben Freundes, und noch dazu ohne Kosten, zu machen, wollte ich aber doch nicht gern unbenutzt vorübergehen lassen. Du wirst mir

gewiß den Gefallen thun, mich wegen meines einmaligen Ausbleibens zu entschuldigen. Herzlich grüßt Dich noch

Braunschweig, den 6. Juli 1856. Dein Freund

Franz Walther.

18. Wilhelmine Braunfels macht im Auftrage ihres Vaters eine Bestellung bei einem Landmanne. (Siehe Beigabe Nr. 54.)

Braunschweig, den 22. November 1855.

Lieber Herr Fricke!

Mein Vater hoffte schon seit vierzehn Tagen, Sie würden, da Sie doch öfters nach Braunschweig kommen, uns mal besucht haben. Da das nun nicht geschehen ist, so hat mir mein Vater den Auftrag gegeben, Ihnen, was er gern mündlich gesagt hätte, jetzt schriftlich mitzutheilen. Zuerst soll ich Sie ersuchen, uns doch im Laufe der nächsten Woche noch 15 Himten Rocken und zwar zum jetzigen Marktpreise von 1 ß 16 ggr zu liefern. Daß derselbe eben so gut und rein sein werde, wie der schon von vor sechs Wochen bei uns abgeladene, glaubt mein Vater sich versichert halten zu dürfen. Dann aber wünscht derselbe auch noch 15 Himten Kartoffeln von der Sorte der zuletzt empfangenen blaublühenden, und zwar zu dem zuletzt gezahlten Preise, zu erhalten. Wenn es Ihnen irgend möglich ist, so besorgen Sie uns wohl beides in der bemerkten Zeit hierher, da uns sehr daran gelegen ist. Im Fall es sich aber ja nicht thun ließe, so geben sie uns wohl bis Mitte nächster Woche Nachricht darüber. Schließlich noch habe ich Sie im Namen meiner Eltern bestens zu grüßen.

Wilhelmine Braunfels.

19. Danksagungsschreiben an einen Arzt und Übersendung des Honorars an denselben. (Siehe Beigabe Nr. 32.)

Ölper, den 17. April 1854.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Sie haben durch Ihre Sorgfalt und Mühe, unter Gottes Beistande, mir das Leben gerettet. Von einer schweren Krank-

heit bin ich durch Ihre Hülfe befreit, und ich habe nunmehr das Glück, mich einer guten Gesundheit erfreuen zu können. Ich fühle mich Ihnen deshalb zum innigsten Danke verpflichtet und werde, so lange ich lebe, stets eingedenk bleiben der unermüdeten Sorgfalt des Mannes, dem ich, nächst Gott, meine Wiederherstellung verdanke. Indem ich Ihnen hierbei im Namen meiner Eltern, das schuldige Honorar übersende und Sie bitte, dasselbe freundlich anzunehmen, empfehle ich mich bestens Ihrem geneigten Andenken.

Voll innigster Hochachtung Ihr

stets dankbarer

Theodor Wildbach.

20. Danksagung für empfangene Weintrauben und Übersendung von Äpfeln. (Siehe Beigabe Nr. 55.)

Friedberg, den 16. October 1854.

Beste Tante!

Sie haben uns durch die herrlichen Weintrauben eine ganz unerwartete Freude bereitet. Es müssen dieselben wohl einen sehr günstigen Platz an der Sonnenseite gehabt haben, da sie so ungewöhnlich groß und die einzelnen Beeren so dick und reif und von so vortrefflichem Geschmack sind. Wir haben uns schon gestern an einigen derselben gar sehr erquickt. Recht herzlich danken wir Ihnen für das freundliche Geschenk. Zugleich aber bitten wir, die Grafensteiner Äpfel, die Sie in dem Korbe, in welchem die Weintrauben, so gut verwahrt, in unsere Hände gelangten, vorfinden werden, auch von uns freundlich entgegen zu nehmen und sich dieselben, in Gemeinschaft mit den lieben Ihrigen, wohl schmecken zu lassen. Vater und Mutter lassen herzlich grüßen, und auch ich vereinige meine Grüße mit den ihrigen; insbesondere bittet, an die gute Marie einen freundlichen Gruß zu bestellen,

Ihre

ergebene Nichte

Ernestine Willibald.

21. Danksagung an einen abwesenden Bruder für ein Weihnachtsgeschenk. (Siehe Beigabe Nr. 17.)

Braunschweig, den 27. December 1855.

Geliebter Adolf!

Eine unbeschreibliche Freude hatten wir, als wir am zweiten Weihnachtstage so ganz unerwartet die kleine Kiste mit den herrlichen Geschenken von Dir empfingen. Das Messer, welches Du für mich bestimmt hast, hat eine sehr schöne Schale und schneidet ganz vorzüglich. Das Halstuch gefällt mir eben so sehr, wie das Messer. Das herrliche Buch aber, welches Du mir ebenfalls zum Geschenk bestimmt hast, werde ich fleißig benutzen und bin überzeugt, daß mir das Lesen in demselben noch manche angenehme Stunde gewähren wird. Herzlich danke ich Dir, theurer Adolf, für die große Freude, die Du mir durch die Geschenke bereitet hast. August und Emilie schreiben ebenfalls und werden Dir ihren Dank besonders abstatten. Viele Grüße von unsern geliebten Eltern! — Dein

Dich liebender Bruder

Emil Burkhard.

22. Danksagung an einen Oheim für ein Geburtstagsgeschenk. (Siehe Beigabe Nr. 23.) (Winter.)

Neuburg, den 2. März 1856.

Theuerster Herr Oheim!

Sie haben mir gestern zu meinem Geburtstage durch Ihren schönen Brief und durch das herrliche Geschenk eine sehr große Freude bereitet. Ich kann wirklich nicht Worte finden, um Ihnen genugsam dafür zu danken, denn mein Herz ist von Freude und innigen Dankgefühlen zu bewegt. Nehmen Sie aber die feste Versicherung von mir hin, daß ich mich stets bemühen werde, Ihnen durch ein gutes Verhalten und durch unausgesetzten Fleiß Freude zu bereiten und mich Ihres so großen Wohlwollens gegen mich immer würdiger zu machen. Der Himmel segne Sie für Ihre Liebe und lasse es Ihnen immer recht wohlgehen! Dies ist der innige Wunsch

Ihres

Sie herzlich liebenden Neffen

Leopold Beer.

23. Beileidsbezeugung an einen Freund, der den Arm gebrochen. (Siehe Beigabe Nr. 18.)

Braunschweig, den 20. September 1855.

Lieber Ferdinand!

Gestern hörte ich von Adolf Grünwald, welcher in Geschäften hier war, daß Du beim Klettern das Unglück gehabt, den Arm zu brechen. Diese Nachricht hat mich mit tiefem Schmerze erfüllt. Ich habe das herzlichste Mitleid mit Dir; aber eben deshalb bitte ich Dich, verhalte Dich ja recht ruhig und geduldig, damit der Arm bald gut und sicher wieder heile, was ich Dir, lieber Ferdinand, von Herzen wünsche. In zwölf Tagen beginnt unsere Ferienzeit, wo ich dann jedenfalls Dich besuchen werde, um mich persönlich von Deinem Zustande zu überzeugen. Möge derselbe bis dahin sich bedeutend gebessert haben!

Dein
theilnehmender Freund
Heinrich Felsenbach.

24. Beileidsbezeugung an eine kranke Tante. (Siehe Beigabe Nr. 56.) (Nach Wurst.)

Braunschweig, den 9. September 1856.

Geliebte Tante!

Die Nachricht von Ihrer plötzlichen Erkrankung hat mich tief betrübt. Wäre es mir nur irgend möglich, ich würde mich sogleich auf den Weg zu Ihnen machen, um Ihnen persönlich meine Theilnahme zu bezeugen; allein unsere Directrice ist jetzt gerade in Geschäften abwesend, und deshalb ist meine Person hier unentbehrlich. Indes hoffe ich ihre baldige Zurückkunft; will aber noch mehr hoffen, daß sich auch Ihr Zustand inzwischen bessern möge. Unter den heißesten Wünschen für Ihre baldige Genesung harret sehnsuchtsvoll auf eine erfreuliche Nachricht

Ihre
Sie liebende Nichte
Henriette Freitag.

25. Bezeugung der Theilnahme bei einem Todesfalle. (Siehe Beigabe Nr. 38.) (Wurst.)

Theuerster Wilhelm!

So eben erfahre ich von meiner Mutter, daß Du nun auch vaterlos geworden. Ich finde nicht Worte, Dir zu sagen, wie sehr mich diese Nachricht erschütterte, wie heftig sie die noch lange nicht vernarbte, schmerzliche Wunde, die mir die Vorsehung zu Anfang dieses Jahres durch den Tod meines geliebten Vaters geschlagen, wieder aufriß, und wie tief ich nun Deinen unersetzlichen Verlust beklage. Wohl hast Du eine treue Stütze verloren; doch bleibt Dir eine andere, unerschütterliche, welche Dir in Ewigkeit nicht entrissen werden kann, — die Religion, — welche Dir gebeut, die unerforschlichen Wege der Vorsehung mit kindlicher Ergebung zu ehren und Dich durch die milden Trostgründe, welche dieselbe dem Unglücklichen bietet, zu ermannen. Ihr allein vertraue, mein theurer Freund, dann wird es Dir leicht werden, durch ein würdiges Verhalten und durch verständige Selbstleitung das Andenken Deines — nach menschlicher Ansicht — freilich allzufrüh entschlafenen Vaters zu ehren.

In treuester Liebe — Dein wahrer Freund
Lippstadt, den 15. März 1856. — Theodor Herder.

26. Auguste Redlich nimmt bei ihrer Abreise nach Leipzig Abschied von einer Freundin durch einen Brief. (Siehe Beigabe Nr. 69.) (Nach Winter.)

Königslutter, den 4. April 1856.

Meine theure Hildegard!

Es bleibt nunmehr dabei, daß ich am nächsten Sonntage, als den 6. April, nach Leipzig zu meiner Tante abreise. Sie fühlt das Drückende der Einsamkeit bei dem herannahenden Alter immer lebhafter, so daß vorgestern wieder ein Brief von ihr an meine Eltern kam, in welchem sie dieselben eben so angelegentlich als herzlich bittet, mich doch recht bald abreisen zu lassen. So gern ich nun auch vor meiner Abreise noch einmal zu Dir gekommen wäre, um persönlich von Dir Abschied

zu nehmen, so unmöglich ist mir's doch bei so bewandten Umständen, da ich bis übermorgen noch gar mancherlei in Ordnung zu bringen habe.

Ich rufe Dir demnach hiermit, zwar schriftlich, aber darum nicht minder aus dem Innersten meiner Seele ein herzliches „Lebewohl!" zu. Gedenke oft in Liebe der glücklichen Stunden unsers traulichen Beisammenseins und bewahre dadurch mein Bild in Deinem Herzen! Bleibe stets gesund und munter und erfreue mich recht oft durch einen Brief! Solltest Du aber einmal nach Leipzig kommen, dann lasse ja Deinen ersten Besuch mir gelten — mir, Deiner langjährigen Freundin, die Dich stets so innig liebte, so hoch Dich schätzte, und die auch in der Ferne nicht aufhören wird, zu sein Deine

treue, Dich innig liebende Freundin

Auguste Redlich.

27. Bezeugung der Theilnahme hinsichtlich einer Reise.

(Sämmtliche Sätze des Briefes sind in einer gegentheiligen Bedeutung wieder zu geben. Datum, Anrede und Schluß bleiben natürlich, da sie keine Sätze sind, unverändert stehen.) (Siehe Beigabe Nr. 19.)

Biederstedt, den 5. April 1855.

Lieber Heinrich!

Ich wundere mich, daß Du so früh schon in Deiner Heimat wieder angelangt bist. Sehr erfreulich ist es mir gewesen, daß das Wetter zu Deiner Reise so günstig war. Beinahe fortwährend hattest Du den schönsten Sonnenschein und dabei den so angenehmen Luftzug. Gewiß, der Weg durch's Holz muß herrlich gewesen sein; Du hättest es nicht besser treffen können. Daß Du Dich nach dieser Reise so wohl fühlst, freuet mich herzlich. Möchte Dein Wohlbefinden von beständiger Dauer sein. Was meinen Besuch bei Dir betrifft, so werde ich die Reise in diesem Sommer wohl nochmal machen, da ich in Folge der Ankunft meines Bruders von den ländlichen Geschäften hier schon eher mal abkommen kann.

Dein

aufrichtiger Freund

Hermann.

28. Glückwunsch eines Knaben zum Geburtstage seines Onkels. (Siehe Beigabe Nr. 16.) (Wurst.)

Lieber Herr Onkel!

Sie haben mir schon so oft und so mancherlei Freuden gemacht; auch ich möchte Ihnen gern eine Freude machen, besonders heute, an Ihrem Geburtsfeste. Da ich aber weiß, daß Sie nur dann wahre Freude an mir haben, wenn ich gut und fleißig bin, so will ich Ihnen meine Wünsche schriftlich vortragen: Der liebe Gott erhalte Sie noch recht lange gesund, und gebe Ihnen alles Gute, was Sie selbst sich nur immer wünschen mögen. — Behalten Sie mich auch ferner lieb; es wird Ihre Liebe zu verdienen suchen Ihr

Friedrichsstadt, den 7. Juni 1854. dankbarer Neffe

Otto Stelzler.

29. Glückwunsch eines Mädchens zum Geburtstage ihrer Tante. (Siehe Beigabe Nr. 70.) (Winter.)

Inniggeliebte Tante!

Gewiß würde ich mich des größten Undanks schuldig machen, wenn ich je vergessen könnte, was Sie von meiner frühesten Jugend an bis jetzt an mir gethan, ja wie Sie so oft mit der zärtlichsten Hingebung Mutterstelle bei mir vertreten haben. Deshalb treibt mich auch mein Inneres, an dem heutigen Tage, der Ihnen, theure Tante, einst das Leben gab, meine innigsten und wärmsten Wünsche für Ihr ferneres Wohl auszusprechen. Gewiß, auch ohne Betheurung glauben Sie mir, daß ich den innigsten Antheil nehme, wenn ich erfahre, daß Ihre fernern Lebenstage in ununterbrochenem Wohlsein dahinfließen, und daß Ihre Zufriedenheit und Ruhe durch keinerlei Widerwärtigkeiten getrübt wird. Möge Gott solches Glück Ihnen noch lange verleihen; möge Ihr freundliches Geburtsfest noch oft, noch recht oft und in immer schönerer Feier wiederkehren!

Dürfte ich hoffen, durch beifolgendes kleine Angebinde Ihre heutigen Geburtstagsfreuden zu vermehren, so wäre ich für den Fleiß, den ich auf die Verfertigung desselben verwendet habe, aufs reichlichste belohnt. Möchten Sie beim Anblicke der kleinen Gabe recht lebhaft sich Ihrer Sie so herzlich lieben=

den Wilhelmine erinnern, die Ihnen gern eine größere Freude bereitet hätte, wenn es in ihren Kräften stände.

Leben Sie wohl, innigstgeliebte Tante, so wohl, wie es wünscht Ihre

Freiberg, den 8. October 1855. dankschuldige Nichte
Wilhelmine Röder.

30. Glückwünsch eines Sohnes zum neuen Jahre an seine Eltern. (Siehe Beigabe Nr. 48.)

Indem ich frohen Sinnes den ersten Tag des neuen Jahres begrüße, weihe ich Euch, geliebte Eltern, die kindlichen Empfindungen und Wünsche meines Herzens. Mit Dank gegen Gott erkenne ich's freudig, welch großes Glück er mir gewährte, da er das Leben der mir so theuren Eltern bisher beschützte; aber auch mit Dank gegen Euch, Ihr Guten, gedenke ich der vielen Beweise treuer Liebe, die mir durch Euch zu theil wurden. Nicht nur, was des Körpers Erhaltung und des Geistes Veredelung erforderte, habt Ihr mit liebender Sorgfalt mir gewährt: — auch so manche Freuden, die die Stunden meines Lebens mir versüßten und die schönen Tage meiner Jugend mir unvergeßlich machen werden, habt Ihr voll freundlicher Güte mir bereitet. — O, wie soll ich für solche Beweise elterlicher Liebe und Sorgfalt meinen Dank genugsam an den Tag legen! — O möchte ich mir sagen können, daß ich durch mein Betragen mich jener Liebe stets würdig bezeigte! — Aber ach! nicht immer that ich, was Freude an mir in Eurem Herzen erregen konnte; oft vergaß ich das gutgemeinte Wort der Ermahnung und der Warnung. — Doch vergebt mir, wenn ich fehlte! Mein fester Vorsatz, mein ernstes Bestreben soll fortan es sein, durch stete Folgsamkeit, durch beharrlichen Fleiß, durch ein gutes Betragen Eurer Liebe mich werth zu machen und dadurch die Tage Eures Lebens, so viel ich kann, zu erheitern! Möge Gott mir Kraft verleihen, meinen Vorsatz getreulich zu vollführen! — Möge der Geber alles Guten aber auch ferner Euer Leben beschützen und Eure Gesundheit erhalten! Möge er im neuen Jahre der Freuden recht viele Euch schenken und Euch beglücken mit Zufriedenheit und Heiterkeit des Gemüths! Und möge er endlich für alle das Gute, was

Ihr an mir, Eurem Kinde gethan habt und ferner thun werdet, seinen besten Segen in reichlichstem Maße Euch zu theil werden lassen!

Nehmt mit freundlicher Nachsicht diese Worte des Dankes und der Liebe als ein schwaches Zeichen, wie gern Euch erfreuen möchte
Euer
Braunschweig, den 1. Januar 1856. dankerfüllter Sohn
Ernst Willig.

31. Glückwunsch einer Tochter an ihre Eltern zum neuen Jahre. (Siehe Beigabe Nr. 74.)

Mit freudigem Danke gegen Gott und mit innigem Danke gegen Euch, geliebte Eltern, begrüße ich den ersten Tag des neuen Jahres. Ihm, dem Allgütigen, weihe ich den freudigsten Dank für das Glück, das er mir schenkte, indem er das Leben der mir so theuren Eltern beschützte und sie mir erhielt. Euch, Ihr Theuren, aber bringe ich meinen kindlichen Dank dar für die treue Liebe, mit welcher Ihr auch im verflossenen Jahre wieder für mein Bestes sorgtet, — für die Güte, mit welcher Ihr so manche Freude mir gewährtet. Möchte Gott vergelten, was Ihr an mir gethan habt! Möchte er im neuen Jahre das Glück einer dauerhaften Gesundheit Euch zu theil werden lassen! Möchte er jede Eurer Unternehmungen mit seinem Segen begleiten, damit sie Euch zur Freude gelinge! Möchte Zufriedenheit des Herzens und Heiterkeit des Gemüths jeden Tag des neuen Jahres für Euch zu einem glücklichen Tage machen! — Und so viel meine schwachen Kräfte vermögen, will auch ich dazu beitragen, daß kein Kummer den Frieden Eurer Seele trübe, daß die Stunden Eures Lebens froh und heiter verfließen. Durch fortgesetzten Fleiß und durch willige Folgsamkeit will ich suchen, Euch Freude zu bereiten und Eurer Liebe werth zu sein. Möge Gott mir helfen, daß mein Vorsatz zur That werde! Möge er aber auch die dargebrachten Wünsche meines Herzens für Euch im reichsten Maße zur Erfüllung bringen!
Eure
Hirschfeld, den 1. Januar 1856. dankbare Tochter
Rosamunde Fein.

32. Glückwunsch eines Sohnes zum Geburtstage des Vaters.
(Siehe Beigabe Nr. 47.) (Bormann.)

Mein theurer Vater!

An dem heutigen Feste versammeln sich alle meine Geschwister um Dich, um ihre herzlichen Glückwünsche auszusprechen, und Dir es laut zu wiederholen, wie heiß sie Dich lieben, wie hoch sie Dich verehren. Ich bin nicht so glücklich, mich unter sie mischen und mit ihnen gemeinschaftlich Dir den Ausdruck meiner innigsten kindlichen Liebe entgegenbringen zu können. Doch verstummen kann ich an dem heutigen Tage nicht, und darum mußt Du, mein theurer Vater, mir erlauben, daß ich, wie ich eben kann, in diesem Briefe die Empfindungen meines Herzens ausspreche. Es sind zuerst Empfindungen der Freude, die mich an dem heutigen Tage erfüllen, der Freude darüber, daß Dich Gott bisher den Deinen munter und gesund erhalten hat. An sie reihen sich die Empfindungen des Dankes gegen Den, der Dir das Leben gegeben, und die Bitte, daß er, der Herr, es Dir noch recht lange zu unserm Segen erhalten möge. Aber damit verbinden sich die Empfindungen des Dankes gegen Dich, mein theurer Vater, der Du mit so viel treuer Liebe bisher für mich gesorgt, und es mir an nichts hast fehlen lassen, dessen ich bedurfte. Ach! könnte ich Dir sagen, wie dankbar ich Dir in meinem Herzen dafür bin! Doch da ich's nicht sagen kann, so will ich mich bemühen, es Dir zu zeigen durch meinen Fleiß und durch mein ernstes Bestreben, täglich in allem Guten zu wachsen, weil ich weiß, daß ich Dir damit die größte Freude mache. Möge mir Gott die Kraft zur Ausführung dieses meines Vorsatzes schenken, und möge er Dir alles das geben, was Deine dankbaren Kinder über Dich herabflehen! Dies ist heute der innigste Wunsch Deines

Lenzheim, den 14. October 1855. gehorsamen Sohnes

Carl.

33. Glückwunsch zur Wiedergenesung einer Freundin. (Siehe Beigabe Nr. 73.)

Liebste Florentine!

Welch eine überaus große Freude ich empfand, als mir Dein Vetter die so sehnlich erwartete Kunde von Deiner Wie-

dergenesung überbrachte, kann ich Dir nicht beschreiben. O wie oft habe ich mich im Geiste hinversetzt an Dein Schmerzenslager, — wie oft aufs innigste Dich bedauert, — ja wie oft habe ich selbst bange Besorgnisse nicht unterdrücken können! — Doch nun — Gott sei Dank! — ist ja die Gefahr vorüber, Deine Schmerzen sind gewichen, Deine Kraft kehrt wieder, und schon erfreuest Du Dich der herrlichen Gottesnatur auf stärkenden Spaziergängen im Freien. Aus vollster Seele rufe ich Dir meinen Glückwunsch zu und bitte Dich dringend, ja noch immer der nöthigen Vorsicht eingedenk zu sein, damit bald jede Spur der Krankheit völlig getilgt sei und Du Dich dann der besten und dauerndsten Gesundheit erfreuen mögest. Herzlich Dich grüßend Deine

Rebenstedt, den 20. April 1856. treue Amalie.

34. Heinrich Hobelmann, ein Tischlergesell, benachrichtigt seine Eltern von seiner Ankunft in Kalisch (in Polen), und theilt ihnen, mit Hinzufügung einer Bitte, einen übeln Vorfall mit. (Siehe Beigabe Nr. 45.)

Kalisch, den 26. April 1854.

Geliebte Eltern!

Am 19. April bin ich glücklich hier in Kalisch angekommen, und schon am 21. d. Mts. erhielt ich Arbeit, und freute mich, daß mein Wunsch so bald erfüllt wurde. Der Meister, bei dem ich nun arbeite, ist ein guter und geschickter Mann, so daß ich, im ganzen genommen, mit meiner Lage zufrieden bin. Jedoch habe ich vor einigen Tagen einen bedeutenden Verlust gehabt; ich bin nämlich bestohlen worden. Als ich am vergangenen Sonntage-Abend auf meine Kammer kam, da war der kleine Koffer, den mir der Meister zur Aufbewahrung meiner Sachen überlassen hat, erbrochen, und zu meiner größten Bestürzung fand ich, daß mir 10 ₰, die ich mir erspart hatte, und alle im Koffer befindlich gewesene Wäsche gestohlen war. Es wurden nun am folgenden Tage mit Hülfe der Polizei sogleich Nachforschungen angestellt; aber bis jetzt hat man leider den Dieb so wenig, als das Gestohlene entdecken können. Durch den gehabten Verlust bin ich nun in die größte Verlegenheit gekommen; deshalb bitte ich Euch, liebe Eltern, mir

doch etwas Geld zu schicken. Mit Dank werde ich es erkennen, was Ihr an mir thut; auch werde ich fleißig arbeiten und mit dem Gelde, das ich verdiene, sparsam umgehen, damit ich Euch das erbetene Geld, sobald es mir möglich ist, wieder zurück erstatte.

Euer
dankbarer Sohn
Heinrich Hobelmann.

35. Heinrich Hobelmann benachrichtigt seine Eltern von seiner Ankunft in Warschau und von seinem Unterkommen daselbst, und theilt ihnen ein Abenteuer mit, das er auf seiner Reise gehabt. Zuletzt fügt er noch etwas für seinen jüngern Bruder bei. (Siehe Beigabe Nr. 46.)

Warschau, den 5. Octbr. 1854.

Geliebte Eltern!

Meine Reise von Kalisch nach Warschau, die ich Euch kürzlich in einem meiner Briefe als nahe bevorstehend andeutete, ist glücklich von statten gegangen, obgleich ich leicht in einen heißen Kampf hätte gerathen können, wie ich Euch sogleich erzählen werde. Ich habe nun in Warschau einen tüchtigen und geschickten Meister gefunden, und da sowohl dieser, als seine Frau, auch sehr brave Leute sind, ich ohnehin auch einen sehr guten Wochenlohn erhalte, so denke ich eine Zeitlang hier zu bleiben.

Ungefähr auf der Hälfte des Weges zwischen Kalisch und Warschau sahe ich in der Ferne ein Dorf, in welchem ich zu übernachten gedachte. Etwa noch eine Viertelstunde von dem Dorfe entfernt, erblickte ich am Wege, wie ich glaubte, einen großen Fleischerhund. Indem ich näher kam und das Thier scharf nach mir hersahe, kam es mir vor, als sei dasselbe doch kein Hund; denn sein Blick hatte etwas sehr Tückisches und sein Schwanz war ungewöhnlich dick behaart. Bald überzeugte ich mich, daß der vermeinte Fleischerhund nicht anders, als ein richtiger — Wolf war. Ich machte daher halt, um ihn nicht etwa in seiner aufmerksamen Betrachtung zu stören, und sahe ihn, ohne ein Zeichen von Furcht blicken zu lassen, ruhig an. Da es indes ein ziemlich großes Thier war, so blieb ich doch nicht ganz gleichgültig dabei; denn obgleich ich mit meinem

dicken Knotenstocke schon ganz gute Hiebe auszutheilen vermochte, so wurde mir die Sache doch etwas bedenklich. Indem ich noch so stand und schon entschlossen war, langsam und mit dem Wolfe zugewandtem Gesichte, also rückwärts wieder zurückzugehen, sah ich ein dunkles Thier mit großer Schnelligkeit vom Dorfe her herbeieilen. Ich blieb daher stehen und erkannte es bald für einen Hund. Schnell rannte er, ohne daß der dasitzende Wolf etwas davon merkte, auf denselben zu, packte ihn von hinten kräftig im Nacken, und der entsetzliche Kampf zwischen den beiden Thieren begann. Unmöglich durfte ich den guten Hund jetzt im Stiche lassen; ich mußte ihm helfen, so wie er mir ja zu Hülfe gekommen war. Ohne Zögern faßte ich daher meinen Knotenstock recht fest, und suchte nun dem Wolfe, ohne den Hund zu treffen, recht herzhafte Schläge auf seinen dicken Kopf zu versetzen, und wo möglich, auch der Schnauze einiges davon zukommen zu lassen. Aber kaum hatte ich meine Drescherarbeit angefangen, als der Wolf den Hund losließ, sich selbst von ihm losriß und dann wüthend auf mich zustürzte. Ein derber Hieb ins Gesicht aber, der ihn gewaltig verschnuppte, war sein Willkommen; dann aber hatte ihn auch schon der Hund wieder von hinten gepackt, und so konnte er mich nicht nach Wunsche bedienen. Dafür aber klopfte ich wieder tüchtig auf ihn los und bemerkte bald zu meiner großen Freude, daß er anfing matt zu werden und im Kampfe nachzulassen. Desto eifriger aber setzten nun seine beiden Gegner den Kampf fort, und bald hatte ich die Freude, zu sehen, wie er gar nicht mehr konnte und der Hund ihm noch zum Abschiede die letzten Bisse versetzte, die ihm vollends den Garaus machten. — Dem muthigen Hunde gab ich aus Dankbarkeit eine halbe Wurst, die ich noch bei mir hatte und die er mit großem Wohlgefallen verzehrte. Indem ich nun vergnügt dem Dorfe zuging, war der Hund mein treuer Begleiter. Im Dorfe selbst ging ich den Weg, den er mich führte, und so kamen wir denn auf einen ansehnlichen Bauerhof, wo der Hauswirt sich freute, als er seinen Hund erblickte. Ich erzählte ihm nun mein gehabtes Abenteuer, und gedachte dabei mit großem Lobe seines unerschrockenen Hundes. Da schickte der Mann in Begleitung des Hundes sogleich zwei Knechte ab, mit der Wei-

sung, dem Wolfe das Fell abzuziehen und dasselbe mitzubringen; mich aber lud er freundlich ein, über Nacht bei ihm zu bleiben, was ich auch mit Vergnügen annahm. Am folgenden Morgen wanderte ich meines Weges fröhlich weiter, und, wie schon gesagt, habe ich's hier in Warschau ganz gut getroffen. — Meine Adresse ist: Tischlermeister Oginsky in der Reuterstraße Nr. 36. — Euch alle herzlich grüßend,

Euer
Euch liebender Sohn
Heinrich Hobelmann.

P. S. Da ich hier noch etwas Raum zum Schreiben übrig habe, so will ich für meinen lieben Wilhelm noch eine kleine Erzählung beizufügen. Gebt es ihm doch zu lesen.

Ich will Dir erzählen, mein lieber Wilhelm, wie man hier zu Lande die Bären fängt. — Sieh mal, zuerst kommt der Jäger und sucht ein Bienennest, da, wo der Bär bisweilen spazieren geht. Bald hat er's gefunden, oben im hohlen Baume. Da fliegen die wilden Bienen gar emsig aus und ein. Und der Jäger steigt auf die Leiter, die sein Bursche herbeibringt, bis oben zum Baume hinan. Da bindet er eine Leine fest am dicken Zweige. An der Leine aber hängt ein dicker Klotz gerade so lang herunter, daß er das Loch zudeckt, wo die Bienen aus- und einfliegen. Nun streicht er Honig am Baume herunter, vom Bienenneste an bis unten hin. Der Jägerbursche aber schlägt Pfähle in die Erde, die oben spitz zugehen. Dann geht der Jäger fort und sagt zum Burschen: „Nun stell' dich dort ins Gebüsch und paß auf, was geschieht, und wenn du zwei Stunden gewartet hast, dann komm hin zum Häuschen im Tannenwalde, da triffst du mich." — Der Bursche wartet nun eine halbe Stunde, und noch eine Viertelstunde. Da kommt er denn daher gewatschelt, der braune Herr Petz, und brummt sich ein Stückchen zum Zeitvertreib. Ein plumper Gesell ist er zwar, doch hat er eine feine Nase und gar bald riecht er den Honig am Baume. Er geht hinzu und freut sich der süßen Kost. Er leckt den Honig, doch damit geht's beinahe zu flink zu Ende. Es bringt nicht viel in sei-

nen großen Magen. Er leckt also weiter hinauf und klettert der Honigspur nach, und richtig! er findet das Bienenloch und schiebt den Klotz zurück. Aber der Klotz will gern seinen Platz behalten und hängt nun hart am Petzens Kopfe. Das verdrießt den lüsternen Honigspürer, und ärgerlich stößt er den Klotz, daß er eine kleine Strecke weit fortfliegt. Dann fährt er schnell mit der Schnauze ins Loch. Doch ehe der Schmaus beginnt, kommt Nachbar Klotz zurück und giebt ihm eine derbe Kopfnuß. Das nimmt Herr Petz gewaltig übel, und zornig versetzt er dem unartigen Klotze einen so kräftigen Schlag mit der Tatze, daß er nun weit fortfliegt. Jetzt ist er seinen Plagegeist los und flink setzt er sich wieder zum Schmause zurecht, um sich nun recht gütlich zu thun. Da kommt mit einem Male der dumme Klotz von neuem ganz weit her wieder zurückgeflogen und giebt dem verdutzten Petz eine so furchtbare Ohrfeige, daß er betäubt herabstürzt vom Baume und fest zu sitzen kommt auf den Pfählen, auf die er nicht sehr weich fällt. Und der Bursche ruft geschwind seinen Jäger herbei, und dem braunen Honigfresser wird schnell das Lebenslicht ausgeblasen. Sein Fell und seine Schinken sind dann das Beste, womit er den nicht gehaltenen Schmaus bezahlt.

So, lieber Wilhelm, nun habe ich Dir auch was erzählt. Sobald der Vater mir nun mal wieder einen Brief schreibt, dann schreibe Du auch einmal ein kleines Briefchen und lege das mit hinein.

B. Wechselseitige Briefe.

36. Ankündigung eines Besuches und desfallsige Anfrage.
(Siehe Beigabe Nr. 8.)

Braunschweig, den 3. Juni 1856.

Lieber Ferdinand!

Es thut mir leid, daß ich lange nicht das Vergnügen gehabt habe, einen Brief von Dir zu erhalten; auch mündlich hast Du mir seit Wochen keinen Gruß zukommen lassen. Da ich mich nun in der That recht nach Dir sehne, indem ich mancherlei mit Dir zu sprechen habe, so frage ich hiermit bei

Dir an, ob Du am nächsten Sonntage, als am 8. d. M., zu Hause anzutreffen sein wirst. Wäre dieses der Fall, so würde ich mir das Vergnügen machen, Dich an diesem Tage zu besuchen. Einer freundschaftlichen Antwort entgegensehend, schließt für heute

Dein
aufrichtiger Freund
Wilhelm Kühnau.

37. Beantwortung des Briefes Nr. 36. (S. Beigabe Nr. 9.)

Dibbesdorf, den 5. Juni 1856.

Liebster Wilhelm!

Höchst erfreulich ist es mir, aus Deinem Briefe zu ersehen, daß Du am nächsten Sonntage mich besuchen willst. Ich werde ganz bestimmt zu Hause sein. Mache Dich nur recht zeitig auf den Weg; von morgens neun Uhr an erwarte ich Dich. Wüßte ich genau, um welche Stunde Du von Haus abgehst, so würde ich Dir eine Strecke weit entgegenkommen; da ich das aber nicht weiß, so werde ich mich vor unserm Orte aufhalten und Dir entgegeneilen, sobald ich Dich in der Ferne sehe. Dich freundlich grüßend, schließt hiermit

Dein
aufrichtiger Freund
Ferdinand Lohmann.

38. Ludwig bittet seinen Freund Moritz, ihm seine Schlittschuhe auf einige Stunden zu borgen. (S. Beigabe Nr. 5.)

(Nach Winter.)

Gestern, lieber Moritz, sagtest Du mir, daß Du heute nach dem Mittagsessen Deinen Vater zu Schlitten nach Neudorf begleiten würdest. Ich kann daher annehmen, daß heute in den Nachmittagsstunden Deine Schlittschuhe unbenutzt im Hause liegen. Deshalb erlaube ich's mir, Dich freundlichst zu bitten, mir dieselben auf diesen Nachmittag leihen zu wollen. Ich würde sie, wie sich von selbst versteht, gehörig inachtnehmen und sie gegen Abend wieder in Deiner Behausung abgeben.

In der angenehmen Hoffnung, daß Du mir die Gefälligkeit erzeigen wollest, grüßt Dich bestens

Dein Freund

Silberstedt, den 9. Januar 1856. Ludwig.

39. Zusagende Antwort auf den vorhergehenden Brief. (Siehe Beigabe Nr. 6.) (Nach Winter.)

Mein lieber Ludwig!

Sehr gern erfülle ich Deine Bitte. Heute den ganzen Nachmittag sollen meine Schlittschuhe Dir zu Gebote stehen. Ehe ich mit meinem Vater abfahre, werde ich sie meiner Mutter übergeben und derselben sagen, daß ich Dir auf diesen Nachmittag die Schlittschuhe versprochen habe. Sobald Du also zum Eise gehen willst, so komme nur zu meiner Mutter, und Du wirst das Gewünschte sogleich erhalten. Viel Vergnügen zum Laufen auf dem Eise wünscht Dir Dein Freund

Silberstedt, den 9. Januar 1856. Moritz.

40. Abschlägliche Antwort auf den Brief Nr. 38. (Siehe Beigabe Nr. 7.) (Nach Winter.)

Es thut mir leid, mein guter Ludwig, daß ich Deine Bitte nicht erfüllen kann. Meine Schlittschuhe sind nämlich augenblicklich gar nicht in dem Stande, daß sie benutzt werden können. Die Riemen daran waren an verschiedenen Stellen ziemlich schadhaft, und so mußte ich sie zum Sattler bringen. Dieser hat sie schon seit drei Tagen im Hause. Wolltest Du mal hingehen zu Herrn Ledermann und nachfragen, ob sie fertig sind, so sollte mir's lieb sein, und fändest Du sie fertig, dann möchtest Du sie immerhin heute in den Nachmittagsstunden benutzen. Für diesen Fall wünscht Dir zum Eislaufe viel Vergnügen Dein Freund

Silberstedt, den 9. Januar 1856. Moritz.

41. Elmire ersucht ihre Freundin Emilie, ein ihr geliehenes Häkelmuster wieder zurückzusenden. (Siehe Beigabe Nr. 59.)

Rothburg, den 7. März 1856.

Liebe Emilie!

Heute vor acht Tagen besuchte mich Ernestine Lange und äußerte den Wunsch, das Häkelmuster, welches das gefüllte Blumenkörbchen enthält, auf acht Tage von mir geliehen zu erhalten. Ich sagte ihr, daß ich ihr gern damit dienen wolle; nur augenblicklich sei es mir nicht möglich, da ich es nicht im Hause habe.

Doch möge sie sich gedulden bis zum Sonnabend, dann würde ich es von Dir zurückerhalten; wenigstens hättest Du mir solches versprochen. Am vergangenen Sonnabend schickte sie verabredetermaßen bei mir vor; aber leider mußte ich ihr sagen lassen, ich könnte ihren Wunsch noch nicht erfüllen, da ich das Muster noch nicht zurückerhalten hätte. Du bist sonst so pünktlich und zuverlässig in allem, liebe Emilie, um so mehr wundert's mich, daß Du diesmal eine Ausnahme darin machst. Indes würde ich kein Wort darüber verlieren, wenn nicht Ernestinens Wunsch und mein ihr gegebenes Versprechen mich dazu veranlaßte. Daß Du mir also meine Bitte um Zurücksendung des Häkelmusters nicht verübeln wirst, davon glaubt überzeugt sein zu dürfen Deine Freundin

Elmire.

42. Entschuldigung wegen des verspäteten Zurücksendens. Danksagung. (Siehe Beigabe Nr. 60.)

Herzberg, den 8. März 1856.

Es thut mir unendlich leid, liebste Elmire, daß ich mein Versprechen nicht halten und das mir so freundlich geliehene Muster nicht zur bestimmten Zeit habe zurücksenden können. Der Grund davon liegt in einem Unwohlsein, das mich traf und fast drei Tage anhielt. Es war mir beim besten Willen nicht möglich, während der Tage des Unwohlbefindens etwas an der Arbeit zu machen; auch würde es der Arzt nicht zugegeben haben. Ich mußte daher geduldig ausharren, bis das Übelbefinden nachließ und endlich verschwand. Darauf arbeitete ich wieder emsig an dem Rückenkissen und bin nun damit fertig. Indes würde ich Dich durch einige Worte, vielleicht von der Hand meiner Mutter, über die Ursache der Verzögerung in Kenntniß gesetzt haben, wenn ich geahnt hätte, daß Deine Gefälligkeit eine Verlegenheit für Dich zur Folge haben mußte. Ich bitte nun recht sehr um Verzeihung wegen des Wartenlassens, und, indem ich das Muster hierbei wieder zurücksende, sage ich Dir meinen herzlichen Dank für Deine Gefälligkeit. Deine ergebene Freundin

Emilie.

43. Rudolf bittet seinen Freund Heinrich, an die beifolgenden Schlittschuhe neue Riemen machen zu lassen. (Siehe Beigabe Nr. 10.)

Volkmarode, den 10. Januar 1856.

Lieber Heinrich!

Durch den Überbringer dieses Briefes empfängst Du zugleich meine Schlittschuhe. Wie Du siehst, so fehlen daran die Riemen. Ich habe sie davon abgemacht, da sie alt und schadhaft waren. Du thust mir nun wohl den Gefallen und lässest mir dort bei einem Sattler recht starke neue Riemen, und zwar schwarze, daran machen. Am nächsten Sonnabend wird der Bote wieder in Braunschweig sein und bei Dir vorkommen. Suche es daher doch so einzurichten, daß er die Schlittschuhe dann wieder mit zurückbringen kann. Was die Riemen kosten, wird er Dir einhändigen, da ich ihm Geld zu diesem Zwecke mitgeben werde. Gern wird Dir wieder gefällig sein

Dein Freund

Rudolf Z.

44. Benachrichtigung wegen des Nichterfolgens der Schlittschuhe auf den bezeichneten Tag. (Siehe Beigabe Nr. 11.)

Braunschweig, den 13. Jan. 1856.

Lieber Rudolf!

Leider habe ich Deinen Wunsch nicht vollständig erfüllen können. Zwar sagte mir der Sattler beim Bestellen der neuen Riemen, er wolle suchen es einzurichten, daß sie bis dahin mit gemacht würden; aber eine dringend nothwendige Arbeit für den hiesigen Lösch-Verein, wobei er selbst einige Stunden der Nacht hat zu Hülfe nehmen müssen, hat ihn gehindert, sein Wort zu halten. Um das indes einigermaßen wieder ins gleiche zu bringen, hat mir der Mann versprochen, dafür sorgen zu wollen, daß Du die Schlittschuhe bis Dienstag-Mittag wieder im Hause hast. Wie er mir sagte, hat sein Lehrbursche am Dienstage-Morgen einen nothwendigen Weg nach Dibbesdorf, und soll Dir dann beim Durchgange durch Volkmarode die Schlittschuhe vorreichen. Du wirst also auf den Empfang derselben zur bezeichneten Zeit rechnen können.

Dein Freund

Heinrich F.

45. Claudine bittet ihre Freundin Theodore, ihr ein gewisses Buch zu leihen. (Siehe Beigabe Nr. 57.) (Nach Kellner.)

Wendhausen, den 27. März 1856.

Liebe Theodore!

Als ich Dich neulich besuchte, zeigtest Du mir ein mit vielen Bildern geschmücktes Buch, das, wenn ich nicht irre, eine Reisebeschreibung enthielt. Zugleich sagtest Du mir auch, daß es sehr lehrreich und dabei höchst anziehend zu lesen sei, und warst so freundlich, hinzuzufügen, daß es mir jederzeit zu Gebote stände. Jetzt habe ich nun gerade Ferien und meine Schularbeiten bereits alle vollendet, so daß mir noch Zeit übrig bleibt, die ich gern nützlich verwenden möchte. Ich erinnere Dich daher an Dein freundliches Anerbieten und bitte Dich, mir das Buch auf kurze Zeit zu leihen. Daß ich es Dir rein und unversehrt wieder einhändigen werde, glaube ich nicht erst versichern zu dürfen. Vielleicht könnte ich's wohl gleich durch den Überbringer dieses Briefes erhalten. Du würdest es ihm dann wohl, aber ja gut verwahrt, mitgeben. Dich herzlich grüßend,

Deine Freundin

Claudine M.

46. Entschuldigung wegen der nicht augenblicklichen Erfüllung der in Nr. 45 ausgesprochenen Bitte. (S. Beigabe Nr. 58.) (Nach Kellner.)

Braunschweig, den 28. März 1856.

Liebste Claudine!

Wie große Freude es mir macht, Dir gefällig sein zu können, weißt Du. Um so mehr thut es mir leid, daß ich Deinen Wunsch nicht augenblicklich erfüllen kann. Das Buch hat nämlich jetzt eben unsere Freundin Hermine Osthaus in Birndorf. Doch ihrem gegebenen Versprechen gemäß werde ich es schon morgen Vormittag wieder von ihr zurückerhalten. Wenn Du also von da ab nochmal jemand bei mir vorschicken wolltest, so würde ich nicht säumen, es Dir alsdann sogleich zu übersenden.

Deinen herzlichen Gruß freundlichst erwidernd,

Deine aufrichtige Freundin

Theodore G.

47. Ein Bruder übersendet seiner Schwester ein selbstgefertigtes Nähekästchen. (S. Beigabe Nr. 37.) (Nach Winter.)

Braunschweig, den 24. August 1855.

Meine herzensgute Schwester!

Daß ich Dich recht von Herzen lieb habe, weißt Du. Doch bisher konnte ich diese meine herzliche Bruderliebe nur in Worten ausdrücken, — nie durch die That. Das hatte seine guten Gründe: Zum Kaufen fehlte es mir an weiter nichts, als am Gelde, und zum Selbstfertigen irgend eines Dich erfreuenden Gegenstandes, bloß an der dazu nöthigen Geschicklichkeit. Doch das eine dieser beiden Erfordernisse scheint sich, wenn auch nur in noch ganz geringem Grade, bei mir einzustellen. Untersuche das übersandte Päckchen näher, und Du wirst mir vielleicht Recht geben. Sieh Dir den Inhalt desselben genau an, und wenn Dir das Ding gefällt, soll's mich herzlich freuen. In meinen Feierabendstunden habe ich dran gearbeitet und es so nach und nach zu Stande gebracht. Du hast nun auf einmal einen bestimmten Ort, wo Du Zwirn, Seide, Nadeln, Scheeren u. dgl., ja selbst Deine Thaler, Ducaten und Kleinodien hinzulegen weißt. Das Schloß daran ist gut; darum werden die Kostbarkeiten schon darin sicher liegen. Doch darauf mußt Du achten, daß nicht ein unberufener Liebhaber solcher Kostbarkeiten gleich das ganze Kästchen nimmt; denn wenn Du auch den Schlüssel dazu in Deiner Gewalt behältst, möcht's doch am Ende etwas bedenklich mit den darin befindlichen Sachen aussehen, wenn ein anderer den Kasten hätte. Also besser ist besser! Grüße herzlich unsere lieben Eltern von mir und sei auch Du freundlichst gegrüßt von

Deinem

Dich liebenden Bruder

Hermann Schwarz.

48. Danksagung für das empfangene Nähekästchen. (Siehe Beigabe Nr. 68.) (Nach Winter.)

Mein bester Hermann!

So eben habe ich Dein köstliches Geschenk erhalten. Vor Freude darüber bin ich ganz außer mir. O Du herzensguter Bruder! Eine solche Überraschung mir zu bereiten! Ich weiß

ja gar nicht Worte zu finden, Dir meine Freude auszudrücken! Wirklich, dies nette, allerliebste und kunstreiche Stück ist zu werthvoll, zu elegant für mich! Eine Gräfin dürfte sich ja eines solchen Nähkästchens nicht schämen! — Und nun noch dazu der Gedanke: „Das hat Dein lieber, herzensguter Bruder Dir gemacht!" — O, und wie freuen sich auch unsre guten Eltern über die schöne und saubere Arbeit ihres braven Sohnes! Und wie wird erst die liebe Großmutter staunen, wenn sie sieht, daß ihr Hermann schon so geschickt ist! — Nein, wahrlich! Du müßtest Zeuge sein von unser aller Freude; das schon wäre Dir gewiß ein süßer Lohn für Deine Mühe, die Du auf die Arbeit verwandtest, und für den so ausgezeichneten Beweis Deiner Bruderliebe! — Habe Dank, den wärmsten, innigsten Dank, bester Bruder, für das Prachtstück! Stets werde ich dasselbe als ein theures Andenken heilig aufbewahren; stets wird mein Herz von Freude bewegt werden, wenn ich es betrachte! — Ich schließe, um das Geschenk abermals und noch einmal zu besehen und zu bewundern. Empfange die herzlichsten Grüße von unsern geliebten Eltern und von

Langeleben, den 25. August 1855. Deiner

hocherfreuten Schwester

Georgine Schwarz.

49. Bitte wegen wieder in Stand zu setzender Messer.

(Siehe Beigabe Nr. 14.) (Nach Winter.)

Bevenrode, den 22. Septbr. 1855.

Lieber Robert!

Nebst diesem Briefe empfängst Du zugleich drei Messerhefte, von denen das eine mir gehört. Nicht wahr, Du thust mir den Gefallen und bringst dieselben zum Messerschmiedemeister Stahlmann, und läßt in jedes dieser Hefte eine neue, möglichst gute Klinge setzen. Erkundige Dich doch dabei, wieviel die Klingen kosten und wann ich die Messer wohl wieder zurückerhalten kann. Wenn es sich dann irgend thun läßt, so werde ich mit meinem Bruder Ferdinand kommen und dieselben von dort abholen, wobei wir dann auch das Vergnügen haben werden, einander zu sehen und zu sprechen. Indem ich

Dich bitte, mir einige Nachricht wegen der Messer mitzutheilen, grüße ich Dich herzlich zugleich im Namen meines Bruders.

Dein Freund

Gottlieb H.

50. Antwort auf Nr. 49. (Siehe Beigabe Nr. 15.)

Braunschweig, den 26. Septbr. 1856.

Lieber Gottlieb!

Mit Vergnügen habe ich Deinen Auftrag ausgerichtet. Bis zum nächsten Sonnabend sollen die Messer auf jeden Fall fertig sein; das hat mir Herr Stahlmann fest versprochen, und daß die Klingen recht gut sein werden, versichert derselbe. Das Stück wird 4 *ggr* kosten. Sehr erfreulich ist es mir, daß Du und Dein Bruder Ferdinand die Messer von hier abholen und mich bei der Gelegenheit besuchen wollt. Da möchte ich nun wohl, daß Ihr auf den Sonntag kämet. Dann haben wir die beste Zeit, mit einander zu sprechen. Ohnehin aber wird an diesem Tage eine große Parade hier stattfinden, die wir dann mit ansehen können, was uns gewiß ein nicht geringes Vergnügen gewähren wird. Auf den Sonntag also erwartet Euch

Dein Freund

Robert T.

51. Rosalie ladet ihre Freundin Josefine zu einer Reise ein.

(Siehe Beigabe Nr. 61.) (Nach Winter.)

Schönfeld, den 29. Mai 1856.

Nächsten Sonntag, herzige Josefine, reise ich auf 5 bis 6 Tage nach Schönau zu meiner guten Großmutter. Und weißt Du, wer mich auf meinen und meiner Eltern Wunsch dahin begleiten soll? — — Niemand anders, als Du, meine theuerste Freundin! Ja, ja, Du sollst das herrlich gelegene Schönau kennen lernen! Du sollst dort einige recht frohe Tage mit mir gemeinschaftlich verleben. Hoffentlich wird Dich nichts abhalten, meinen Wunsch zu erfüllen. Schon ohnehin weile ich gern dort bei meiner gegen mich so liebevollen Großmutter, — schon an sich ist der Aufenthalt in dem lieblichen Schönau gar angenehm; doch in Gemeinschaft mit Dir wird der Genuß der Freuden dort doppelt süß sein.

Sonnabend in den Frühstunden erwarte ich Dich bei mir.

Der Nachmittag wird dem Einpacken und sonstigen Einrichtungen zur Reise gewidmet, und Sonntag mit dem Erscheinen der ersten Sonnenstrahlen gehts vorwärts!

In der freudigen Erwartung, Dich bald umarmen zu können, schließt seelenvergnügt Deine

reiselustige Rosalie.

52. Abschlägliche Antwort auf die vorstehende Einladung. (Siehe Beigabe Nr. 62.) (Winter.)

Schönwalde, den 30. Mai 1856.

Meine theure Rosalie!

Recht herzlich danke ich Dir für Deine freundliche Einladung und wünsche nichts sehnlicher, als daß ich von Deinem freundlichen und liebevollen Anerbieten Gebrauch machen könnte. Um so mehr thut es mir leid, daß ein betrübender Vorfall mich dieses Vergnügens beraubt. Meine Schwester Johanne hatte nämlich am vorigen Montage das Mißgeschick, sich beide Füße mit kochendem Wasser zu verbrennen. Sie liegt nun im Bette, und da kannst Du Dir leicht denken, daß ich ihr manchen Beistand leisten, überhaupt bald hier bald dort mit zugreifen muß, zumal, da auch meine Mutter nicht ganz wohl ist. Du siehst also, daß ich mit dem besten Willen Deinem und Deiner guten Eltern Wunsche nicht zu genügen vermag. Wie schmerzhaft es mir ist, Dir abschlägliche Antwort zu geben, wirst Du leicht ermessen.

Ich wünsche Dir übrigens eine glückliche Reise und recht vergnügte Tage. Empfiehl mich Deinen theuren Eltern bestens und erinnere Dich in Deinem lieblichen Schönau so oft meiner, wie mit inniger Liebe Deiner gedenken wird Deine

treue Josefine.

53. Einladung zum Ausfischen eines Teiches. (Siehe Beigabe Nr. 3.) (Nach Winter.)

Riddagshausen, den 15. Septbr. 1855.

Endlich, mein guter Theodor, geht mein sehnlicher Wunsch in Erfüllung! Am nächsten Mittwoch wird unser großer Teich ausgefischt. Welch ein Leben, welche eine Freude wird das werden! — Deshalb bitte ich Dich herzlich, komm doch ja,

wenn Du irgend kannst, auf den Mittwoch hierher, damit Du dem Fischen mit beiwohnen kannst. Gewiß, ein solches Vergnügen hast Du wohl selten gehabt! — Ist es nicht zu kalt, so gehen wir dann auch mit in den Teich. Alte Kleider will ich schon für Dich besorgen. — Recht sehr freut sich auf Deine Ankunft und auf unser gemeinschaftliches Vergnügen

Dein Rudolf W.

54. Erwiderung auf Nr. 53. (Siehe Beigabe Nr. 4.)

Braunschweig, den 16. Sept. 1855.

Liebster Rudolf!

Sehr unerwartet, aber gerade deshalb um so erfreulicher ist mir Deine Einladung. Ich werde an dem bestimmten Tage dort nicht fehlen. Gewiß wirst Du Dich freuen, wenn ich Dir auch noch sage, daß ein uns beiden gar lieber Freund mit mir dort eintreffen wird. Von meinem Vater habe ich nämlich erfahren, daß mein Onkel Silbermann aus Hannover am Dienstage-Abend mit dem letzten Bahnzuge hier eintreffen, am Mittwoch bei uns bleiben und am Donnerstage-Morgen von hier ab weiter, nach Berlin reisen wird. Und — was meinst Du wohl — sein Adolf begleitet ihn! — Wie freue ich mich, daß ich ihn werde mitbringen können!

Dein Freund Theodor.

55. Einladung zum Besuche. (Siehe Beigabe Nr. 24.)

Wendenhorst, den 28. Juni 1856.

Lieber Adelbert!

Schon immer hast Du mich mal besuchen wollen. Ich erinnere Dich jetzt daran, da wir morgen hier im Orte ein kleines Fest haben werden. Es wird Dir gewiß Vergnügen machen, wenn Du mit dabei sein kannst. Darum wäre es mir lieb, wenn Du kämest, und da es gerade am Sonntage ist, so versäumst Du ja auch nichts dadurch. Bitte deshalb Deine Eltern um die Erlaubniß dazu, und da ich glaube, daß sie Dir dieselbe nicht versagen werden, so erwarte ich Dich mit Gewißheit und werde Dir eine Strecke weit entgegenkommen. Um acht Uhr will ich von hier abgehen; richte Dich mit dem Aufstehen und mit Deinem Abmarsche von dort etwas

danach, damit ich Dich nicht etwa erst aus dem Bette zu holen brauche.

Dein Freund
Leopold.

56. Schreiben nach geschehener Zurückkunft von dem Besuchsorte. (Siehe Beigabe Nr. 25.)

Braunschweig, den 30. Juni 1856.

Lieber Leopold!

Das war ein Vergnügen gestern Nachmittag, wie ich es lange nicht gehabt habe. Noch oft wird die Erinnerung daran mir Freude machen. Nochmals danke ich Dir für dieses Vergnügen, welches Du mir durch Deine freundliche Einladung verschafft hast.

Etwa eine Viertelstunde nachher, nachdem wir gestern Abend auf dem Wege nach Braunschweig uns von einander getrennt hatten, bemerkte ich auf dem Erdboden vor mir etwas Glänzendes. Ich hob es auf und fand, daß es ein schönes Messer mit zwei Klingen, einem Feuerstahle, zugleich als Zündreiber dienend, und einem Korkzieher, war. Diesen Morgen, bei genauerer Betrachtung, bemerkte ich am Feuerstahle den Namen „C. Nimrod.“ Da fiel mir gleich der Förster ein in Deinem Orte, der ja, wenn ich nicht irre, so heißt. Wahrscheinlich hat er das Messer verloren. Sprich doch mit ihm deshalb, lieber Leopold, und wenn es sich so verhält, dann wird es mir lieb sein, wenn der Mann, der ja öfters hier anwesend ist, bei uns vorkommt, wo ich ihm dann sein Eigenthum mit Vergnügen wieder zustellen werde. — Befinde Dich ferner wohl, und grüße Deine guten Eltern im Namen

Deines
treuen Freundes
Adelbert.

57. Erwiderung auf Nr. 56. (Siehe Beigabe Nr. 26.)

Wendenhorst, den 2. Juli 1856.

Lieber Adelbert!

Ich habe mit unserm Förster gesprochen, wie Du es wünschtest. Auf meine Frage: ob er kürzlich einen Verlust gehabt hätte? — antwortete er: „Allerdings habe ich das!

Mein schönes Taschenmesser, das mir meine Frau einmal zu meinem Geburtstage geschenkt hat, habe ich leider verloren. Es muß auf dem Wege nach Braunschweig geschehen sein, wohin ich am Sonntage einen guten Freund eine Strecke weit begleitete. Alle mein Suchen am folgenden Morgen hat mir nichts geholfen." — Da erzählte ich ihm von Deinem Funde und von Deinem Wunsche, ihm das Messer recht bald wieder einzuhändigen. Aber wie freute sich der Mann bei dieser Nachricht! — „Nun," meinte er endlich, „dem guten Jungen werde ich wieder eine kleine Freude machen. Übermorgen habe ich Geschäfte in Braunschweig und mein Bursche wird mich dahin begleiten. Da soll er dem ehrlichen Knaben in einem Beutel einen jungen Hasen mitnehmen. Ich hoffe, das wird ihm schon gefallen."

Ich schreibe Dir dieses vorläufig, lieber Adelbert, damit Du für das Thierchen schon im voraus einen kleinen Stall einrichten und Dich darauf besinnen kannst, wie Du es nennen willst. Später schreibst Du mir dann wohl einmal, wie Du mit dem kleinen Burschen fertig wirst. Dein Freund

Leopold.

58. **Schließliche Benachrichtigung.** (Siehe Beigabe Nr. 27.)

Braunschweig, den 12. Juli 1856.

Lieber Leopold!

Gern erfülle ich den Wunsch, den Du in Deinem Briefe vom 2. Juli aussprachest. — Der gute Förster war sehr erfreut, als er sein Messer wieder in Empfang nahm. Auch schien es ihn sehr zu ergötzen, daß ich eine so große Freude an dem jungen Hasen bezeigte, ihm auch schon einen kleinen Stall eingerichtet und reichlich Futter herbeigeholt hatte. Er blieb auf die Einladung meiner Eltern zu Mittage bei uns, und diese freuten sich sehr, seine Bekanntschaft zu machen.

Mein kleiner Hase aber, der jetzt schon auf den Namen „Hans" hört und herbeikommt, ist ein niedliches, munteres Thierchen. Täglich sorge ich dafür, daß er dreimal frisches Futter empfängt, und wenn ich ihn erst noch 3 oder 4 Wochen gehabt habe, dann, denke ich, werde ich ihn wohl ohne Besorgniß frei im Hofe und im Garten umherlaufen lassen dürfen.

Indem ich dieses schreibe, fällt mir ein, daß Deine freundliche Einladung vom 28. v. M. die Veranlassung dazu geworden ist, daß der gute Förster sein Messer wieder zurückerhielt, daß meine Eltern Bekanntschaft mit ihm machten, und ich nun einen kleinen Hasen im Stalle habe, über den ich mich freue. So ist aus dem einen Guten auch noch anderes Gute hervorgegangen, von dem wir vorher gar keine Ahnung hatten. Darum nochmals Dank für Deine Freundlichkeit!

Dein Dich liebender Freund
Adelbert.

59 Erkundigung nach dem Befinden einer kranken Freundin.

(Siehe Beigabe Nr. 63.) (Nach Winter.)

Celle, den 13. März 1856.

Meine theuerste Nanette!

Seit vier Tagen habe ich keine Nachricht über Dein Befinden, und doch weiß ich, daß Du krank darnieder liegst. Wie groß daher mein Verlangen ist, etwas Bestimmtes über Deine Krankheit zu erfahren, kannst Du Dir leicht denken. Hoffentlich geht's wieder besser mit Dir. Damit mir aber wegen Deines Zustandes einige Beruhigung werde, ersuche ich Dich angelegentlichst, mir doch recht bald eine Benachrichtigung darüber zukommen zu lassen. Mit dem herzlichen Wunsche, daß es mit Deiner Krankheit sich bessern und dieselbe überhaupt recht bald ganz verschwinden möge, bin ich in treuer Liebe

Deine theilnehmende Freundin
Natalie M.

60. Antwort auf Nr. 59. (Siehe Beigabe Nr. 64.) (Winter.)

Hehlen, den 14. März 1856.

Gott sei Dank! meine theure Natalie, ich kann bereits selbst die Feder wieder führen, um Dir auf Dein, so innige Theilnahme aussprechendes Briefchen zu antworten. Das Fieber hat mich ganz wieder verlassen, und seit vorgestern geht es recht merklich aufwärts, so daß ich, so Gott will, am nächsten Sonntage bei unserer Nachbarin einen Besuch werde abstatten können. Du glaubst nicht, wie seelenvergnügt ich darüber bin.

Indem ich Dir für Deine innige Theilnahme meinen wärmsten Dank ausspreche, füge ich noch die freundliche Bitte hinzu, daß Du recht bald mit einem Besuche erfreuen mögest

Deine
Dich herzlich liebende
Nannette O.

61. Christof hat in der Hitze seinen Freund Edmund beleidigt und bittet diesen deshalb um Verzeihung. (Siehe Beigabe Nr. 39.) (Kellner.)

Lieber Edmund!

Du weißt ja wohl, daß junge Leute leicht in Hitze gerathen und dann mitunter etwas sagen oder thun, was sie bei ruhigem Blute bedauern und überhaupt nicht so übel meinten. Wir sollten uns freilich auch im Zorne mäßigen und dann ganz besonders auf unsere Reden achten; allein dies ist leichter gesagt, als gethan, und jedenfalls ist ein in der Hitze begangener Fehler verzeihlicher, als andere. Ich habe leider die übele Eigenschaft, gar leicht in Hitze zu gerathen, und so geschah es, daß ich das Mißgeschick hatte, beim letzten Ballspiele sogar Dich, den ich so aufrichtig liebe, zu beleidigen.

Schmerzlich war es mir, zu bemerken, wie Du noch an demselben Tage kälter gegen mich in Deinem Benehmen wurdest und auf die freundlichsten Fragen abstoßend antwortetest. „Er ist böse mit dir", dachte ich, und diese Vermuthung stieg zur Gewißheit, als ich später sah, daß auch Deine Besuche bei mir unterblieben. Wie schmerzlich ist es mir, durch meine Hitze vielleicht auf immer den besten Freund verloren zu haben! Auf immer? — Nein, Edmund, so unversöhnlich kannst Du nicht sein, und zwar um so weniger, wenn ich Dir nochmals betheure, daß meine damaligen Worte wohl hart klangen, aber nicht böse gemeint waren, und ich das Geschehene schmerzlich bereue. Nein, Du wirst Deinem Christof nicht mehr zürnen, wenn er Dich herzlich um Verzeihung bittet und Dir gelobt, künftig seinen Zorn nach Kräften zu bemeistern.

Gewiß, Edmund, Du wird mir verzeihen, und wir werden uns bald wieder, nach wie vor, besuchen, mit einander spielen und Freunde sein. Wie erfreulich ist mir diese schöne

Hoffnung, und mit welcher Sehnsucht sehe ich dem Briefe entgegen, durch den Du Verzeihung und neue Freundschaft zusicherst Deinem

Wolfenbüttel, den 10. April 1856. Christof.

62. **Antwort auf Nr. 61.** (Siehe Beigabe Nr. 40.) (Kellner.)

Guter Christof!

Ja, mit Recht nenne ich Dich gut; denn daß Du es bist, hat mir Dein Brief gezeigt, der so deutlich Dein braves Herz ausspricht. Nie habe ich auch im geringsten an Deiner Herzensgüte gezweifelt; denn ich kannte Dich ja schon länger und wußte wohl, daß nur übereilte Hitze Dich verleiten konnte, Deinen besten Freund zu kränken. Wie sollte ich deshalb, da Du Deinen Fehler einsiehst und herzlich bereust, nicht gern geneigt sein, zu verzeihen? Wahrlich, sonst wäre ich nicht so gut, als Du, und müßte mich billiger Weise vor Dir schämen.

Nein, mein theurer Christof, mit wahrer Freude verzeihe ich Dir die kleine Beleidung und gestehe gern, daß ich nie entschlossen war, deshalb unsere Freundschaft zu trennen. Wie viel würde ich nicht dabei verlieren, und wer könnte Dich mir genügend ersetzen? — Siehe, ich war nur deshalb so kalt und zurückhaltend gegen Dich, weil ich dachte, daß Du dann um so eher Deinen Fehler einsehen und für die Folge behutsamer sein würdest. Eben weil ich Dein aufrichtiger Freund bin und Dich so herzlich lieb habe, wünsche ich besonders das Letztere. Möchtest Du Dich in Deiner Hitze etwas mäßigen lernen und dadurch noch mehr in der Achtung und Liebe aller guten Menschen steigen.

Damit Du aber ja nicht glaubst, ich hege noch den geringsten Groll gegen Dich, sondern siehst, daß ich ganz wieder Dein alter Freund bin, werde ich Dich morgen besuchen. Dann wollen wir wieder recht fröhlich zusammen spielen und mit keinem Worte der Vergangenheit gedenken. Lebe bis dahin wohl, guter Christof, und erwarte morgen Deinen

Wolfenbüttel, den 10. April 1856. Dich liebenden

Edmund.

63. Mittheilung einer Erzählung in Folge einer frühern Bemerkung. (Siehe Beigabe Nr. 29.) (Nach Curtmann.)

Hermannsthal, den 23. November 1855.

Lieber Franz!

Wir sprachen kürzlich mit einander darüber, woher wohl die Redensart: „Er hat Sperlinge unter dem Hute", entstanden sein möchte. Jetzt bin ich im Stande, Dir etwas Näheres darüber mitzutheilen. Höre das Folgende: Ein großer Bauerjunge, Namens Michel, hatte Sperlinge gefangen, und weil er nicht wußte, wohin er sie sonst nehmen sollte, so that er sie in seinen Hut und stülpte ihn so auf den Kopf. Es läßt sich denken, was für ein Getümmel das auf seinem Kopfe war. Nun begegnete ihm ein Fremder, grüßte ihn freundlich und fragte ihn: „Guter Freund, wo geht wohl der Weg hinaus nach Leipzig?" — Aber Michel, der seine Sperlinge auf dem Kopfe hatte, dachte: „Ei, was geht mich der Fremde an!" — ließ seinen Hut sitzen und gab keine Antwort. Der Fremde dachte sein Theil und ließ den Michel gehen. Jetzt begegnete dem Sperlingsfänger der Gerichtsamtmann, den alle Leute im Dorfe zu grüßen pflegten; aber der Michel that es nicht: einmal, weil er Sperlinge unter dem Hute hatte, und dann auch, weil er ein Grobian war von Haus aus. Der Amtmann aber sagte zu dem Gerichtsdiener, der hinter ihm ging: „Sieh doch mal nach, ob dem Burschen dort der Hut am Kopfe festgeleimt ist." Der Gerichtsdiener ging hin und sprach: „Hör' mal, Michel, der Herr Amtmann möchte gern einmal sehen, wie dein Hut inwendig beschaffen ist. Geschwind zieh ihn ab!" — Aber Michel machte noch immer keine Anstalt dazu. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter, und lustig flogen die Sperlinge nach allen Weltgegenden. Da mußte der Amtmann lachen, und die dabeistehenden Leute lachten ebenfalls. Der Michel aber hieß von Stund' an: „Spatzenmichel", und wenn einer unhöflich ist gegen andere, so sagt man noch heutigen Tages: „Der hat gewiß Sperlinge unter dem Hute!" —

So hat also ein drolliger Vorfall die Veranlassung zu dieser Redensart gegeben, die uns zugleich daran erinnert, daß

es gut ist, wenn man sich schon früh zur Höflichkeit gewöhnt. — Lebe wohl, lieber Franz, und schreibe bald wieder

Deinem Freunde
Conrad Bauer.

64. Gegenbrief des Briefes Nr. 63. (Siehe Beigabe Nr. 30.)
(Nach Hebel.)

Grünfelden, den 28. November 1855.

Deine Geschichte, lieber Conrad, hat mir ganz wohl gefallen. Ich will Dir dagegen eine kleine Erzählung mittheilen, worin sich zeigt, wie sprüchwörtliche Redensarten den Menschen im Übeln, aber auch im Guten bestärken können, und wie mancher sich gar zu gern an solche Redensarten und Sprüchwörter hält, die seinen Neigungen am meisten zusagen.

Von zwei unbemittelten Brüdern hatte der eine keine Lust und keinen Muth, etwas zu erwerben, weil ihm das Geld nicht gleich zum Fenster hineinregnete. Er sagte immer: „Wo nichts ist, da kommt nichts hin.“ Und so war es auch bei ihm. Er blieb sein Lebelang der arme Wonichtsist, weil es ihm nie der Mühe werth schien, mit einem kleinen Ersparnisse den Anfang zu machen und nach und nach zu größerm Vermögen zu kommen.

So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: „Was nicht ist, kann noch werden.“ Er hielt das Wenige, was ihm von der Verlassenschaft seiner Eltern zu Theil geworden war, zu Rathe, und vermehrte es nach und nach durch eigenes Ersparniß, indem er fleißig arbeitete und häuslich lebte. Anfänglich ging es zwar schwer und langsam; aber sein Sprüchwort: „Was nicht ist, kann noch werden“, gab ihm immer Muth und Hoffnung. Mit der Zeit ging es besser. Er wurde durch unverdrossenen Fleiß und Gottes Segen noch ein wohlhabender Mann, und ernährte sogar die Kinder des armen Bruders Wonichtsist, der selber nichts zu beißen und zu brechen hatte.

Dich freundschaftlich grüßend Dein
Ferdinand Scherer.

65. Erzählung von einem Blinden. (Siehe Beigabe Nr. 41.)
(Nach Curtmann.)

Hasengrund, den 1. October 1855.

Lieber Wilhelm!

Du erzähltest mir bei meinem letzten Dortsein von Deinem Vetter, wie derselbe durch einen listigen Betrug bald um eine bedeutende Summe Geldes gekommen wäre; wie er aber durch eine Gegenlist den Betrug glücklicher Weise vereitelt habe. Ähnlich ging es einst einem Blinden, der in unsicherer Kriegszeit in einem Winkel seines Gartens 500 Thaler vergrub. Obgleich er es so heimlich als möglich zu bewerkstelligen suchte, hatte es doch sein schlauer Herr Nachbar bemerkt. — Als der Blinde einige Zeit darauf nach seinem vergrabenen Geldkasten fühlte, fand er zu seinem Schrecken die Grube leer. Sein Verdacht fiel sogleich auf seinen Nachbar, den er als einen listigen und habsüchtigen Mann kannte. Er überlegte sich die Sache von allen Seiten, dann ging er zu ihm und sagte: „Herr Gevatter, ich möchte gern Ihren Rath hören in einer mir wichtigen Sache. Sind wir hier allein, so daß ich ohne Rückhalt sprechen darf?" — Der Nachbar versicherte, es sei niemand weiter im Zimmer, als sie beide, und der Herr Gevatter möchte also ganz offen sprechen, zumal, da er ihm vollkommen vertrauen dürfe. „Gut denn", sprach der Blinde, „ich habe da vor einiger Zeit ein Capital von 1000 Thalern zurückerhalten, das ich nicht sogleich wieder unterbringen konnte. Da habe ich nun der Sicherheit wegen die Hälfte an einem geheimen Orte verborgen, bin aber mit mir selbst nicht einig darüber, ob ich die andere Hälfte auch dahin lege oder sie sonstwo verberge. Was rathen Sie mir, lieber Herr Gevatter?" — „Ei," meinte dieser, „wenn der Ort, wo das Erste liegt, geheim und sicher ist, dann würde ich das Andere da auch noch hinlegen." — Der Blinde versetzte: „Gedacht habe ich das auch schon, nur war ich noch etwas zweifelhaft darüber; doch da Sie auch der Meinung sind, so will ich es so machen." Dann dankte er dem Herrn Gevatter für seinen guten Rath und ging. Der Nachbar aber säumte nicht, als es dunkel geworden, die genommenen 500 Thaler wieder an Ort und Stelle zu bringen, damit der Blinde nichts merken möchte und der saubere Herr Gevatter

dann das Ganze in Empfang nehmen könnte. — Aber wie erstaunte er, als er in einer der nächsten Nächte abermals den Erdboden aufwühlte und vergeblich suchte nach der ganzen Summe. Das Nest war leer, das Geld wieder in den Händen seines rechtmäßigen Eigenthümers; aber Ärger und Beschämung blieben dem Herrn Nachbar als gerechte Strafe.

Möchte es nur allen so gehen, die mit ungerechtem Gute sich bereichern wollen! — Grüße übrigens Deinen Vetter von mir und erzähle ihm gelegentlich das Mitgetheilte. Schreib mir auch bald einmal wieder, wenn Du Zeit dazu hast.

Dein Freund

Ludwig.

66. Erzählung von einer Blindekuh. (Siehe Beigabe Nr. 42.)

Lauterbrunn, den 8. October 1855.

Lieber Ludwig!

Deine Erzählung von dem Blinden und dem vergrabenen Schatze hat mich sehr amüsirt. Ich will Dir dagegen von einer „Blindekuh“ etwas mittheilen, die sich aber nicht so klug benahm, wie jener Blinde, und sich von ihren wähligen Kälbern gar arg übertölpeln ließ. — Etwa eine halbe Stunde von hier im Wirtshause zu B. kamen des Vormittags sechs Studenten an. Im Beutel hatten sie wenig Geld, aber im Magen desto mehr Appetit. Sie bestellten daher ein gutes Mittagsessen und ließen dabei den besten Wein auftragen, den der Herr Wirt im Keller hatte. Durch den reichlich genossenen Wein wurden sie immer lustiger und der Wirt hatte seine große Freude darüber. Nach Tische fingen die Herren an, „Blindekuh“ zu spielen und wußten die Sache so unterhaltend zu machen, daß der Wirt sich bereden ließ, mitzuspielen. Endlich kam die Reihe der Blindekuh auch an ihn. Mit verbundenen Augen tappte er einige Zeit im Zimmer umher; als er aber niemand erhaschte und alles um ihn her so still blieb, da schob er das vorgebundene Tuch etwas zurück und wunderte sich nicht wenig, als er bemerkte, daß er — ganz allein im Zimmer war. Die lustigen Kälber hatten sich in aller Stille davon gemacht und die brummende Blindekuh hatte das leere Nachsehen. — Doch das Ganze sollte nur ein Studentenscherz sein,

denn nach drei Tagen empfing der mißmuthige Wirt einen Brief, in welchem einer der Herren zugleich im Namen der übrigen denselben wegen des losen Streiches um Verzeihung bat, und zur Bezahlung der schuldig gebliebenen Zeche ihm einliegend zehn Thaler übersandte. Jetzt war der Wirt mit seinen Gästen völlig wieder ausgesöhnt.

Was ich Dir sonst noch mitzutheilen habe, verspare ich bis zu Deinem Geburtstage, wo ich Dich, wenn's irgend geht, besuchen werde. Dein Freund

Wilhelm.

67. Anfrage wegen eines verheißenen und nicht erfolgten Besuches. (Siehe Beigabe Nr. 33.)

Riddagshausen, den 5. August 1855.

Lieber Karl!

Aber was bist Du für ein Mann von Wort? Versprichst mir da auf das bestimmteste, am Sonnabend mit Ferdinand Grünwald hierher zu kommen, wo wir dann nicht bloß in unserm Garten uns umhertummeln, sondern auch einen Spaziergang durchs Grünjägerholz machen wollten, und, nachdem ich gewartet habe eine Stunde — zwei Stunden — drei Stunden, — ist so wenig ein Karl, wie ein Ferdinand, angekommen! — Es muß dies wohl seinen guten Grund haben, da Du sonst doch Wort hältst. Unwohl magst Du doch nicht geworden sein? — Gieb mir Nachricht durch ein paar Worte, und zugleich darüber, wann ich Euch denn nun — aber nicht wieder vergeblich — hier erwarten kann. Dein Freund

Heinrich Strauß.

68. Antwort auf Nr. 67. (Siehe Beigabe Nr. 34.)

Braunschweig, den 5. August 1855.

Lieber Heinrich!

Du hast vergebens gewartet. Das thut mir allerdings sehr leid; allein ein eigener Vorfall hinderte mich, das gegebene Versprechen zu halten. — Schon war ich mit Ferdinand Grünwald auf dem Wege nach Riddagshausen; schon hatten wir die Hälfte des Weges zurückgelegt: da hörten wir vom Torfmoore her eine weinende Kinderstimme. Wir gingen der-

selben nach und fanden bald einen kleinen Knaben mit beiden Beinen im Moore stecken. Er konnte weder vorwärts noch rückwärts, so tief war er schon gekommen. Sogleich machten wir uns mit Vorsicht daran, ihn herauszuziehen, und es gelang uns damit, obgleich seine Stiefeln noch stecken blieben. Wir holten dieselben nach, und da wir bemerkten, daß der Kleine kalte Füße hatte, so gingen wir eilig mit ihm der Stadt zu. Unterwegs fragten wir ihn nach seinem Namen und nach seiner Wohnung. Dann fragten wir ferner, weshalb er denn allein so weit von Haus weggegangen sei. Und er erzählte nun, er habe zum Geburtstage einen kleinen Soldatenhut und einen Degen bekommen, und damit hätte er wollen zum Exercierplatze in den Krieg gehen. Da sei unterwegs ein Schmetterling vor ihm her geflogen, den habe er gern fangen wollen und sei so in den Dreck gerathen. — Als wir auf dem Walle anlangten, sahen wir einen Mann sehr eilig daher kommen. Es war der Vater des Kleinen, im Begriff, denselben aufzusuchen. Seine Freude war natürlich sehr groß, als er den kleinen Kriegsmann, wie einen Arrestanten, zwischen uns erblickte, obgleich er denselben wegen seines Weggehens ziemlich hart anließ. Wir mußten ihm nun erzählen, wo und wie wir das Kind gefunden hatten, und er ließ darauf nicht nach, — wir mußten mit nach seinem Hause gehen, damit auch die Mutter des Kleinen uns kennen lernen sollte. Beide Eltern waren ganz außer sich vor Freude und suchten uns ihre Dankbarkeit auf alle Weise zu bezeigen. Und eben das thaten auch die ältern Geschwister des Kleinen. Als wir endlich, nachdem man uns auch, fast mit Gewalt, aufs beste mit Kaffee und Kuchen bewirtet hatte, fortgelassen wurden, da war es zu spät, Dich noch zu besuchen, und wir beschlossen nun, unsern Besuch auf nächsten Mittwoch zu verschieben. Obgleich ich nun das Vergnügen bei Dir entbehren mußte, so bin ich dennoch wegen der Auffindung des geretteten Kindes gestern Nachmittag und Abend so überaus vergnügt gewesen, wie seit langer Zeit nicht. — Du wirst mich nun gewiß entschuldigen wegen meines Nichtkommens; erwarte aber am Mittwoch sowohl Ferdinand als

Deinen Freund

Karl.

69. Bitte um Erkundigung wegen eines Lehrherrn. (Siehe Beigabe Nr. 35.)

Fallersleben, den 2. März 1856.

Lieber August!

Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir bei Deinem letzten Hiersein verschiedene Arbeiten zeigte, die ich in den langen Winterabenden aus Pappe verfertigte. Die Anfertigung solcher Arbeiten hat mir immer viel Vergnügen gemacht, und eben dadurch mag auch die große Neigung zur Buchbinder-Profession in mir entstanden sein. Meine Eltern haben mir die freie Wahl meines künftigen Berufs überlassen, und so habe ich mich denn entschlossen, Buchbinder und Papparbeiter zu werden. Da ich nun weiß, daß Dein Onkel Silberglanz in Braunschweig ein geschickter Mann in seinem Fache ist, so würde es mir außerordentlich lieb sein, wenn ich bei ihm nach Ostern in die Lehre kommen könnte. Du würdest mir daher einen großen Gefallen erzeigen, wenn Du deshalb mal mit ihm sprechen und mir dann darüber Nachricht mittheilen wolltest. Zu freundlichen Gegendiensten wird gern bereit sein

Dein aufrichtiger Freund

Theodor Stärker.

70. Antwort auf Nr. 69. (Siehe Beigabe Nr. 36.)

Braunschweig, den 5. März 1856.

Lieber Theodor!

Deinem Wunsche gemäß habe ich mit meinem Onkel Silberglanz gesprochen. Zu meinem Bedauern aber kann ich Dir keine solche Nachricht geben, wie ich's wohl gewünscht hätte. Erst vor acht Tagen nämlich hat er einen neuen Lehrling angenommen, der Ostern bei ihm antreten wird. Schade, daß Du nicht so viel früher geschrieben hast; Du würdest jedenfalls Deine Absicht erreicht haben. Doch habe ich von meinem Onkel erfahren, daß der geschickte und geachtete Buchbinder und Papparbeiter Herbst einen rechtlichen Knaben als Lehrling aufzunehmen willens ist. An ihm würdest Du gewiß ebenfalls einen guten Lehrherrn finden. — Sprich doch mit Deinen Eltern hierüber, und wenn Du dann Lust hast, dort einzutreten, so bitte Deinen Vater, daß er so bald als möglich

die Reise hierher mit Dir unternimmt, um das Weitere in der Sache zu thun. Vorläufig wird mein Onkel mit Herrn Herbst sprechen und ihn von Deinem geäußerten Wunsche in Kenntniß setzen. Dich bald hier zu sehen, hofft voll Freude

Dein aufrichtiger Freund
August Heller.

71. Benachrichtigung über die beabsichtigte Abtretung eines Vogels und Einladung zum Abschiedsbesuche. (s. Beig. Nr. 43.)

Braunschweig, den 28. März 1856.

Lieber Franz!

So oft Du mich besuchtest, hattest Du immer eine große Freude über meinen Staar. Du sprachst auch einigemal den Wunsch aus, einen solchen Vogel Dein nennen zu können. Ich glaube daher, daß es Dir gewiß angenehm sein wird, wenn Du diesen Wunsch mit einem Male erfüllt siehst. In vierzehn Tagen nämlich trete ich beim Kaufmann Walther in Halberstadt meine Lehrzeit an, und da ich befürchtete, daß mein Staar, wenn ich von hier weg bin, nicht mehr so sorgfältig verpflegt werden möchte, so bat ich meine Eltern um die Erlaubniß, ihn Dir schenken zu dürfen, und sie haben ihre Einwilligung dazu gegeben.

Ich bin fest überzeugt, daß Du das liebe Thier in keiner Weise versäumen wirst, da Du ja ohnehin ein großer Freund von zahmen Thieren bist. Zwar sehr ungern trenne ich mich von dem mir so lieb gewordenen Thierchen; doch der Gedanke, daß es bei Dir wieder in guten Händen sein wird, beruhigt mich wenigstens. Sehr lieb würde es mir sein, wenn Du vor meiner Abreise nach Halberstadt mich nochmal besuchtest. Am Sonntage über acht Tage (6. April) werden verschiedene meiner Bekannten bei mir sein; könntest Du es einrichten, unserm freundschaftlichen Kreise dann auch Deine persönliche Gegenwart zu schenken, so würde mich das außerordentlich freuen. Zugleich könnte dann bei Deiner Rückkehr der Staar Dein Begleiter sein. Sollte ich zuvor keinen Brief mehr von Dir erhalten, so erwarte ich an dem bemerkten Tage Dich selbst.

Dein aufrichtiger Freund
Otto Meder.

72. Ein auf Nr. 71 bezüglicher Brief. (Siehe Beigabe Nr. 44.)

Wolfenbüttel, den 12. April 1856.

Lieber Otto!

Du bist nun schon einige Tage in Halberstadt. Diesen Brief erhältst Du daher schon als angehender Kaufmann. Noch oft gedenke ich der angenehmen Stunden, die wir kurz vor Deiner Abreise mit einander so vergnügt zubrachten. Der Abschied von Dir machte mir das Herz etwas schwer, weshalb ich bei der Rückfahrt nach Wolfenbüttel ziemlich wehmüthig gestimmt war. Auch der Vogel schien meine Traurigkeit zu theilen, denn auch er saß still und in sich gekehrt auf seinem Stängelchen im verdeckten Bauer. Nachher schloß er die Augen und schien zu schlafen.

Am folgenden Morgen, sobald ich aufgestanden war, eilte ich zu ihm hin, und auf mein Locken kam er sogleich herbei. Er schien etwas verwundert in seiner neuen Umgebung; doch als ich ihm reichlich Futter hinstreute, langte er munter zu und ließ sich's wohl schmecken. Dann streichelte ich ihn und sprach ihm freundlich zu. Da wurde er zutraulicher und heimischer. Und mit einem Mal — denke Dir mein Erstaunen und meine Freude! — sprach er die Worte: „Franz, vergiß Freund Otto nicht!" — Und noch einigemal wiederholte er recht deutlich diese Worte. O das liebe Thierchen! Wie liebkoste ich es in meiner Freude!

O welche Freude hast Du mir durch diese ihm eingelernten Worte gemacht, lieber Otto! — Gewiß, diese Worte sollen mir stets eine freundliche Erinnerung sein! Stets werde ich Dich, meinen besten Freund, im liebevollsten Andenken behalten! Stets wird mir Dein Andenken theuer bleiben! — O, möchtest Du doch dort Dich recht glücklich fühlen! Möchtest Du doch einen recht guten Lehrherrn gefunden haben, so daß Du durch ihn zu einem recht tüchtigen Kaufmanne Dich ausbildest! — Sobald Deine Zeit es erlaubt, wirst Du mich gewiß mit einem Briefe erfreuen. Behalte in freundlichem Andenken

Deinen treuen Freund

Franz Schwenker.

73. Mittheilung über einen erhaltenen Wetterfisch und Erkundigung wegen des Aufenthaltes auf dem Lande. (Siehe Beigabe Nr. 71.)

Helmstedt, den 4. December 1855.

Liebe Ottilie!

Vielleicht erinnerst Du Dich noch, wie Du mir vor einiger Zeit sagtest, daß man Dir von einem Fische erzählt habe, der durch seine Bewegungen im Wasser manche Veränderungen im Wetter ankündige. Einen solchen Wetterfisch habe ich vor etwa acht Tagen von Auguste Müller erhalten. Er ist etwa 10 Zoll lang, am Rücken und an den Seiten braunschwarz mit gelben Längsstreifen, unterwärts dagegen orangefarbig mit schwarzen Punkten. Ich habe ihn in einem großen Glase, auf dessen Grunde etwa zwei Zoll hoch Kies liegt. Semmelkrümchen, die ich ihm streue, schnappt er schnell hinweg Er soll freilich lieber kleine Wasserthierchen, wie z. B. Insectenlarven u. dgl. fressen, allein die kann ich ihm doch in jetziger Jahreszeit nicht verschaffen. Gewöhnlich verhält er sich ruhig; aber sobald sich das Wetter ändern, zumal, wenn es stürmisch werden will, dann schlängelt er sich lebhaft zu oft wiederholten Malen in seinem Glase herum, und, wie mir Auguste versicherte, so zeigt sich seine Vorempfindung besonders stark im Sommer, wenn Gewitter im Anzuge sind. Oft schon 24 Stunden vorher tobt er dann in seinem Wasser so arg, daß der ganze Sand darin aufgewühlt wird. Sobald du einmal kommst, liebe Ottilie, kannst Du das merkwürdige Thierchen kennen lernen.

Wie sieht's denn jetzt aus bei Dir zu Hause? — In der Zeit des Sommers, da ist's freilich sehr angenehm auf dem Lande; aber jetzt ist es doch gewiß oft recht einsam und öde bei Euch. Lieb würde es mir freilich sein, wenn ich mich darin irrte. Vielleicht theilst Du mir bald mal einiges darüber mit, wie Du die düstern und traurigen Tage des Winters zubringst. Du würdest jedenfalls dadurch einen Gefallen erzeigen

Deiner
Dich liebenden Freundin
Stefanie.

74. Antwort auf Nr. 73. (Siehe Beigabe Nr. 72.)
(Lorenz Kraft's Briefsammlung.)

Süpplingenburg, den 7. December 1855.

Liebe Stefanie!

Deine Mittheilung über den Wetterfisch, den Du jetzt besitzest, habe ich mit Vergnügen gelesen, und sobald ich Dich mal besuche, wird es mir gewiß ein nicht geringes Interesse gewähren, das Thierchen näher kennen zu lernen.

Du fragst, theure Freundin, wie ich die düstern, traurigen Tage des Winters zubringe. Du machst Dir eine ungünstige Vorstellung von unserm Leben auf dem Lande, die freilich bei Euch Städtern so ziemlich allgemein verbreitet ist. Ihr denkt, wir leben wie die Lappländer in Höhlen und führen ein trauriges Leben. Dem ist aber nicht so, liebe Stefanie. Zwar werden wir sehr in unsern heitern Genüssen dadurch beschränkt, daß wir unsere Gärten und Wiesen und Felder nicht mehr besuchen können. Aber wir wissen auch den Winter uns dienstbar zu machen. Unsere häuslichen Geschäfte, die uns alle im traulichen Kreise versammeln, die belehrenden und erheiternden Gespräche, die wir mit einander führen, die Lectüre guter und nützlicher Bücher, zuweilen auch eine Gesellschaft von Freunden und Bekannten, — das alles giebt uns Stoff genug, ein heiteres und frohes Dasein zu führen, und wenn's auch draußen tobt und stürmt, doch innerlich vergnügt zu sein. Unser Lehrer sagte oft: „Der edlere Mensch trägt die Welt seiner Freude und seines Glückes in seinem Herzen, und wenn das gesund ist, und Gott und die Menschen liebt, dann ist's ihm wohl, auch wenn die äußere Natur ihr Blüthenkleid abgelegt hat." Wie wahr das ist, erfahre ich jetzt. Darum kann ich Dir nichts Anderes sagen, als: Komm und sieh, wie glücklich wir sind, und Du wirst Dich wundern, daß wir nicht so beklagenswerth sind, wie mancher sich einbildet. So lebe wohl und gedenke freundlich Deiner

Ottilie.

Dritte Abtheilung.

Umschreibung der in der Beigabe enthaltenen Gedichte.

(Siehe hierbei die Nachweisungen im Inhaltsverzeichnisse.)

---

1. Die Biene und die Taube.

Eine Biene trank aus einem Bache, und da sie nicht vorsichtig genug dabei war, so fiel sie ins Wasser. Nicht weit davon saß eine Taube und sahe den Fall des Thierchens. Sie hatte Mitleid mit ihm und warf deshalb ein Blättchen von der Laube, auf der sie saß, ins Wasser. Die Biene bemerkte dasselbe sogleich, schwamm danach, setzte sich darauf und half sich so glücklich wieder ans Land.

Am andern Tage saß die Taube wieder an derselben Stelle, und siehe, ein Jäger kam daher und legte seine Büchse an, um sie herabzuschießen. Schon hatte er den Hahn gespannt und glaubte seines Zieles gewiß zu sein; da fühlte er plötzlich den heftigen Stich der herbeigekommenen Biene in seiner Hand. Schnell zog er die Hand zusammen, wobei er aber, ohne daß daß ers wollte, sein Gewehr abdrückte. Der Schuß ging los, ohne daß die Taube davon getroffen wurde. Eilig flog sie davon und war froh, der Biene am Tage zuvor den kleinen Dienst erwiesen zu haben, die aus Dankbarkeit dafür ihr das Leben gerettet hatte.

Sei auch gegen den Geringsten wohlmeinend und menschenfreundlich; du weißt nicht, wie er dir oft dienen kann.

2. Hedchen.

Die kleine sanfte Hedwig weigerte sich, mit ihrem Bruder die Knabenspiele nach dessen wilder Art zu spielen. Er bat, aber sie wollte nicht. Er wurde zornig und drohte, aber auch

das half nichts. Da hob er den Stock, auf dem er ritt, empor, und — vielleicht ohne daß er's wollte — fiel der schwere Stock auf seiner Schwester Kopf. Das arme getroffene Kind schrie jämmerlich und warf sich vor Schmerz auf die Erde nieder. Da erschrak Fritz und fing ebenfalls an zu weinen. Mit Thränen bat er die Kleine, doch aufzustehen; allein sie weinte fort und stand nicht auf. Da rief er: „Hier, liebes Hedchen, hier hast du den Stock! Nun schlag mich zweimal wieder; ich will es schon aushalten, ich hab' es ja auch verdient." — „Ach nein, Fritz," erwiderte das gute Kind, „der Schlag thut gar zu weh; ich kann dich nicht so schlagen."

3. Die Schnecke und die Frösche.

An einem Teiche saß im Grase ein großer Haufen Frösche, die sich mit Hüpfen und Springen, mit Schwimmen und Schreien und Quaken belustigten. Nicht weit davon saß eine Schnecke, welche mit Neid die Lust der Frösche bemerkte. „Ja, ja," sprach sie, „das glaub' ich wohl, ihr habt gut Lachen; ihr könnt euch hier lustig machen, wie ihr wollt! Ihr habt vier schöne lange Beine, damit könnt ihr von einem Graben zum andern springen; aber ich armes Thier kann nichts weiter, als langsam fortkriechen, und dabei muß ich noch von einem Orte zum andern mein Haus wie einen Buckel mit forttragen."

Doch plötzlich kam ein Storch daher geflogen und ließ sich in der Nähe des Teiches nieder. Die Frösche zitterten, als sie den langbeinigen Gast erblickten. Indes er machte wenig Umstände: was er erreichen konnte, faßte er mit seinem Schnabel und schluckte ohne Unterschied von den Fröschen hinunter, so viel er deren fassen konnte. „Ei," sagte die Schnecke nun, indem sie muthig aufblickte, „ich sehe jetzt, mein Buckel ist doch gut für mich; ich will ihn künftig lieber mit mir umhertragen, als so, wie die Frösche, in beständiger Lebensgefahr sein."

4. Kurze Freuden — lange Leiden.

Ein junges muthiges Pferd, dem die Arbeit eine Last war, und das daher lieber seine Zeit in Freiheit, in Müssiggang und Spiel zubrachte, riß sich los und lief in eine weit ent=

fernte Gegend, wo es schöne grüne Weiden antraf und also herrliches Futter fand. O, wie freute es sich und wie glücklich fühlte es sich! — Der Frühling und der Sommer verging ihm auf die angenehmste Weise. An die Zukunft dachte es nicht; es lebte nur für die Gegenwart und genoß das Leben. — Doch jetzt kam der Winter heran, die Wiesen wurden allmählig leer, ein rauher Nordwind wehte und machte den Aufenthalt im Freien fast unerträglich. Das junge Pferd lief von einem Orte zum andern und fand so wenig Futter, als Schutz gegen die kalte Winterluft. Es hatte nun niemand, an den es sich in seiner Noth wenden konnte, als sich selbst. „Ich Thor!" rief es, „ach, hätte ich mich nicht gefürchtet, während der kurzen Sommerzeit die wenige Arbeit zu thun, dann hätte ich jetzt Hafer, ich hätte Heu, ich stände ohne Sorge und Noth im warmen Stalle neben meinen Brüdern. Wie traurig ist's doch, daß ich für so kurze Freuden so lange leiden muß!"

5. Das Pferd und der Esel.

Ein Esel hatte einst eine schwere Last zu tragen. Ein Pferd aber, das denselben Weg mit ihm zu machen hatte, ging ledig neben ihm her. Da sprach das schwerbeladene Thier: „Du hast nichts zu tragen, liebes Pferdchen; nimm mir doch einen Theil ab von meiner Last und hilf mir ein wenig tragen!" — „Was, ich dir helfen?" rief das ungefällige Pferd, „daraus wird nichts! Man kennt euch Esel wohl! Ihr seid zu faul zur Arbeit und darum klagt ihr, daß sie euch zu schwer wird." — Aufs neue bat der Esel und dringender als zuvor, indem er ausrief: „Ich halt's nicht mehr aus, liebes Pferd; ich sterbe unter der Last! rette mich! Die Hälfte wäre für dich ein Spiel!" — Und abermals sprach das Pferd: „Nein, ich will nicht!" — Da sank der arme Esel nieder unter der Last und starb. — Schnell aber wurde nun Sack und Pack dem Rappen aufgeladen und die Haut des Esels noch oben darauf.

Jetzt bereute das Pferd seine Undienstfertigkeit und Hartherzigkeit und sprach bei sich selbst: „Hätte ich ihm doch die Hälfte abgenommen, wie leicht würde mir das geworden sein!" So nun mußte es tragen, daß ihm fast der Rückgrat brach.

Merke daraus: Es ist Bruderpflicht, seinen Mitmenschen in der Noth beizustehn.

6. Das Eichhörnchen und seine Mutter.

Ein Eichhörnchen hörte schon in frühester Jugend, daß Mandeln eine kostbare, gar lieblich schmeckende Speise seien. Mit dem Zunehmen der warmen Sommertage regte sich daher in ihm die immer größere Lust, die herrliche Speise zu genießen. Endlich kam die Zeit der Reife; die Mandeln wurden abgepflückt und der kleine leckere Gast beißt mit Entzücken in die bittere äußere Hülle einer solchen. Aber ärgerlich stampft er mit dem Fuße und spuckt das Bittere hinweg, indem er ausruft: „Ein Esel derjenige, der diesen Quark verschluckt! — Gewiß hat die Mutter mich nur necken wollen! Ich schenke ihr meinen Theil an ihrem Göttermahle! — Aber halt, ich will doch mal sehen, was weiter unten steckt!" — Er schafft also die äußere Hülle hinweg und findet nun die harte Schale. „Ei, was ist denn das?" ruft verwundert der kleine Schlucker, — „das ist ja gar ein Kieselstein! Hoho! zum dritten Male laß ich mich nicht anführen! Hinweg mit der dummen Frucht!" und damit wirft er sie in einen Graben. Die Mutter aber, die alles mit angehört hatte, sprang jetzt aus einem Busche hervor und sprach, indem sie die harte Schale aufbrach: „Du zürnst ohne Ursache, unverständiger Bursche; nur an dir liegt die Schuld: ein wenig mehr Arbeit und etwas mehr Geduld hattest du anzuwenden, und du würdest den kostbaren Kern gefunden haben."

7. Die junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm hatte sich um den Rand eines offenen Topfes gesetzt, in welchem sich Milch befand. Die meisten derselben waren noch jung und daher unerfahren und unbedachtsam, auch noch nicht geschickt genug, sich gehörig vorzusehn. Deshalb sprach eine von den alten Fliegen: „Kinder, haltet euch ja am Rande, so wie wir es thun; sonst bringt ihr euch in die größte Gefahr. Zwar seht ihr das noch nicht ein; aber glaubt es mir auf mein Wort, sonst habt ihr die traurigsten Folgen davon zu befürchten." — Die jungen Fliegen hörten

auf die wohlgemeinte Warnung und richteten sich danach. Nur die jüngste, ein leichtsinniges, übermüthiges Ding, verschmähte den guten Rath und spottete sogar der Worte der wohlmeinenden Alten, indem sie sagte: „Wir wissens ja wohl, daß die Alten furchtsam sind. Ich bin nicht so ängstlich und will es auf die Gefahr hin schon wagen, weiter zu gehen.“ Und im zunehmenden Übermuthe rief sie sogar höhnisch: „Man bricht doch in der Milch nicht gar ein Bein? — Wollen doch mal sehen! Ich will's wagen; wer Muth hat, der folge mir! Er wird es gewiß nicht bereuen!“ — Da warnte die Alte noch einmal und rief: „Du wagst dich in Lebensgefahr, drum höre!“ — Allein ihre Warnung hatte auch diesmal keinen bessern Erfolg, als daß die gewarnte Leichtsinnige im kecken Übermuthe ihr entgegnete: „Ei, bin ich nicht selber schon groß genug, um mir rathen zu können, und sind denn nur die Alten so weise?“ — Eine endlich noch hinzugefügte Bitte der Alten blieb eben so, wie ihr wohlgemeinter Rath und ihre ernstliche Warnung, ohne Erfolg. Die Junge setzte sich, der Warnung zum Trotz, so recht in die Mitte des Topfes, und schwamm nun in der Milch, die für sie gleichsam ein See war, umher. Bald aber sank sie unter; doch wehrte sie sich dagegen und kam wieder an die Oberfläche. Jetzt, da sie die Gefahr fühlte, arbeitete sie mit größter Anstrengung, um nicht aufs neue zu versinken; doch es war zu spät: alle Mühe und Anstrengung war vergeblich; sie kam ums Leben.

8. Der treue Dogge.

Ein Pudel und ein Dogge trafen einst auf ihrem Wege ganz unerwartet zusammen. Nachdem sie, wie das gewöhnlich ist, einander freundschaftlich bewillkommt hatten, erzählte jeder, was er Neues wußte. „Herr Vetter,“ sagte der Pudel mit großer Selbstzufriedenheit, „du solltest nur einmal sehen, was ich für Künste machen kann! Auf einem Seile zu gehen, das ist nur ein Spiel für mich, und eben so stehe ich auch, wie ein steifer Flügelmann, mit einem Spieße im Schilderhause. Ich tanze so gut wie der beste Tänzer; ich lasse mich todt schießen, und sobald es heißt: Hängt ihn auf! — gleich bin ich wieder auf den Beinen. Noch mehr! ich springe in weiten

Sätzen über einen hochgehaltenen Stock; ich schwinge mich behende durch einen vorgehaltenen Reif; ich — aber du gähnst ja, lieber Vetter! Macht dir denn die Erzählung von meinen vielen Künsten kein Vergnügen?" — Der Dogge sprach: „Was soll ich eben dazu sagen? — Soll ich vielleicht erzählen von meinen Künsten? Mit wenigen Worten ists geschehen: Ich schütze meinem Herrn das Leben, und wenn es sein muß, so gehe ich für ihn auch in den Tod."

9. Der großmüthige Räuber.

Auf der offenen Landstraße nicht weit von der Weltstadt London wurde ein Reisender von einem Räuber angehalten. „Ach!" bat der arme Wandersmann, „ich habe Euch ja nichts zu Leide gethan! laßt mir doch das Leben! Gern wollte ich Euch geben, was Ihr verlangt; doch heute hab' ich nichts bei mir. Aber ich gehe jetzt nach London, um zehn Pfund einzukassieren; morgen bin ich wieder hier und theile mit Euch das Empfangene, so wahr Gott über mir ist!" — „Gut," sprach der Räuber, „du hast geschworen; ich glaube dir. Gehe nun hin in Gottes Namen; ich wünsche dir Glück zu deinem Vorhaben!"

Nach kurzer Zeit kam der Wandersmann wieder zurück, und mit freudigem Blicke rief er dem Räuber entgegen: „Seht, mein Lieber, was ich armer Mann gefunden habe! Zehn Pfund wohl und vielleicht noch mehr! O welch ein Glück! Ihr habt es doch gewiß verloren und darum bringe ich's Euch zurück. Erlaßt mir doch nun, was ich beschworen habe!"

„Nein," sprach der Räuber bewegt, „ich habe nichts verloren; aber behaltet Euer Geld, da Ihr ein so ehrlicher Mann seid."

So fühlt oft selbst ein unredlicher Mensch, welch hohen Werth die Redlichkeit hat.

10. Mylord und Spitz.

Mylord, der Schoßhund, hatte das bequemste Leben von der Welt. Das Fräulein, seine Herrin, pflegte ihn auf jede Weise. Sein Lager war aufs beste bepolstert, damit er weich ruhen möchte. Er saß mit zu Tische und empfing die ausge-

suchtesten Speisen. Und dennoch blieb er mager und schwächlich, und fast immer war er unzufrieden. Am mürrischsten zeigte er sich, wenn Spitz, der Haushund, ins Zimmer kam. Unaufhörlich knurrte er mit emporgesträubtem Haar, wenn dieser Brot empfing. Nicht eher hörte er auf zu murren, bis jener die Stube wieder verlassen hatte, gleichsam als ob demselben gar nichts zukomme.

Spitz ertrug alles geduldig. Nur ein Wort oder ein Wink, der Thüre zu, und — er ging seines Weges. Was hatte er nun für seine Treue, mit der er das Haus bewachte? — Sein Lager war eine Streu, auf der er aber zufrieden lag; seine Nahrung — das einfache Futter, das man ihm reichte: und dennoch gedieh er sichtlich und befand sich dabei wohl.

Mylord dagegen, der alles aufs beste und im Überfluß hatte, führte ein trauriges Leben: Neid und Mißgunst verzehrten ihn bei lebendigem Leibe. Sobald er den Spitz sahe bei dem Knochen, den er selbst verschmähte, fing sein Blut an zu wallen; vom weichsten Polster sprang er empor und fuhr auf jenen wüthend los. Umsonst suchte seine Herrin ihn durch Streicheln zu beruhigen, — umsonst versuchten es die Dienstleute, um des Fräuleins willen, durch Schmeicheln: es war vergebens — Spitz mußte ihm erst weichen.

Aber was half ihm nun bei seinem Neide sein Glück? — Nie genoß er dasselbe, und ohne Ruhe und ohne Freude starb er, mißvergnügt darüber, daß er dem Spitz das lassen mußte, was er selbst nie zu genießen verstand. — So bestraft der Neid den, der ihm fröhnt.

11. Der Tanzbär.

Ein Bär war lange Zeit hindurch in der Gefangenschaft gewesen und hatte sich während derselben sein Brot mit Tanzen verdienen müssen. Eines Tages aber, als sein Herr ihn schlecht verwahrt hatte, entlief er demselben und eilte wieder in die Gegend, wo er früher lebte. Als seine alten Bekannten, die andern Bären, ihn sahen, war ihre Freude groß. Sie begrüßten ihn mit ihren Küssen und riefen den übrigen Bären im Walde freudig entgegen: „Unser Petz ist wieder angekommen!“ — Der Bär erzählte nun, was für Schicksale er in

fremden Ländern erlebt, was er gesehen, gehört und gethan hatte, und als er unter anderm auch sagte, wie er oft habe tanzen müssen, und sich dabei lebhaft dieser Kunst erinnerte, da erhob er sich plötzlich auf seine Hinterfüße und fing an, gar schön auf polnisch zu tanzen. Die übrigen Bären, da sie ihn tanzen sahen, bewunderten die Gelenkigkeit seiner Glieder, und versuchten, es ihm nachzumachen. Aber kaum waren sie im Stande, aufrecht zu stehen, und noch weniger gelang es ihnen, auf zwei Füßen fortzuhüpfen; ja manche von ihnen fielen, wenn sie kaum sich aufgerichtet hatten, so lang sie waren, wieder nieder. Desto mehr aber ließ sich der Tänzer sehen, und hoffte, immer noch mehr bewundert zu werden. Allein er irrte sich; denn jetzt, da die übrigen sahen, daß sie nicht konnten, womit jener so groß that, wurden sie erbittert und schrieen: „Fort, fort mit dir! — Du willst klüger sein, du Narr, als wir alle?!" — Und sie schlugen mit ihren Tatzen auf ihn los, so daß er sich gezwungen sah, in größter Eile die Flucht zu nehmen.

Daraus merke die Lehre: Wenn du geschickt bist, so hüte dich, deine Geschicklichkeit gegen andere zu rühmen und damit groß zu thun, damit sie dich nicht beneiden und aus Neid dir dann zu schaden suchen. Bei aller Geschicklichkeit bleibe stets bescheiden, dann wirst du der Achtung und Liebe anderer gewiß sein.

12. Der alte Krieger.

Es lebte einst auf seinem Rittergute ein alter General. Biedern Sinnes und edeln Herzens, wie er war, fand er seines Lebens höchste Freude darin, Unglücklichen und Nothleidenden zu helfen, sie zu trösten und sie zu erfreuen. — Sein einziger Sohn, der einstige Erbe aller seiner Güter, wurde ihm durch den Tod entrissen. In edelster Absicht nahm er daher eine junge Verwandte, ein armes Fräulein, zu sich, damit sie ihm als Tochter zur Seite stehen und einst, als Erbin seiner Güter, des dahingeschiedenen Sohnes Stelle vertreten sollte. Allein die Aufgenommene war ein hochmüthiges und eitles Wesen. Ihr höchstes Glück glaubte sie im Besitz von Gold, Juwelen und andern Kostbarkeiten zu finden. Dem alten Krieger miß-

fiel dies sehr; deshalb sprach er verweisend zu seinem Bäschen: „Kind, du machst mir wenig Freude. Dein Herz hängt nur an Putz und vergänglichen Dingen; aber Wohlthun gegen Arme, so wie Tugend und Edelsinn überhaupt, sind deiner Seele fremd. Siehe, mein Lebensende wird bald herannahen: darum, willst du meine Erbin sein, so werde anders und bessere dich. — Ich werde nun eine Reise unternehmen, und übergebe dir während meiner Abwesenheit die Kasse. Es ist mein Wille, daß du keinen Armen, der da kommt und bittet, ohne eine milde Gabe entlässest; doch jedem alten und ehrwürdigen Kriegsmanne, der hier kommt, beschenkst du mit einem Ducaten!" — Nachdem er seiner einstigen Erbin dies ernst und eindringlich anbefohlen hatte, ritt er fort.

Um die Zeit der Abenddämmerung kam, an einer Krücke hinkend, über die Schloßbrücke ein alter Kriegsmann; eine Bärenmütze bedeckte sein Haupt bis tief ins Gesicht. Der alte Mann schien schon dem Grabe nahe, und inständig flehte er um eine milde Gabe. — Statt nach den Worten des alten biedern Generals dem Bittenden die bestimmte Gabe darzureichen, fuhr ihn das herzlose Fräulein mit gemeinen Schimpfworten an, indem es ihm befahl, sich augenblicklich fortzupacken, und ihm drohte, im Fall der Zögerung die Hunde auf ihn hetzen zu lassen und ihn den Bissen derselben preis zu geben.

Plötzlich warf der vermeintliche Bettler Krücken und Mütze von sich, und vor der Heftigerschrockenen stand mit flammendem Blicke der General. Mit strengen Worten rügte er ihre Hartherzigkeit, und fügte hinzu: „Ich wollte nur dein Herz erproben; doch du hast die Probe schlecht bestanden. Du bist nicht würdig, meine Erbin zu sein, und ohne Säumen sollst du diesen Abend noch das Schloß verlassen. Nichts wird mich wankend machen in diesem Beschlusse; denn wer nicht, von Menschenliebe getrieben, sich der Hülfsbedürftigen und Unglücklichen annimmt, der verdient auch nicht, daß man sich seiner erbarme."

Beigabe zur ersten Abtheilung.

Aufgabennotizen zu den Erzählungen.

1. Der listige Pudel. (Siehe Seite 1.)

In einem Wirtshause — Hunde. Sobald — Winterszeit — Abend —, einer nach dem andern in die Gaststube kommen — lagern. Der eine Hund aber, — später, als —. Dann — besetzt.

Eines Abends — sehr kalt — Platz weit ab. Schon mehrmals hin und her gesehen, ob —. Da — plötzlich fort — Hausthür — bellen. Geschwind aufspringen — hinauslaufen — bellen. Der Pudel aber, der zuerst —, was that er?

So — nachher öfters, wenn —, und die Gäste —.

2. Ursprung der Rose. (s. Seite 1.)

Das Lämmchen ging — Mutter — Weide. Auf dem Wege dahin — Rosenstrauch. Stehen bleiben und aus Spielerei nagen. Da griff der Rosendorn — Rücken — Flöckchen Wolle abzwacken. Das Lämmchen aber — sich nichts daraus machen — warum? Wolle festhalten. Da — Nachtigall — Nest. „O," sprach sie — zu wem? Hand aufthun — Flöckchen geben; sobald Nest gebaut — zum Danke singen. Da — Wolle geben. Sie baute und als fertig — da — so schön und lieblich, daß — horchen — sich ergötzen. Aber der Rosenstock ward so entzückt, daß vor Lust — entspringen — Rose — hold — woher?

3. Der weggefangene Staar. (s. Seite 2.)

Der alte Jäger Moritz — abgerichteter Staar — Worte. Wenn z. B. —, so —. Des Nachbars kleiner Karl — Wohlgefallen — täglich Besuch machen. Eines Tages — Jäger nicht in der Stube. Dies benutzen — fangen — in die Tasche

stecken. Dann der Stubenthür zu — fortschleichen. In dem Augenblicke aber — Jäger. Er gedachte — Freude machen — rufen. Antwort. Stutzen — erschrecken. Diebstahl verrathen — lange Zeit — sehen lassen.

4. Der unterbrochene Zweikampf. (s. Seite 2.)

Die Mäuse — Krieg mit den Fröschen. Nach vielen blutigen Schlachten — übereinkommen, durch einen Zweikampf — Entscheidung. Der stärkste Frosch —, und wer von beiden — Sieg, dessen Partei —. Großer Platz — Sitze. Als — fertig und umhersitzen, da treten — Mitte des Kreises — angreifen — wie? Der Frosch — Ohrfeigen, die Maus — beißen. Aber nicht bemerken, daß — Habicht. Plötzlich herabstürzen und packen. Davonlaufen der Zuschauer — ihrem Schicksale überlassen — Krieg — Ende.

5. Die beiden Schnecken. (s. Seite 3.)

Zwei Schnecken — einst streiten, wer von beiden —. Endlich übereinkommen — Wettlauf. Drei Frösche — alt, verständig — zu Kampfrichtern erwählen. Diese — Rennbahn abstecken, dann sich setzen — Amt verwalten. Sobald quaken — Anfang nehmen. Zwei Stunden lang eifrig gekrochen und dennoch kaum — zurücklegen. Die Richter — sitzen und gähnen — lange Weile. Doch jetzt — Geduld zu Ende. Ausruf und Aufspringen. Mühe sparen — erst gehen lernen.

6. Der Wecker. (s. Seite 3.)

Zu der Zeit, als — Uhren, — fleißige Wittwe — Dienstmägde. Sobald des Morgens — zum ersten Mal, — aufwachen, zweites Krähen, — wecken — Feuer — Spinnrad. Sie gedachte nämlich —.

Den faulen Mägden gefiel aber weder —; und weil sie meinten, — Verabredung. Als aber todt, da — gar nicht mehr wissen, und sobald sie nun aufwachte, —. Da geschah es denn, daß — Mitternacht. Nun — Bereuen — heimliches Kaufen — Geschenk. Als sie aber älter wurden, — froh darüber, daß — aufstehen — arbeiten.

7. Der Fuchs und die Katze. (s. Seite 4.)

Eines Tages traf es sich, daß — begegnen, und weil sie dachte, — klug, wohlerfahren, viel gelten, so — freundlich zu ihm sprechen: Gruß. Fragen. Der Fuchs aber — voll Hochmuths — sie ansehen. Lange erst besinnen, ob —. Endlich spöttisch: „O du —! Was — in den Sinn kommen? Mich fragen, wie durchschlagen, der ich doch — Künste!“ — Die Katze — antworten, aber — Dachshund. Sogleich sich wenden und machen, daß — Höhle. Die Katze aber — Buche — Gipfel — verbergen. Bald — Jäger, und der Dachshund — dem Fuchse nachspüren. Nicht lange —, da — gefaßt und als Gefangenen hinzerren. Als das die Katze sahe, da —: „Ei, — nun doch stecken geblieben mit — Künste? Hättet ja nur —, dann —.“

8. Der Frosch und die Maus. (s. Seite 5.)

Eine Maus saß — wo? und — gern hinüber, aber nicht hineinwagen. Da — Frosch — um Rath und Hülfe bitten. Der Frosch aber — Schalk — zur Maus sprechen: „Binde nur —, dann durchs Wasser und mit hinüberziehen.“ Die Maus that, wie geheißen und — recht fest, damit desto sicherer —. Als sie jedoch —, untertauchen — ertrinken. Dagegen wehren — Kräfte anstrengen, um — zu bleiben. Während sie so — und nach oben — nach unten —, Königsweihe daherfliegen — sich herabstürzen und Maus packen. An ihrem Beine aber — Frosch — nun einerlei Weg. Die Weihe — nicht böse und verspeisen — großer Appetit.

Wer andere in Gefahr bringt, — sich oft selbst mit hineinstürzen.

9. Der Einsiedler und der Bär. (s. Seite 5.)

Ein Einsiedler — aufgezogen, — so zahm wie —. Holz und Wasser herbeitragen, Hütte bewachen, auch sonst mancherlei Dienste.

Einst — Sommertag — im Grase liegen — schlafen Neben ihm — abwehren. Aber eine Fliege so dreist, — immer wieder kommen, so oft auch —. Abermals sich setzen — Stirn — putzen. Da im Zorne rufen: —, schwerer Stein — zielen — richtig treffen, aber freilich —.

Keinen einfältigen und rohen Menschen zum Freunde wählen; — bester Wille — schaden.

10. Der Fuchs und der Storch. (s. Seite 6.)

Einladung zur Mahlzeit, aber — bloß zum besten haben. Deshalb — Brühen mit feingehackten Froschkeulen, aber — ganz flache Teller. „Ei, welch ein Duft!“ rief — als —. Erwiderung des Fuchses. Darauf er selbst — lecken und fressen — wovon? — wohl schmecken lassen. Der Storch aber — langer Schnabel —, und während er —, hatte der Fuchs bald —. So — der Storch — leerer Magen, und der Fuchs — sich freuen.

Am andern Tage sprach der Storch zum Fuchse: „Herr —, heute wieder gut machen, was gestern erzeigt. Mitgebracht —; zu Tische kommen. Der Fuchs — nicht warten lassen — kommen — Flaschen — lange, weite Hälse, dicke Bäuche. Der herrliche Duft — mächtig anziehen. Riechen — Hineinwollen; aber — nicht gehen, so oft er auch —. Doch der Storch — mittlerweile eine Flasche nach der andern — Schnabel hineinstecken — gütlich thun. „Ei, Herr Fuchs, — schlechten Appetit; so iß doch!“ Den Fuchs verdroß der Spaß, doch — und sprach deshalb: —. Da — der Storch.

11. Das Rothkehlchen. (s. Seite 7.)

Ein Rothkehlchen — Strenge des Winters — Fenster — Landmann, als ob —. Da — öffnen — hereinlassen. Nun — aufpicken. Auch die Kinder im Hause. Aber als — Frühling — Gebüsche, Fenster öffnen — nahes Wäldchen, Nest bauen, singen.

Und siehe, als — Winter wiederkehren, da abermals — und — Weibchen. Freude, als — Thierchen sehen — zutraulich umherblicken. Und die Kinder sagten: —. Ja, sprach der Vater, wenn sie —, so —: Freundliches Zutrauen — und Liebe —.

12. Die Fliegen und die Spinnen. (s. Seite 7.)

Ein junger Prinz meinte: „Wozu —? — Wenn auch —, dem Menschen nichts nützen, — nur lästig. Wenn — vertilgen.

Einst — Krieg — überwältigt — Flucht. Ermattet von — Wanderung — in einem Walde niedersetzen — ausruhen — einschlafen. Bald aber — feindlicher Soldat — schon willens — Degen. Aber plötzlich — Stechfliege — erwachen. Schnell aufspringen — Schwert — Flucht.

Da es nun Abend wurde, so — verbergen — Höhle. Eine Spinne aber — Netz — Eingang. Am Morgen — zwei feindliche Krieger. Reden derselben. Vermuthung des einen. Meinung des andern. Erwiderung und Weitereilen.

Der zum zweiten Mal gerettete Prinz aber — Dank. Gestern — heute —! Wie gut —!

13. Die drei Räuber. (s. Seite 8.)

Ein Kaufmann, der auf seiner Reise — Wald passieren — drei Räuber. Obgleich Widerstand —, erliegen. Umbringen — Geld und andere Kostbarkeiten abnehmen — vergraben. Die geraubten Schätze aber — Höhle — Aufenthalt. Dann zur Stadt schicken — Lebensmittel.

Als er fort war — Verabredung. Der junge Räuber unterwegs — seine Gedanken — Beschluß. Einkaufen der Lebensmittel — Vermischen des Weines — Rückkehr.

Als er in die Höhle trat, — ergreifen — tödten. Dann sich setzen — essen — trinken. Erfolg. Späteres Auffinden.

14. Die edle Tochter. (s. Seite 9.)

Ein Beamter in China — Betrügereien bei der Verwaltung ihm anvertrauter Gelder. Nach den Gesetzen — Hände. Seine Tochter wagte es, — Gang — Bitte. Demüthig sprach sie: — Strafe verdient — Hände verlieren. „Hier sind sie!“ — Bei diesen Worten — Handschuhe — Darreichen der eigenen Hände — hinzufügen: „Ja, großer Kaiser, diese Hände —; nur diejenigen ihm lassen, mit denen er —.“ Eindruck der kindlichen Liebe und Aufopferung — Lob — Begnadigung.

15. Der Esel und die drei Brüder. (s. Seite 9.)

Ein armer Bauer — Esel — treulich dienen. Als der Mann fühlte, — bald sterben — Herbeirufen seiner drei Söhne. Seine Worte — Ermahnung.

Der Vater starb, aber —. Der älteste dachte: „Gestern —, morgen —; heute —. So — hungern. Am andern Morgen — der zweite. Der Esel — matt vor Hunger — nicht fort wollen. Meinung des hartherzigen Menschen. Am dritten Tage — schon halb todt vor Hunger; aber der jüngste Bruder —. Doch länger — nicht aushalten. Ehe der vierte Morgen anbricht, —. Nun — gar nichts — Zanken, wer schuld sei. Aber —.

16. **Der gutmüthige Bär.** (s. Seite 10.)

In dem Wirtshause einer kleinen Stadt — Bärenführer — Abendbrot; sein Bär aber — Hof — Holzstoß. Obgleich grimmig aussehen — dennoch —. Doch in der Einsamkeit — Langeweile, — Fesseln abstreifen — umherspazieren. Finden der Hofthür — hineingehen — Treppe — hinaufwatscheln. So — in eine obere Stube — Kinder. Für einen großen Hund halten, sich verkriechen; doch, da —, wieder hervorkommen. Der kleinste Knabe jetzt dreister — wälzen. Der älteste Knabe — Trommel, — und der braune Gesell — sich erheben — tanzen. Da — hölzerne Flinte — Parademarsch. Prächtiger Kamerad. Aufgehen der Thür —. Doch der kleinste Knabe — vergnügt nicken und rufen. Da — der Bärenführer — Befreien von der Angst.

17. **Der listige Fuchs.** (s. Seite 11.)

Arzt — Fuchs. Sehr zahm — frei im Hofe — nur des Nachts — Kette. Bald aber — Klage von den Nachbaren — Hühner. Verdacht. Versicherung des Doctors. Ohnehin — des Doctors Hühner —, obgleich —. Lange in Zweifel. Endlich aber — bemerken und erkennen — verklagen. Beobachten in einer mondhellen Nacht. Was er da bemerkte. Jetzt im Klaren — Schaden ersetzen — verurtheilen.

18. **Das gestohlene Pferd.** (s. Seite 12.)

Einem Landmanne — Nacht — schönstes Pferd. Reisen zu einem weitentfernten Pferdemarkte — warum? — Aber siehe da! — Ohne Umstände ergreifen und sagen: —. Der

Mann, welcher — sehr höflich: — Irrthum — schon über ein Jahr — vielleicht ähnlich.

Schnell die Augen zuhalten — rufen: Nun, wenn Ihr den Hengst schon —, so sagt doch, —.

Der Fremde, der —, in Verlegenheit gerathen. Um indes doch — —. „Nicht wahr!“ versetzte —. „Ach nein! — versprochen!“

„Oho!“ rief triumphierend der Landmann, „jetzt ist es klar, —.“

Die vielen Leute, — Beifall. Der Dieb aber — festgenommen — Strafe.

19. Der Maulaffe. (s. Seite 13.)

Ein alter Schiffscapitain — am Ufer des Meeres, — in Gedanken vertieft, — nicht bemerken, daß —. Der junge Herr, welcher — gering ansehen — ausweichen — auf ihn losschreiten, erwartend —; da es aber nicht geschah, so — plötzlich vor einander. Worte des jungen Menschen. Erwiderung. Zur Seite treten.

20. Der wüthende Elephant und das hülflose Kind.
(s. Seite 13.)

In einer indischen Stadt — ein Elephant, so oft er — Gärtnerfrau — Kräuter. Jedesmal stehen bleiben — Gabe in Empfang nehmen. Eines Tages — in Wuth gerathen — losreißen. Durch einige Straßen dem Marktplatze zu. Hier — alles flüchten. Auch die Gärtnerfrau — fortlaufen — Kind in der Angst vergessen. Der Elephant — wo seine Wohlthäterin —. Kaum aber das arme verlassene Kind erblicken — stutzen —. Verwandlung. Behutsames Umfassen — auf das platte Dach setzen, von wo seine zurückkehrende Mutter — herabnehmen — Freude.

21. Der Ziegenbock. (s. Seite 14.)

Frau v. Hill — vor der Stadt. Eines Tages — sorgliche Erinnerung an die Magd. Wasser holen — Thüren offen lassen. Äußerung. Lachen über die Besorglichkeit.

Allein während Katharine — plaudern —, Ziegenbock — Hausthür, Treppe, Zimmer. Dort — großer Spiegel. Bild im Spiegel — Erfolg.

Zurückkommen der Magd — hören. Hinaufrennen — sehen — forttreiben. Folgen für die Magd. In ihrem neuen Dienste —.

22. Der kleine Korbmacher. (s. Seite 15.)

Eduard — reiche Eltern. Verlassen auf den Reichthum — nichts lernen. Jacob — arm — fleißig — Korbmachen.

Eines Tages — Eduard am Ufer des Meeres — angeln. Jacob — Bündel Weidenruthen. Da — plötzlich Seeräuber — Fortschleppen — Verkaufen.

Sturm — Zerschmettern des Schiffes — Umkommen der Räuber — Rettung der Knaben — Land der Neger.

Jacobs Hoffnung in Hinsicht seiner Geschicklichkeit. Hervorziehen seines Messers — Weidenruthen — Flechten — Zusehen.

Überreichung des Körbchens — Freude. Hütte — Aufmunterung, noch mehr Körbe zu machen — Lebensmittel.

Jetzt — Verlangen an Eduard. Ergrimmen — Drohen — Herbeispringen Jacobs — inständiges Bitten — Abstehen von ihrem Vorhaben; doch geboten sie —. Befolgung.

Später — europäisches Schiff — Wiedervereinigung.

23. Die sieben Stäbe. (s. Seite 16.)

Bauersmann — sieben Söhne — oftmals uneins. Versäumen der Arbeit — Nachtheil von Seiten böser Menschen.

Zusammenkommen — sieben zusammengebundene Stäbe — Worte des Vaters.

Anstrengung — vergeblich. Des Vaters Worte und Verfahren. Äußerung der Söhne.

Anwendung des Gleichnisses (die Worte des Vaters). Erfolg — Freude und Hoffnung des Vaters.

24. Der erzürnte Affe. (s. Seite 16.)

Ein vornehmer Spanier — Affen halten — Aufenthalt desselben. Fütterung desselben — Grütze. Eines Tages —

anbrennen, aber (Meinung des Koches) —. Kaum gekostet, so hinwegsprudeln. Verbergen. Erwarten. Kommen des Koches. Sich bücken — aufheben. Aber — Herabstürzen des Affen — auf den Nacken springen. Ohrfeigen. Obgleich sich wehren — nicht los werden. Der Herr mit der Peitsche — Erfolg.

25. Der Geiger in der Wolfsgrube. (s. Seite 17.)

Es kam ein Geigersmann von einem Jahrmarkte, wo er —. Sein Weg — Wald. Verfehlen des rechten Fußsteiges in der Dunkelheit — so weit zur Seite — Grube zum Wolfsfange. Großer Schreck — noch größerer Schreck: Wolf. Nichts zur Vertheidigung — Geige und Bogen. In der Angst seine Stücke hergeigen — nicht lustig vorkommen. Dem Wolfe aber gefallen, denn —. Die andern Wölfe draußen im Walde — mit einstimmen — nahe kommen. In die Höhe sehen, ob Tag werden. Aber ehe der Morgen kam — zwei Saiten — die dritte, so daß — letzte —. Wäre auch diese gerissen, so — nicht Zeit gelassen —. Da — der Jäger. Anlegen — schießen. Dank. Vorsatz.

26. Ein abscheulicher Mensch unter ehrlichen Leuten.
(s. Seite 18.)

Ein Prinz ging — wohin? warum? — Eindruck, den der Anblick der Unglücklichen auf ihn machte. Beschluß. Zuvor aber prüfen wegen der Würdigkeit. Deshalb — Erkundigung.

Beklagen und Wehklagen. Fast jeder — rechtlich, unschuldig; aber — verläumdet — verführt — Bitte.

Endlich — junger Mensch — traurigen Blickes und in sich gekehrt. — Selbstanklage —; gern die Strafe erdulden — verdient. Nur Bedauern der Eltern.

Da sprach der Prinz: „Aber wie —? Geschwind — nicht anstecken!“ — Und sogleich — Fesseln lösen — in Freiheit setzen. Von ihm hoffte sein Befreier am meisten — was? warum? — Und was zeigte die Folge?

27. Der unerwartete Empfang. (s. Seite 19.)

Zwei Bärenführer — eines Abends spät — Dorf — im Wirtshause über Nacht bleiben. Der Wirt — an dem nämlichen Tage — großes Mastschwein — leer — einsperren.

Um die Mitternachtsstunde — Dieb — Schweinsbraten — das ganze Schwein. Leise aufmachen — hineingehen. Umsichgreifen — haarigen Kopf erfassen. Dem Petz aber — nicht behagen; es verdroß ihn, daß —; deshalb — aufrichten — packen — drücken. Sobald der Dieb — Schreien. Begleitung — Baßstimme — Duett — weithin schallen — Leute erwecken und herbeiziehen. Mit vieler Mühe — hinwegreißen — überliefern.

28. Der Schinken im Wollsacke. (s. Seite 20.)

Ein Mann trat — wie? — wohin? — Sein Begehr. Am Ende des Ladens — zugewogen. Dort lag — was? wie dahin gekommen? Der Wollkäufer — großer Freund von —, und da er sich unbeachtet glaubte, — fassen — einschieben. Bald — mit Wolle gefüllt und — bezahlen. Frage eines herzutretenden Commis, der — Beobachter. Antwort. Entgegnung des jungen Kaufmannes — Erfassen des Sackes — Setzen auf die Wagschale. Ausruf. Der Schinkenliebhaber — nothgedrungen gute Miene — Bezahlen der 19 ℔ à 10 Franken — von dannen gehen.

29. Die Löwin und ihre Jungen. (s. Seite 21.)

Von einem englischen Schiffe wurden bei Ostindien einige Matrosen in einem Boote ans Land gesetzt — Holz. Einer — sich entfernen — tiefer in den Wald. Plötzlich stehen bleiben — Löwin. Doch, wie erstaunte er, — schmeichelnd niederwerfen — bittend ansehen — hinter sich blicken. Wiederholung — zurückgehen. Dabei bald den Matrosen anblicken, bald nach oben hinter sich. Herz fassen — nachfolgen. Hinaufblicken zu einem Baume, unter den —, und sahe, wie auf demselben — Pavian — in jedem Arme ein junges Thierchen. Vermuthung des Matrosen. Nach kurzer Überlegung — Axt — anfangen umzuhauen. Zur-Seite-treten der Löwin — hinsehen. Jetzt wanken — niederstürzen. Zerreißen des Pavians. Dann Hin-

eilen zu ihren Jungen — Zärtlichkeit. Jetzt zum Matrosen — Besorgniß desselben. Aber wie ein Hund — schmeicheld reiben — lecken. Nachdem sie so ihre Dankbarkeit — Junge nehmen — verschwinden.

30. Die Gewalt der Mutterliebe. (s. Seite 22.)

Zu Ende des 18. Jahrhunderts — eines Tages — Hervorbrechen eines Löwen aus dem Thiergarten zu Florenz — umherlaufen. Angst und Entsetzen — Flucht in die Häuser — Straßen menschenleer. Auf dem großen Marktplatze aber — Kind — spielend. Bemerken des Kindes mit Schrecken, aber keiner —. Schon — das Brüllen, schon — daherkommen. Da — plötzlich — Thür — Frau — dem Kinde zueilen — schon ergriffen. Außer sich vor Schrecken und Verzweiflung — Niederwerfen — Flehen.

Stutzen des Löwen — Betrachten — Niederlegen — Gehen. Aber die angsterfüllte Mutter —. Und Alle, die es sahen, erkannten — Mutterliebe.

Beigabe zur zweiten Abtheilung.

Aufgabennotizen zu den Briefen.

A. Knaben=Briefe.

1. Bitte um das Leihen einer Reisetasche. (Siehe Seite 32 Nr. 13.)

Datum und Anrede. — Ich weiß, daß — gefällig, deshalb überzeugt, daß — Bitte. Mein ältester Bruder — Reise — wann? warum? wohin? — und Erlaubniß — wozu? — Damit ich nun — Kleidungsstücke — Bitte — Reisetasche. Ich werde — schonen, und, sobald Gelegenheit — wieder gefällig. Schluß.

2. Einladung zum Honigschneiden. (s. Seite 28 Nr. 7.)

Datum und Anrede. — Der nächste Freitag —. Da aber — vermehrt werden wird, wenn —, so — Einladung. Mein Vater — nämlich — Bienenstöcke. Honig in Menge. Beginn des Beschneidens; zur rechten Zeit einstellen. Die Honigsemmeln —. In der freudigen Hoffnung, daß —.

3. Einladung zum Ausfischen eines Teiches. (s. S. 58 Nr. 53.)

Endlich — sehnlicher Wunsch — Erfüllung. Am nächsten Mittwoch — Ausfischen. Welch ein —! Deshalb — kommen — beiwohnen. — ein solches Vergnügen — selten —. Ist es nicht zu kalt, so —. Alte Kleider — besorgen. Freude auf Ankunft und Vergnügen.

4. Antwort auf Nr. 53. (s. Seite 59 Nr. 54.)

Sehr unerwartet, aber gerade deshalb — Einladung. Ich werde (wann? wo?) nicht fehlen. Ein beiden lieber Freund wird mitkommen. Nämlich erfahren, daß Onkel Silbermann —. Und — Adolf begleitet ihn. Freude über das Mitbringen.

5. **Bitte um das Leihen von Schlittschuhen.** (s. S. 50 Nr. 38.)

Gestern, lieber —, sagtest Du mir, daß Du — begleiten — wen? wann? wohin? — Daher annehmen, daß — Nachmittagsstunden — Schlittschuhe unbenutzt. Deshalb — Bitte. Gehörig inachtnehmen und — abgeben.

In der angenehmen Hoffnung, daß — Gefälligkeit erzeigen —.

6. **Zusagende Antwort auf Nr. 38.** (s. Seite 51 Nr. 39.)

Sehr gern — Bitte erfüllen. Den ganzen Nachmittag. Ehe ich mit meinem Vater abfahre, — übergeben und sagen, daß — versprochen. Sobald Du also —, nur kommen — erhalten. Viel Vergnügen wünschen.

7. **Abschlägliche Antwort auf Nr. 38.** (s. Seite 51 Nr. 40.)

Leid thun, daß — nicht erfüllen. Schlittschuhe augenblicklich nicht in dem Stande, daß —. Die Riemen daran — schadhaft, und so — Sattler. Dieser — schon seit drei Tagen. Wolltest Du — und nachfragen, ob —, so — lieb sein, und fändest Du —, dann immerhin heute benutzen. Für diesen Fall — wünschen —.

8. **Ankündigung eines Besuches und Anfrage.** (s. S. 49 Nr. 36.)

Leid thun, daß lange nicht — Vergnügen — Brief erhalten; auch mündlich keinen Gruß. Da ich — sehnen, indem mancherlei zu sprechen, so — anfragen, ob — anzutreffen. Wäre dieses der Fall, so — Vergnügen machen — besuchen. Antwort entgegensehend — schließen —.

9. **Antwort auf Nr. 36.** (s. Seite 50 Nr. 37.)

Höchst erfreulich — aus — zu ersehen, daß — besuchen. Bestimmt zu Hause sein werden. Nur recht zeitig auf den Weg machen; von — Uhr an — erwarten. Wüßte ich genau, —, so — entgegenkommen; da ich das aber nicht weiß, so — aufhalten und entgegeneilen, sobald —. Freundlich grüßend —.

10. Bitte um Instandsetzung der Schlittschuhe. (s. Seite 53 Nr. 43.)

Durch den Überbringer dieses Briefes — zugleich empfangen. Wie Du siehst, so — Riemen. Abgemacht — warum? Du thust mir nun wohl — welchen Gefallen? — Am nächsten Sonnabend — Bote wieder in Braunschweig sein — vorkommen. Es daher einzurichten zu suchen, daß — zurückbringen. Was die Riemen kosten, — einhändigen, da — Geld — mitgeben. Gern wieder gefällig sein.

11. Benachrichtigung wegen spätern Erfolgens der Schlittschuhe. (siehe Seite 53 Nr. 44.)

Leider nicht vollständige Erfüllung Deines Wunsches. Zwar — Sattler sagen, — einzurichten suchen; aber dringend nothwendige Arbeit für —, selbst Stunden der Nacht —, gehindert am Worthalten. Um das indes einigermaßen wieder ins Gleiche zu bringen, — versprochen, dafür sorgen zu wollen, daß — bis Dienstag-Mittag —. Lehrbursche nach — beim Durchgange vorreichen. Du wirst also — bezeichnete Zeit — Empfang — rechnen können.

12. Mittheilung über eine Reise nach Magdeburg. (siehe Seite 23 Nr. 1.)

Nachricht — sehr erfreulich — mitzutheilen. Als ich diesen Morgen — Schule — Vater — sagen, daß — Geschäftsangelegenheiten — Reise nach Magdeburg —, und da er zufrieden, so — mitnehmen. Freude darüber — einfallen, daß Bruder in Arbeit, und daß — auffinden. Solltest Du — Brief — wünschen, so — dafür sorgen, daß — Adresse — bis morgen Abend — Gruß.

13. Entschuldigung wegen Nichtkommens zum Besuche. (siehe Seite 24 Nr. 3.)

Versprochen — was? wann? wohin? Allein — nicht gut möglich — was? Gestern Abend nämlich — Onkel kommen — woher? mit wem? wo? Mit beiden verschiedene Wege — wann? Sollte indes das Wetter — wie sein? wann?, so — gleich nach Tische — beiderseitiger Freund — nachholen.

Was das junge Kaninchen betrifft, das — schenken wollen, so — um Erlaubniß gebeten, — und — nichts dagegen. Darum aufheben; im Fall — mitnehmen. Grüße vom Freunde und vom Schreibenden.

14. **Bitte wegen instandzusetzender Messer.** (s. S. 56 Nr. 49.)

Nebst diesem Briefe — zugleich drei Messerhefte empfangen, von denen — gehört. Gefallen thun, zum — bringen — möglichst gute Klinge. Erkundigen, wieviel kosten und wann zurückerhalten. Wenn es sich dann irgend thun läßt, so — kommen — Bruder — abholen, wobei — Vergnügen, einander zu sehen und zu sprechen. Indem ich Dich bitte, — Nachricht mittheilen — grüßen — zugleich im Namen —.

15. **Antwort auf Nr. 49.** (s. Seite 57 Nr. 50.)

Auftrag ausgerichtet — wie? Bis Sonnabend fertig, das — versprochen, und daß die Klingen —, versichern. Preis. Sehr erfreulich, daß — abholen und besuchen. Da möchte ich nun wohl, daß — Sonntag. Dann — beste Zeit — sprechen. Ohnehin aber — große Parade — ansehen, was Vergnügen gewähren —. Auf den Sonntag also — erwarten —.

16. **Glückwunsch zum Geburtstage des Onkels.** (s. S. 41 Nr. 28.)

Schon so oft und so mancherlei Freuden gemacht; auch ich —, besonders heute, — Geburtsfest. Da ich aber weiß, daß —, wenn —, so — schriftlich: Wunsch. Bitte. Versprechen.

17. **Danksagung für ein Weihnachtsgeschenk.** (s. S. 37 Nr. 21.)

Eine unbeschreibliche Freude —, als — Weihnachtstag — Kiste — Geschenke — Empfang unerwartet. Das Messer, welches —, Schale — Schneiden. Halstuch — gefallen. Buch — fleißig benutzen — manche angenehme Stunde. Dank. Geschwister ebenfalls schreiben und Dank abstatten. Grüße.

18. **Beileidsbezeugung wegen eines Armbruches.** (s. Seite 38 Nr. 23.)

Gestern hörte ich von —, daß — Klettern — Arm brechen. Eindruck dieser Nachricht. Mitleid. Aber ebendeshalb — Bitte

— ruhig und geduldig, damit —. Beginn der Ferienzeit, dann jedenfalls besuchen, um —. Wunsch.

19. Bezeugung der Theilnahme hinsichtlich einer Reise.

(siehe Seite 40 Nr. 27.)

(Die Sätze des Briefes Nr. 27 in einer gegentheiligen Bedeutung.)

Biederstedt, den 5. April 1855.

Lieber Heinrich!

Ich wundere mich nicht, daß Du so spät erst in Deiner Heimat wieder angelangt bist. Sehr betrübend ist es mir gewesen, daß das Wetter zu Deiner Reise so ungünstig war. Beinahe fortwährend hattest Du den heftigsten Regen und dabei den so schrecklichen Sturmwind. Gewiß, der Weg durchs Holz muß entsetzlich gewesen sein; Du hättest es nicht schlimmer dort treffen können. Daß Du Dich nach dieser Reise so unwohl fühlst, thut mir herzlich leid. Möchte Dein Unwohlsein nur von kurzer Dauer sein. Was meinen Besuch bei Dir betrifft, so werde ich die Reise in diesem Sommer wohl nicht mehr machen, da ich in Folge des Ausbleibens meines Bruders bei den ländlichen Arbeiten hier unentbehrlich bin.

Dein aufrichtiger Freund Hermann.

20. Bitte an einen Arzt um Besuch eines kranken Bruders.

(siehe Seite 33 Nr. 15.)

Zurückkunft des Bruders — Klage über Kopfschmerz, Appetitlosigkeit und Mattigkeit. Schon auf der ganzen Herreise leidend, — bedeutende Verschlimmerung in der verflossenen Nacht. Besorgniß, Bitte. Schließliche Empfehlung.

21. Einladung zum gemeinschaftlichen Schlittenfahren. (s. Seite 29 Nr. 9.)

Endlich — worauf sehnlich gehofft. Freudigste Überraschung, als — weiße Dächer. Gedanken beim Anblicke. Ermunterung — Schlitten; der meinige schon zur Abfahrt bereit. Befürchtung. Bestimmung. Scherzhafte Vermuthung — gehört von —, daß auch sie —. Also nicht warten lassen, damit —.

22. Bitte um Entschuldigung wegen Nichterscheinens im Gesangvereine. (s. Seite 34 Nr. 17.)

Gestern — kommen — fragen, ob — begleiten. Hinzufügen — unbekümmert wegen der Reisekosten; um so leichter, da — im Auftrage — hinreichend versehen. Bewilligung des Vaters erhalten, zumal, da — nichts Nothwendiges.

Nun aber eingefallen, daß — Versäumen durch die beabsichtigte Mitreise — Theilnahme an den Gesangübungen — gerade an dem Tage —. Freilich nicht lieb — Nutzen — Vergnügen gewähren; allein schöne Gelegenheit, — nicht unbenutzt vorübergehen. Bitte um Entschuldigung. Gruß.

23. Danksagung für ein Geburtstagsgeschenk. (s. S. 37 Nr. 22.)

Große Freude bereitet durch — Brief — Geschenk. Nicht Worte finden — Herz zu bewegt. Aber Versicherung, daß — bemühen, durch Verhalten und Fleiß Freude bereiten und des Wohlwollens immer würdiger. Wunsch.

24. Einladung zu einem ländlichen Feste. (s. S. 59 Nr. 55.)

Schon immer mal besuchen wollen — Erinnerung daran, da — kleines Fest. Gewiß Vergnügen, wenn —. Darum — lieb, wenn —, und da Sonntag — nichts versäumen. Erlaubniß erbitten, und da ich glaube, daß — nicht versagen, so — mit Gewißheit erwarten — entgegenkommen. Bestimmung der Zeit zum Abgange.

25. Schreiben nach der Zurückkunft. (s. Seite 60 Nr. 56.)

Freudiges Hinweisen auf das gehabte Vergnügen. Noch oft — Erinnerung daran. Nochmaliger Dank.

Etwa eine Viertelstunde nachher, nachdem — getrennt — etwas Glänzendes bemerken — aufheben — schönes Messer: zwei Klingen, Feuerstahl, zugleich Zündreiber, Korkzieher.

Diesen Morgen bei genauerer Betrachtung — der Name „C. Nimrod". Vermuthung — Förster. Mit ihm sprechen und wenn —, dann — wieder zustellen — Schluß.

26. Erwiderung auf Nr. 56. (s. Seite 60 Nr. 57.)

Mit dem Förster gesprochen. Auf meine Frage, ob — Verlust — Antwort. Seine Vermuthung — warum? Alles Suchen — wann? — welchen Erfolg?

Da erzählte ich ihm von — Fund — Wunsch, einzuhändigen. Große Freude. „Nun," meinte er endlich, — „wieder eine kleine Freude machen. Übermorgen Geschäfte in Br. — Bursche — Beutel — junger Hase. Ich hoffe, das —"

Dies vorläufig, damit — im voraus — kl. Stall — Name. Später — schreiben.

27. Schließliche Benachrichtigung. (s. Seite 61 Nr. 58.)

Gern den ausgesprochenen Wunsch erfüllen. Freude des Försters beim Empfange seines Eigenthumes. Sein Ergötzen an meiner Freude über den jungen Hasen, und Stall und Futter. Bleiben zu Mittage — Freude der Eltern über seine Bekanntschaft.

Mein kleiner Hase aber, der — „Hans" —, Thierchen. Täglich — frisches Futter, und wenn 3 oder 4 Wochen, dann — frei umherlaufen.

Indem ich dieses schreibe, fällt mir ein, daß Einladung Veranlassung geworden: — Messer zurückerhalten, — Bekanntschaft — kl. Hase im Stalle.

So ist aus dem einen Guten — anderes Gute — vorher keine Ahnung davon. Darum nochmals Dank.

28. Mittheilung über ein Taubenhäuschen. (s. S. 25 Nr. 5.)

a) Oswald hat von den reinlichen und friedlichen Tauben immer viel gehalten und oft gewünscht, ein Taubenhäuschen zu besitzen.

b) Er ist jetzt in eine höhere Schulklasse versetzt und zur Belohnung dafür hat ihm sein Vater die Anlegung eines Taubenhäuschens erlaubt.

c) Ort der Anlage und deren äußere Einrichtung.

d) Deren innere Beschaffenheit und das Nähere über die Bewohner.

e) Aussicht für die Zukunft.

29. Mittheilung über die Redensart: „Er hat Sperlinge unter dem Hute.“ (s. Seite 65 Nr. 63.)

a) Conrad Bauer erinnert seinen Freund Franz an die bemerkte Redensart, über die sie kürzlich mit einander sprachen, und ist jetzt im Stande, etwas Näheres über die Entstehung derselben mitzutheilen.

b) Erzählung vom Michel, der gefangene Sperlinge im Hute barg und aus Besorgniß wegen derselben grob und unhöflich erschien. Auf Geheiß des Amtmannes wurde ihm der Hut gelüftet, und zur großen Belustigung der Anwesenden entflogen dem Michel die gefangenen Sperlinge.

c) Der drollige Vorfall wurde die Veranlassung zu jener Redensart.

30. Gegenbrief zu Nr. 63. (s. Seite 66 Nr. 64.)

a) Franz bezeigt seinen Beifall an der mitgetheilten Erzählung und theilt dagegen eine solche mit, worin sich zeigt, wie sprüchwörtliche Redensarten den Menschen im Guten, aber auch im Übeln bestärken können, und an welche derartiger Redensarten man sich gewöhnlich hält.

b) Erzählung von zwei Brüdern, zuerst von dem ältern, dessen stehende Redensart war: „Wo nichts ist, da kommt nichts hin,“ — dann von dem jüngern, der zu sagen pflegte: „Was nicht ist, kann noch werden.“

31. Einladung zu einer Harzreise. (s. Seite 30 Nr. 11.)

a) Mehrere von Justus Brand's Freunden haben in Gemeinschaft mit ihm beschlossen, eine Harzreise zu machen.

b) Er selbst verspricht sich viel Angenehmes und Nützliches von derselben und ladet seinen Frennd Alfred zur Theilnahme ein.

c) Ermunterungsgründe: schönes Wetter, günstige Jahreszeit, mondhelle Nächte, günstige Gelegenheit, verhältnißmäßig geringe Kosten.

d) Bestimmung der Zeit der Abreise. Bitte um Antwort.

32. Danksagung an einen Arzt und Übersendung des Honorars. (s. Seite 35 Nr. 19.)

a) Rühmliche Anerkennung dessen, was der Arzt am Schreibenden gethan hat.

b) Bezeugung des Dankes dafür.

c) Übersendung des Honorars und Empfehlung.

33. Anfrage wegen eines verheißenen Besuches. (s. S. 69 Nr. 67.)

a) Vorwurf, aber in gutmüthig scherzender Weise, daß Karl nicht Wort gehalten hinsichtlich des versprochenen Besuches.

b) Äußerung wegen der Ursache. Besorgliche Äußerung.

c) Bitte um Nachricht.

34. Antwort auf Nr. 67. (s. Seite 69 Nr. 68.)

a) Bedauern wegen Heinrichs vergeblichen Wartens.

b) Mittheilung über die Ursache des Nichtworthaltens. (Erzählung von der angetretenen Wanderung und dem unerwarteten Vorfalle unterweges.)

c) Obgleich Karl das Vergnügen des Zusammenseins mit Heinrich entbehren mußte, fühlt er sich dennoch wegen der Auffindung und Rettung des Kindes überaus heiter.

d) Erwartung in Betreff der nunmehrigen Entschuldigung. Verheißung.

35. Bitte um Erkundigung wegen eines Lehrherrn. (s. S. 71 Nr. 69.)

a) Erinnerung an die gezeigten Papparbeiten.

b) Bemerkung in Betreff des Anfertigens solcher Arbeiten und die daraus entstandene Neigung.

c) Überlassen der Wahl des Berufs. Entschluß, Buchbinder und Papparbeiter zu werden.

d) Der Schreibende weiß, daß der Onkel seines Freundes ein geschickter Mann in seinem Fache ist. Der daraus hervorgehende Wunsch.

e) Bitte um Erkundigung, dann Nachricht darüber. Freundliches Anerbieten.

36. Antwort auf Nr. 69. (s. Seite 71 Nr. 70.)

a) Dem Wunsche ist entsprochen, aber die zu gebende Nachricht nicht der Erwartung gemäß. Das Nähere, warum?

b) Doch eine andere Gelegenheit, einen guten Lehrherrn zu erhalten, bietet sich dar. Das Nähere.

c) Ertheilung hierauf bezüglichen Rathes.

d) Bemerkung wegen vorläufiger Rücksprache.

e) Schließliche freundliche Äußerung.

37. Übersendung eines Nähkästchens an eine Schwester. (s. S. 55 Nr. 47.)

a) Hermann Schwarz konnte bisher seine Liebe gegen seine Schwester nur durch Worte, nie durch die That ausdrücken. Grund davon.

b) Eins der Erfordernisse zum thätigen Ausdruck scheint sich bei ihm einzustellen. Das übersandte Päckchen möge den Beweis dafür geben.

c) Ermunterung, den Inhalt genau anzusehen und darauf bezügliche Bemerkung.

d) Bestimmung des Übersandten.

e) Ermahnung in scherzhafter Weise zur Achtsamkeit.

f) Grüße an die Eltern und an die Empfängerin.

38. Beileidsbezeugung beim Tode eines Vaters. (s. S. 39 Nr. 25.)

a) Erschütternder Eindruck der so eben erhaltenen Nachricht über das Vaterlosgewordensein des Freundes.

b) Inniges Bedauern. Hinweisen auf die Religion als sichere Stütze und Trösterin.

c) Ermahnung zum zuversichtlichen Vertrauen auf sie.

39. Bitte um Verzeihung wegen Beleidigung. (s. S. 63 Nr. 61.)

a) In der Hitze spricht und thut man oft etwas ohne Überlegung; das ist auch beim Schreibenden der Fall gewesen: er hat seinen Freund beleidigt.

b) Dieser hat sich seit der Zeit von ihm zurückgezogen, und es schmerzt den Schreibenden, durch sein unüberlegtes Benehmen vielleicht seinen Freund verloren zu haben.

c) Er versichert, das Gesagte nicht so böse gemeint zu haben und bittet um Verzeihung.

d) Er erwartet einen desfallsigen Brief.

40. Antwort auf Nr. 61. (s. Seite 64 Nr. 62.)

a) Der beleidigte Edmund ist von Christofs gutem Herzen überzeugt, und auch davon, daß er es mit seinem Benehmen nicht so böse gemeint habe.

b) Er verzeiht ihm gern, zumal, da jener seinen Fehler einsieht und bereut.

c) Er war eigentlich gar nicht böse, nur wollte er durch sein Zurückhalten seinen Freund aufmerksam machen, künftig behutsamer zu sein.

d) Zum Beweise seiner Freundschaft wird er ihn morgen besuchen.

41. Erzählung von einem Blinden. (s. Seite 67 Nr. 65.)

a) Ludwig erinnert seinen Freund Wilhelm an eine von ihm gehörte Erzählung von einem vereitelten Betruge, durch den Wilhelms Vetter bald großen Schaden erlitten hätte.

b) Er knüpft daran eine ähnliche Erzählung.

c) Schließliche Hinzufügung darauf bezüglicher Worte.

42. Erzählung von einer Blindekuh. (s. Seite 68 Nr. 66.)

a) Bemerkung über die mitgetheilte Erzählung.

b) Gegenerzählung von einem Manne, der sich überlisten ließ, dessen Gegner aber ihr Unrecht wieder gut machten.

c) Schlußbemerkung.

43. Benachrichtigung über Abtretung eines Vogels. (s. S. 72 Nr. 71.)

a) Franz bezeigte immer eine große Freude über einen Staar, der seinem Freunde Otto gehört, und äußerte den Wunsch, auch einen solchen Vogel zu besitzen.

b) Otto kommt jetzt vom Vaterhause weg und bietet daher den Staar seinem Freunde zum Geschenk an.

c) Er selbst trennt sich ungern von dem ihm lieben Thiere,

fühlt sich jedoch durch den Gedanken, daß dasselbe in den Händen seines Freundes gut aufgehoben sei, beruhigt.

d) Er ladet Franz zu einem nochmaligen Besuche ein.

44. Ein auf Nr. 71 bezügliches Schreiben. (s. S. 73 Nr. 72.)

a) Bezugnahme auf Otto's veränderte Lage.

b) Rückerinnerung an das letzte Zusammensein und Stimmung auf der Rückfahrt.

c) Benehmen des Vogels am andern Morgen. Unerwartete Freude. Eindruck der Worte.

d) Versprechen rücksichtlich der Worte. Wunsch. Bitte.

45. Benachrichtigung und Bitte, von Kalisch aus. (s. S. 45 Nr. 34.)

a) Ankunft in Kalisch. Arbeitsempfang. Freude darüber. Bemerkung in Betreff des Meisters und der nunmehrigen Lage.

b) Erzählung von einem erlittenen Verluste.

c) Die daraus entstandene Verlegenheit und darauf bezügliche Bitte.

d) Versprechen.

46. Benachrichtigung von Warschau aus. (s. S. 46 Nr. 35.)

a) Mittheilung, daß die Reise von Kalisch nach Warschau glücklich von statten gegangen.

b) Bemerkung über die jetzige Lage des Schreibenden in Warschau und darauf bezügliche Absicht.

c) Mittheilung über ein auf der Reise gehabtes Abenteuer.

d) Adresse.

Beigabe zum Briefe, enthaltend eine Beschreibung des Bärenfanges, für einen jüngern Bruder.

47. Glückwunsch zum Geburtstage des Vaters. (s. S. 44 Nr. 32.)

a) Der abwesende Sohn kann nicht, wie seine Geschwister, im Familienkreise zugegen sein, um dem theuren Vater seine Glückwünsche zum Geburtstage mündlich auszusprechen; er thut es daher schriftlich.

b) Aussprechen der Empfindungen der Freude, des Dankes.

c) Versprechen. Wunsch.

48. Glückwunsch zum neuen Jahre, an die Eltern. (s. S. 42 Nr. 30.)

a) Begrüßung des wichtigen Tages. Andeutung der Empfindungen und Wünsche für die Eltern.

b) Dank gegen Gott; Dank gegen die Eltern. Nennung der Wohlthaten. Ausdruck der Dankesempfindung.

c) Rückblick auf die Würdigkeit zum Empfange der erhaltenen Liebesbeweise. Bekenntniß. Bitte. Versprechen.

d) Segenswunsch. Schluß.

B. Mädchen-Briefe.

49. Einladung zur Geburtstagsfeier. (s. Seite 28 Nr. 8.)

Anrede. Auf nächsten Mittwoch — Geburtstag. Meine gute Mutter — versprochen — Freude. Auch sagte sie mir, ich möchte — (wann? wen?) einladen. Du — nicht fehlen, wenn — vollkommen sein. Deshalb —, doch ja — frühzeitig genug und — helfen. Die Stunden — Beisammensein — zubringen. Freudig — zur bestimmten Zeit —. Datum.

50. Bitte um das Leihen eines Stickmusters. (s. S. 32 Nr. 14.)

Als — bei Dir —, sticktest Du — woran? Auf nächsten Donnerstag — Geburtstag, und — gern erfreuen — womit? wie Du (für wen?) sticktest. Daher bitten — zu leihen was? wem? auf wie lange? Ich werde sorgfältig acht haben, daß —. Kann ich wieder gefällig sein, so — geschehen. Schluß.

51. Mittheilung über die Rückkunft eines Bruders aus der Fremde. (s. Seite 23 Nr. 2.)

Anrede. Gestern — zu welcher Tageszeit? — große Freude. Mein Bruder Albert nämlich — sechsjährige Wanderschaft — zurückkommen. Über — Zeitpunkt der Zurückkunft — nichts Bestimmtes; — wir erwarteten — wen? wann? — Um so größer —, als wir —, nach so langer Abwesenheit, — (wie? wohin?) treten sahen. Viel und mancherlei — fragen —

erzählen. Endlich — Geschenke herbeiholen, die — mitbringen — vertheilen. Da — abermals Freude.

Sehr angenehm wird es mir sein, wenn — bald besuchen, damit —, worüber — ebenfalls freuen. Endlich noch — Gruß. Zugleich aber —.

52. Benachrichtigung über die Erkrankung einer Freundin. (siehe S. 25 Nr. 4.)

Datum und Anrede. Wer? seit zwei Tagen recht krank. Am Dienstage noch — Schule. Mittwochs früh — Klagen über Kopfweh, so daß sie —. Späteres Hinzugesellen starker Hitze, und so —, jetzt recht krank darnieder liegen. Der Arzt, den — herbeigerufen, fürchtet, es könne —. Meine Eltern — deshalb nicht erlauben — was? Das thut mir sehr weh; allein — einsehen, daß —. Vielleicht, und das hoffe ich sehnlich, — bald zur Besserung neigen. Schließlicher Wunsch.

53. Einladung einer Tante zum Gesangfeste. (s. S. 31 Nr. 12.)

Aus den hiesigen Anzeigen — ersehen, daß — Gesangfest. Viele Sänger — woher? zusammenkommen — wo? und mit den hiesigen Gesangvereinen gemeinschaftlich —. Zahl der Sänger, und somit zu erwarten — was? — Da Du nun — Freundin vom Gesange —, so — Auftrag — einladen. Daher einzurichten suchen, daß — wenn ja nicht länger, doch wenigstens —; Du wirst zugleich dadurch bereiten — was? wem? Freundlicher Gruß.

54. Bestellung bei einem Landmanne. (s. S. 35 Nr. 18.)

Vater — schon seit 14 Tagen hoffen — was? warum? Da das nun nicht geschehen ist, so — Auftrag — Ihnen, was er gern mündlich gesagt hätte, — schriftlich mittheilen. Zuerst — ersuchen, im Laufe der nächsten Woche — 15 Himten Rocken — und zwar — jetziger Marktpreis — liefern. Daß derselbe eben so gut und rein sein werde, wie —, Vater versichert halten. Dann — 15 Himten Kartoffeln — Sorte — Preis. Wenn — irgend möglich, so — beides herbesorgen — bemerkte Zeit, da — sehr daran gelegen. Im Fall — sich nicht thun lassen, so — Nachricht — bis —. Schließlich — Gruß.

55. **Danksagung für empfangene Weintrauben und Übersendung von Äpfeln.** (siehe S. 36 Nr. 20.)

Unerwartete Freude bereitet — wodurch? Es müssen dieselben wohl — günstiger Platz — Sonnenseite —, da sie — Größe — Dicke und Reife der Beeren — Geschmack. Schon gestern — erquickt. Recht herzlicher Dank. Zugleich Bitte, die Grafensteiner Äpfel, die — Korb — vorfinden — freundlich entgegennehmen — wohl schmecken lassen. Grüße.

56. **Beileidsbezeugung an eine kranke Tante.** (s. S. 38 Nr. 24.)

Die Nachricht — wovon? — tief betrübt. Wäre — irgend möglich, — sogleich —, um persönlich — Theilnahme bezeugen; allein — Directrice — abwesend, und deshalb — unentbehrlich. Indes — baldige Zurückkunft; aber noch mehr hoffen, daß inzwischen — Zustand. Unter den heißesten Wünschen für — sehnsuchtsvoll harren — worauf? —

57. **Bitte um das Leihen eines Buches.** (s. S. 54 Nr. 45.)

Als — neulich besuchen, — Buch mit Bildern geschmückt, das, wenn ich nicht irre, — Reisebeschreibung. Zugleich sagtest Du mir, daß — lehrreich — anziehend —, und warst so freundlich, hinzuzufügen, daß jederzeit zu Gebote stehen. Jetzt — Ferien, und Schularbeiten bereits — so daß — Zeit übrig, die — nützlich verwenden. Daher erinnern an freundliches Anerbieten und bitten — leihen. Daß wieder einhändigen — wie? — nicht erst versichern dürfen. Vielleicht — durch den Überbringer dieses Briefes erhalten. Gut verwahrt mitgeben. Gruß.

58. **Entschuldigung wegen nicht augenblicklicher Gewährung.** (siehe S. 54 Nr. 46.)

Wie große Freude es mir macht, — weißt Du. Um so mehr — leid thun, daß — nicht augenblicklich —. Das Buch hat nämlich jetzt eben — wer? wo? Doch — gegebenes Versprechen — schon morgen Vormittag —. Wenn Du also von da ab — vorschicken —, so — nicht säumen — übersenden.

Freundliche Erwiderung des Grußes.

59. Bitte um Zurücksendung eines Häkelmusters. (s. S. 51 Nr. 41.)

Heute vor acht Tagen — Besuch — Wunschesäußerung —, Häkelmuster, gefülltes Blumenkörbchen enthaltend, — auf acht Tage. Ich sagte ihr, — gern dienen, nur augenblicklich nicht möglich, da —. Doch — gedulden — Sonnabend, dann — zurückerhalten; wenigstens — versprochen. Vorschicken verabredetermaßen am —; aber leider — sagen lassen — nicht erfüllen, da nicht zurückerhalten. Du — sonst so pünktlich und zuverlässig —, um so mehr —, daß diesmal Ausnahme. Indes — kein Wort darüber verlieren, wenn nicht veranlaßt. Daß Du — nicht verübeln wirst, davon glaubt überzeugt sein zu dürfen —.

60. Entschuldigung wegen verspäteten Zurücksendens. (siehe S. 52 Nr. 42.)

Unendlich leid thun, daß — nicht halten und — nicht zurücksenden — was? wann? Der Grund davon — Unwohlsein. Beim besten Willen nicht möglich zu arbeiten; auch der Arzt —. Geduldig ausharren, bis —. Darauf wieder emsig, und nun fertig. Indes würde ich — über die Ursache der Verzögerung in Kenntniß gesetzt haben, wenn ich geahnt hätte, daß — Verlegenheit —. Bitte um Verzeihung wegen — und indem — zurücksende, herzlicher Dank.

61. Einladung zu einer Reise. (s. Seite 57 Nr. 51.)

Nächsten Sonntag — Schönau — Großmutter. Begleiten. Du — kennen lernen — gemeinschaftlich verleben. Hoffentlich keine Abhaltung. Schon ohnehin gern — Großmutter, schon an sich — Aufenthalt angenehm; doch — doppelt süß.

Sonnabend — Erwarten der Ankunft. Nachmittag — Einrichtung zur Reise, Sonntag — vorwärts!

Schluß: freudige Erwartung.

62. Abschlägliche Antwort auf Nr. 51. (s. Seite 58 Nr. 52.)

Dank für die Einladung und Wunsch, vom Anerbieten Gebrauch machen zu können. Um so mehr — leid thun, daß — betrübender Vorfall —. Mißgeschick der Schwester. Folge

davon. Auch die Mutter nicht ganz wohl. Also — dem Wunsche nicht genügen. Schmerzhaft — abschlägliche Antwort zu geben.

Übrigens — Wunsch. Bitte um Empfehlung und öftere Erinnerung.

63. Erkundigung nach dem Befinden einer kranken Freundin.

(siehe Seite 62 Nr. 59.)

Seit — keine Nachricht —, und doch weiß ich, daß — krank. Großes Verlangen, etwas Bestimmtes zu erfahren. Hoffentlich besser. Damit aber Beruhigung — Bitte um Benachrichtigung. Herzlicher Wunsch.

64. Antwort auf Nr. 63. (siehe Seite 62 Nr. 60.)

Ausruf der Freude — wieder selbst schreiben können. Fieber verlassen — merklich besser seit — und — nächsten Sonntag — Besuch. Seelenvergnügt darüber. Dank für die Theilnahme — Bitte um baldigen Besuch.

65. Einladung zu einem nachmittägigen Besuche aufs Land.

(siehe Seite 29 Nr. 10.)

a) Wilhelmine (die Empfängerin des Briefes) ist eine große Freundin der ländlichen Natur.

b) Emma's (der Schreiberin) kleiner Garten steht jetzt in der schönsten Blumenpracht.

c) Sie hat daher mehrere gleichgesinnte Freundinnen zu einem nachmittägigen Besuche eingeladen.

d) Sie bittet auch Wilhelmine um ihren Besuch und zwar auf nächsten Sonntag-Nachmittag, und will ihr eine Strecke weit entgegenkommen.

e) Sie fügt hinzu, daß der Besuch wegen des schnellen Verblühens der Blumen nicht aufgeschoben werden dürfe, und wendet schließlich das Bild der vergänglichen Blumen auf eine unvergängliche Freundschaft an.

66. Bitte um Besorgung der Einrahmung eines Stahlstiches. (siehe Seite 33 Nr. 16.)

a) Johanne Rode bittet um Entschuldigung wegen längern Nichtschreibens und wegen Belästigung mit einer Bitte, trägt aber doch kein Bedenken, letztere auszusprechen, da sie von der Gutherzigkeit und Gefälligkeit der Freundin überzeugt ist.

b) Sie bittet nun, einen geschenkt erhaltenen, ihr doppelt werthvollen Stahlstich in einen Goldleistenrahmen mit fehlerfreier Glastafel einfassen zu lassen.

c) Sie bittet ferner, das fertige Bild vom Glaser sorgfältig zum Verschicken einpacken zu lassen, und fügt über das Abholen und über die Bezahlung das Nöthige hinzu.

d) Schließlich dankt sie im voraus für die Besorgung.

67. Benachrichtigung über das günstige Befinden einer kranken Mutter. (siehe Seite 27 Nr. 6.)

a) Freudigste Verkündigung der Nachricht über das gute Befinden der Mutter.

b) Mittheilung über den günstigen Verlauf der Krankheit seit den letzten 24 Stunden.

c) Aussprechen der Freude über den hoffnungsvollen Zustand der Mutter. Aufmunterung zum Danke gegen Gott. Einladung zum baldigen Besuche. Grüße.

68. Danksagung für ein empfangenes Nähekästchen. (siehe Seite 55 Nr. 48.)

a) Ausdruck der überaus großen Freude über das erhaltene Geschenk. Hinweisung auf die Freude der Eltern und der Großmutter.

b) Wunsch, der Bruder möchte Zeuge der Freude gewesen sein.

c) Dankesbezeugung. Grüße.

69. Abschiednahme bei einer Reise nach Leipzig. (s. Seite 39 Nr. 26.)

a) Gewißheit der Abreise. Grund davon in dem sehnlichen Wunsche und in der dringenden Bitte der Tante.

b) Ein persönliches Abschiednehmen ist bei der Dringlichkeit der Umstände nicht möglich.

c) Demnach zwar schriftliche, aber doch nicht minder herzliche Abschiednahme, Wünsche und Bitten.

d) Einladung der Freundin für den Fall einer etwaigen Reise nach Leipzig.

70. Glückwunsch zum Geburtstage einer Tante. (s. Seite 41 Nr. 29.)

a) Dankbares Gedenken der bewiesenen großen Liebe und Wohlthaten.

b) In Folge davon — innerer Antrieb zur wärmsten Theilnahme. Herzliche Wünsche.

c) Bescheidene Hinweisung auf ein beifolgendes kleines Geburtstagsgeschenk.

d) Schlußsatz.

71. Mittheilung über einen Wetterfisch und Erkundigung wegen ländlichen Aufenthalts. (siehe Seite 74 Nr. 73.)

a) Erinnerung an den Wetterfisch, von dem man einst gesprochen; Mittheilung, einen solchen Fisch erhalten zu haben.

b) Beschreibung desselben. Aufbewahrung. Fütterung. Eigenthümliche Erscheinung an demselben.

c) Erkundigung wegen des Aufenthalts auf dem Lande.

72. Antwort auf Nr. 73. (siehe Seite 75 Nr. 74.)

a) Theilnehmende Erwähnung des Wetterfisches.

b) Bemerkungen, die ungünstige Vorstellung vom Landleben im Winter betreffend.

c) Zugestehen des Stattfindens einer Beschränkung in den heitern ländlichen Genüssen. Zugleich aber Hervorheben der Annehmlichkeiten zur Winterszeit.

d) Hinweisung darauf, daß das wahre Glück des Menschen nicht außer ihm, sondern in seinem eigenen Innern wohne.

e) Aufforderung zum Hinauskommen und eigenen Überzeugen.

73. Glückwunsch zur Wiedergenesung einer Freundin. (siehe Seite 44 Nr. 33.)

a) Freude bei der sehnlich erwarteten Nachricht von der Wiedergenesung der Freundin.

b) Schilderung des eigenen Gemüthszustandes während der bedenklichen Krankheit jener.

c) Ausdruck der Freude über den nunmehrigen Zustand derselben.

d) Glückwunsch und Bitte.

74. Glückwunsch zum neuen Jahre, an die Eltern. (siehe Seite 43 Nr. 31.)

a) Begrüßung des wichtigen Tages mit Dank gegen Gott und gegen die Eltern.

b) Anerkennung der göttlichen Wohlthat hinsichtlich der Erhaltung des Lebens der Eltern. Anerkennung der elterlichen Wohlthaten.

c) Segenswunsch.

d) Vorsatz und Versprechen.

e) Schließlich hinzugefügter Wunsch.

Beigabe zur zweiten Abtheilung.

Umzuschreibende Gedichte.

---

1. Die Biene und die Taube. (siehe Seite 76.)

Ein Bienchen trank und fiel darüber in den Bach.
Dies sah voll Mitleid eine Taube
Und warf ein Blättchen von der Laube,
Auf der sie saß, ihm zu; das Bienchen schwamm danach
Und half sich glücklich aus dem Bach.
Den andern Tag saß unsre Taube
Zufrieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte jetzt sein Rohr auf sie gespannt.
Mein Bienchen kommt; pick! sticht's ihm in die Hand,
Puff! geht der ganze Schuß daneben.
Die Taub' entflieht und dankt nun auch der Bien' ihr Leben.
Nimm dich voll Menschenhuld des Kleinsten willig an,
Und denke, daß dir auch der Kleinste nützen kann. Michaelis.

2. Hedchen. (siehe Seite 76.)

Das sanfte Hedchen wollte nicht
Nach Fritzens wilder Art die Knabenspiele spielen.
Er bittet; nichts. Er zürnt; sie will nicht hören.
Da hob er seinen Stab, auf dem er ritt,
Und ach! der schwere Stab
Fiel, fiel auf Hedchens Kopf.
Das arme Kind erfüllt' die Luft mit seinem Klaggeschrei;
Es warf vor Schmerz sich auf die Erde nieder.
Und Fritz erschrak; er hub mit an zu weinen
Und bat sie kläglich, aufzustehn. —
Sie weint und steht nicht auf. „Ach, liebe Schwester!
Da, nimm den Stock und schlag mich zweimal wieder;
Ich halt' es aus, ich hab' es wohl verdient.

Steh auf!" — „Nein, Fritz, der Schlag thut gar zu weh,"
Versetzt das Kind, „ich kann dich nicht so schlagen."

Brückner.

3. Die Schnecke und die Frösche. (siehe Seite 77.)

Ein großer Haufen Frösche saß
An einem Teich im grünen Gras;
Sie machten sich mit Hüpfen, Springen,
Mit Schwimmen, Quaken, Schreien, Singen
Sehr lustig. — Eine Schnecke sah
Dies voller Neid und sprach: „Ja, ja,
Das glaub' ich wohl, ihr habt gut lachen
Und könnt euch hier wohl lustig machen!
Ihr habt vier schöne lange Beine,
Damit springt ihr von Rain zu Raine;
Doch ich, ich unglückselig Thier,
Ich krieche stets im Staube hier
Und schleppe noch von Ort zu Ort
Mein Haus wie einen Buckel fort." —
Indem ließ sich der Storch hernieder;
Den Fröschen bebten alle Glieder.
Er stach und fraß in sie hinein
Und schluckt' hinunter Groß und Klein.
„Ei," sprach die Schnecke nun voll Muth,
„Ich seh', mein Buckel ist doch gut;
Den will ich künftig lieber tragen,
Als so mein Leben stets zu wagen."

Zachariä.

4. Kurze Freuden — lange Leiden. (siehe Seite 77.)

Ein junges, muth'ges Roß,
Dem Arbeit nicht so wohl gefiel,
Als Freiheit, Müßiggang und Spiel,
Riß sich von seinem Joche los
Und floh davon auf grüne Weiden;
O welche Freuden!

Der Lenz und Sommer strich
In frohem Müßiggange hin;
Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn,

Es lebte jetzt und freute sich;
Allein der Winter nahm die Freuden
Den grünen Weiden.
Die Wiesen wurden leer;
In Lüften stürmt ein rauher Nord.
Das Pferdchen floh von Ort zu Ort
Und fand kein Dach, kein Futter mehr.
Jetzt warf es ängstlich seine Blicke
Auf sich zurücke.
„Ich Thor!" rief es, „ach, ach!
Hätt' ich die kurze schöne Zeit
Das bischen Arbeit nicht gescheut, —
Jetzt hätt' ich Hafer, Heu und Dach.
Wie schändlich, für so kurze Freuden
So lang' zu leiden!"

Weiße.

5. Das Pferd und der Esel. (siehe Seite 78.)

Ein Esel trug einst eine schwere Last.
Ein ledig Pferd ging neben ihm. „Du hast
Auf deinem Rücken nichts," sprach das beladne Thier;
„O liebes Pferdchen, hilf doch mir!"
„Was? helfen?" rief der grobe Gaul,
„Man kennt euch Esel schon, — ihr seid zu faul!
Trag zu!" — „Ich sterbe, liebes Pferd!
Die Last erdrückt mich; rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!"
„Ich will nicht!" sprach das Pferd.
Kurz, unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Lud man sogleich dem Rappen auf,
Des Esels Haut noch oben drauf.
„Hätt' ich die Hälft' ihm abgenommen,
Wie gut wär' ich davon gekommen!"
Denkt jetzt der Gaul, dem fast der Rückgrat bricht.
Ich denk', einander beizustehn, ist Bruderpflicht.

Gleim.

6. Das Eichhörnchen und seine Mutter. (siehe Seite 79.)

Ein Eichhorn hörte schon an seiner Mutter Brust
Den Wohlgeschmack der Mandeln preisen.
So wie der Sommer wuchs, so wuchs mit ihm die Lust,
Von dieser Fürstenkost zu speisen.
Die Zeit erschien, die Frucht ward abgepflückt,
Der kleine Lecker beißt entzückt
Die bittre Schelfe durch und grinst und stampft und spucket.
„Ein Esel," rief er aus, „wer diesen Quark verschlucket!
Gewiß, die Mutter hat mich nur geneckt.
Ich schenk' ihr meinen Theil an ihrem Göttermahle.
Allein, laß sehn, was weiter unten steckt." —
Er räumt die Hülse weg und kommt nun auf die Schale.
„Was ist denn das? — verflucht! ein Kieselstein!
Hoho, zum dritten Mal will ich der Narr nicht sein!
Fort mit der dummen Frucht!" — Sie flog in einen Graben.
Die Mutter, die kein Wort vom Selbstgespräch verlor,
Sprang nun aus einem Busch hervor.
„Du zürnst umsonst," sprach sie zum naseweisen Knaben,
Und brach den Kiesel auf, „an dir nur liegt die Schuld;
Ein wenig Arbeit mehr, ein wenig mehr Geduld,
So würdest du den Kern gefunden haben.

Pfeffel.

7. Die junge Fliege (siehe Seite 79.)

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die Meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren
Und ungeschickt, sich vorzusehn.
Drum sprach die eine von den Alten:
„Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande halten;
Sonst ist's um euch geschehn.
Zwar seid ihr noch zu jung, dies selber einzusehn;
Doch glaubet mir's und folgt, sonst werdet ihr's beklagen."
Die Jüngste schlug die Warnung in den Wind
Und sprach: „Wir wissen's schon, daß Alte furchtsam sind;
Auf die Gefahr wollt' ich's wohl wagen.

Man bricht doch," hub sie an zu schrei'n,
„Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein? —
Laßt sehn, ich wage mich hinein!
Wer Herz hat, folge mir; es wird ihn nicht gereu'n."
Die Alte rief: „Du wagst dich in Gefahr des Lebens!"
Doch ihre Warnung war vergebens.
„Bin ich nicht selber groß genug,
Und sind denn nur die Alten klug?" —
Die Alte bat; umsonst war ihre Bitte:
Die Junge setzte sich recht in des Topfes Mitte.
Hier schwamm sie in der Milch, (für sie war die ein See,)
Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh',
Arbeitete, nicht wieder zu versinken;
Vergebens, denn — sie mußt' ertrinken. Michaelis.

8. Der treue Dogge. (siehe Seite 80.)

Ein Pudel und ein Dogge kamen
Auf ihrem Weg von ungefähr zusammen.
Nachdem man, wie's gewöhnlich ist,
Sich erst bewillkommt und begrüßt,
Begann man, Neuigkeiten auszukramen.
„Herr Vetter," fing der Pudel selbstgenügsam an,
Du solltest mich nur einmal sehen,
Was ich für Künste machen kann!
Es ist ein Spiel für mich, auf einem Seil zu gehen,
Und wie ein steifer Flügelmann
Mit einem Spieß im Schilderhaus zu stehen;
Ich tanze, besser tanzt der beste Tänzer nicht;
Ich lasse mich zu Tode schießen
Und bin flugs wieder auf den Füßen,
Wenn man ein Wort vom Henken spricht;
Noch mehr! ich kann mit unerhörten Sprüngen
Bald über einen Stock, bald durch den Reif mich schwingen
Und — wie? du gähnst?" — Hier brach der Redner ab.
Der Dogge sprach: „Soll ich mich auch erheben? —
Ich schütze meinem Herrn das Leben
Und gehe mit ihm bis ins Grab." Pfeffel.

9. Der großmüthige Räuber. (siehe Seite 81.)

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Räuber, nah um London, an.
„Ach," sprach der arme Wandersmann,
„Ich bitt' Euch, laßt mir nur das Leben!
Ich hab' Euch ja kein Leid gethan,
Und wollt' Euch gern, was Ihr verlangtet, geben;
Doch heute hab' ich nichts bei mir.
Ich geh' jetzt nach der Stadt, um dort zehn Pfund zu heben,
Und morgen bin ich wieder hier,
Und theile sie mit Euch, so wahr Gott über mir!"
„Gut," fing der Räuber an, „Du hast geschworen:
Ich glaube Dir's. Geh fort! Ich wünsche Dir viel Glück!"
In kurzem kam der Wandersmann zurück;
„Ach," sprach er mit erfreutem Blick:
„Seht, was ich Ärmster fand! Ihr habt's doch wohl verloren,—
Zehn Pfund und mehr noch — welch ein Glück!
Und diese bring' ich Euch zurück;
Erlaßt mir nun, was ich beschworen."
„Nein," hub der Räuber an, „ich habe nichts verloren;
Behaltet Euer Geld, weil Ihr so ehrlich seid." —
So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.

Gellert.

10. Mylord und Spitz. (siehe Seite 81.)

Stets blieb der Schoßhund Mylord mager,
So sehr das Fräulein ihn auch pflag,
So mühsam man ihm auch das Lager
Bepolsterte, auf dem er lag.
Er durfte mit zu Tische sitzen,
Und mancher Stuhl war ihm zu hart;
Doch konnt' er niemals sehn, daß Spitzen,
Dem Haushund, Brot gegeben ward.
Erschrecklich fing er an zu knurren,
Zu Berge sträubte sich sein Haar;
Er ließ nicht eher nach zu murren,
Bis dieser aus der Stube war,
Als ob dem Armen nichts gebühre. —

Spitz trug das alles: Nur ein Wort,
Ein Wink nur nach der Stubenthüre —
Und Spitz geht, mir nichts dir nichts, fort.
Was hat nun der für seine Treue? —
Sein weiches Lager ist kein Bett;
Zufrieden liegt er auf der Streue,
Bewacht das Haus, wird dick und fett.
Trotz daß ihn Leckerbissen nähren,
Ist dennoch Mylords Lebenslauf
Sehr traurig; Neid und Mißgunst zehren
Ihn bei lebend'gem Leibe auf.
Sein Blut fing schäumend an zu kochen,
Er fuhr' vom weichsten seidnen Schoß, —
Erblickt' er Spitzen bei dem Knochen,
Den er verschmäht, — auf Spitzen los.
Umsonst, daß ihn das Fräulein streichelt,
Der Domestiken ganzes Chor
Ihn um des Fräuleins willen schmeichelt;
O, er bleibt elend nach wie vor.
Was half ihm nun bei seinem Neide
Sein Glück? Nie hat es ihn ergötzt,
Und ohne Ruh und ohne Freude
Starb er, höchst mißvergnügt zuletzt,
Daß er Das Spitzen lassen mußte,
Was er mit einem fröhlichen
Gemüth nicht zu genießen wußte.
So lohnt der Neid dem Neidenden! Tiedge.

11. Der Tanzbär. (siehe Seite 82.)

Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald,
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan;

Und fing, da er vom Tanzen red'te,
Als ging' er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein, anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrieen alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein als wir?! —
Man zwang den Petz, davon zu laufen.
Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich inacht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, — bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen. Gellert.

12. Der alte Krieger. (siehe Seite 83.)

Ihr Leutchen, hört, es lebt einmal
Auf seinem Rittergute
Ein alter biederer General,
Ein Mann von edlem Muthe —
Und helfen und trösten, erfreuen und geben,
Dies war ihm die einzige Freude im Leben.

Ihm starb sein Sohn, da nahm der Mann
Ein armes Fräulein Bäschen
Aus Menschlichkeit zur Tochter an —
Die trug sehr hoch das Näschen;
Sie liebte das Gold nur, nur Perlen und Ringe
Und andre dergleichen vergängliche Dinge.

„Kind," sprach einmal der graue Held,
„Du machst mir wenig Freude;
Du liebst nur Tand und Putz und Geld
Und hassest arme Leute;
Du siehst es, ich alt're und werde bald sterben, —
Drum bess're dich, wenn du mich dann willst beerben."

„Doch hör', jetzt reis' ich über Land;
Ich will, — hier steht die Kasse, —
Daß niemals man mit leerer Hand
Den Dürftigen entlasse.
Doch jeden ehrwürdigen alten Soldaten
Beschenke mir — hörst du — mit einem Ducaten!"

So ritt er fort. — Im Abendlicht
Hinkt über die Schloßbrücke,
Die Bärenmütz' tief im Gesicht,
Ein Kriegsmann an der Krücke;
Der ehrliche Alte schien nahe dem Grabe,
Und flehte um eine mildherzige Gabe.

„Pack dich!" fuhr ihn das Fräulein an,
„Betrunkner Bärenhäuter,
Du alter unverschämter Mann,
Mit deiner Krücke weiter:
Sonst laß ich, du Tagdieb, mit Hunden dich hetzen,
Die mögen dann tüchtig den Balg dir zerfetzen."

„Mord!" flucht der Mann mit einem Mal,
Mit Augen voller Blitze,
„Sieh her, ich bin der General! —
Hier liegen Krück' und Mütze.
Ich wollte dein Herz nur, mein Bäschen, erproben;
Doch kann jetzt der Vetter das Bäschen nicht loben.

„Du kannst nicht meine Erbin sein; —
Du sollst mir ohne Säumen, —
Und da hilft weder Flehn noch Schrei'n, —
Die Nacht das Schloß noch räumen;
Denn wer sich nicht annimmt der leidenden Armen,
Verdienet, beim Himmel! auch selbst kein Erbarmen!"

Chr. Schmid.

Neukirch, J. Chr. L.

Praktischer Stilbildungsfreund für Schule und Haus

Bd.: 1

1858